This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

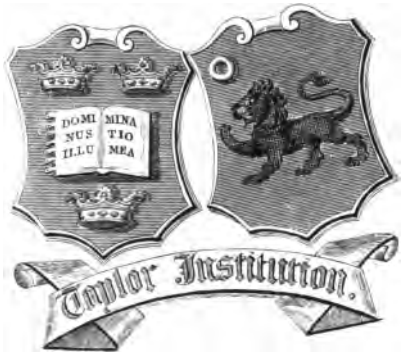
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

40. d. 23

✓



Lith. v. [illegible]

[illegible]

auf gefunden in der Nähe von Winterthur von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Die

Kelten und Althelvetier.

Ein Beitrag

zur

älteſten Geſchichte der Schweiz.

Von

P.r J. B. Broſi,

des hiſtoriſchen Vereins der 5 Orte correſpondirendem, des Kunſtvereins in Solothurn und des daſigen hiſtoriſchen Vereines ordentlichem Mitgliede.

Solothurn.

Verlag der Scherer'ſchen Buchhandlung.

1851.

Motto:

„Und des Herrn Hand kam über den Propheten Ezechiel und „führte ihn im Geiſte hinaus auf ein weites Feld, das da voller „Gebeine lag, und ſieh! Die Gebeine waren dürr, werden ſie wie„der lebendig werden? Und der Herr ſprach: Ich will meinen „Odem in ſie bringen, daß ſie wieder aufleben; ich will denſelben „Fleiſch und Adern geben und ſie dann mit Haut überziehen und „will ihnen Odem einflößen; denn ich bin der Herr des Lebens.

„Und ſieh da! Es rauſchte, es regte ſich; und die Theile be„wegten ſich zu den Theilen, die zu einander gehörten; Fleiſch „überzog ſie, und die Adern ſtrömten von Blut, und Haut um„ſchloß jegliches Gebilde; aber noch fehlte ihnen der Lebensodem. „Aber der Herr ſprach: Wind, wehe daher aus den 4 Ecken und „blaſe die lebloſen Gebilde an; ſieh! da blies der Wind, und Got„tes Athem erfüllte ſie, daß ſie ſich aufrichteten, ein jegliches auf „ſeine Füße, und ihrer war ein großes Heer.

„Da ſprach der Herr: Dieſe Gebeine ſind ein ganzes Volk; „es iſt nicht aus mit ihm, die Hoffnung iſt nicht zernichtet; denn „ich habe ihre Gräber aufgebrochen und habe ſie herausgeholt aus „denſelben und zur — Auferſtehung gerufen; ich, der Herr, habe „ihnen meinen Odem eingehaucht, auf daß man wiſſe, daß ich der „Herr bin, der ſein Volk auch im Tode nicht läßt, ſondern das „Leben nimmt und wieder gibt.“

Ezechiel XXXVII.

Inhalt.

Seite.

I. Auswanderung des japhetiſchen oder indogermaniſchen Menſchenſtammes aus Aſien nach Weſten 1

II. Einwanderung der Kelten und ihre Wohnſitze in Europa 8

III. Des Keltenvolkes Nationalität und ſeine Bedrängniſſe durch die Germanen und Deutſchen 21

IV. Der Kelten Induſtrie und Kunſtbildung als Steinmetzen und Architecten 30

V. Die Kelten als Bergbauer und Metallarbeiter, als Schmiede und Münzmeiſter. 38

VI. Die Kelten als Land- und Weinbauer . . 56

VII. Der Kelten Bevölkerung überhaupt und namentlich in Helvetien 66

VIII. Die Kelten in Bezug auf ihren Charakter, auf ihre Sitten und Gebräuche 78

IX. Die Kelten in Bezug auf höhere Bildung und Religion, oder das Druidenthum 88

X. Der Kelten Verhältniß zur chriſtlichen Religion und ihr Uebergang zu derſelben 107

Vorwort.

Ein uraltes Volk erſteht ſeit einigen Jahrzehnten aus ſeinen Gräbern und Monumenten, in denen es ſeit Jahrtauſenden geſchlafen — ein großes, mächtiges, gebildetes Volk, das Brudervolk des lateiniſchen, deutſchen und griechiſchen, weil des gleichen Urſtammes; ein Volk, das uns eben ſo nahe angeht, als das lateiniſche und griechiſche und das die Urbevölkerung Europa's bildete.

Dieß Volk, von dem wir ſprechen, iſt das der — Kelten oder Gallier, um das ſich, unbegreiflicher Weiſe, die Lehrbücher bisher wenig bekümmerten, ungeachtet ſeines Alters, ſeiner Größe und Bildung, und trotzdem daß es

durch faſt ganz Europa hinweg [1]), von Indien an durch den ganzen Norden bis nach Amerika hinab ſo zahlreiche, ſo merkwürdige Monumente, Alterthümer und eine Sprache hinterlaſſen hat, die jetzt noch von 9 — 10 Mill. Menſchen, als ihren direkten, ziemlich unvermiſchten Nachkommen (in Irland, England und der Bretagne), mehr oder weniger rein geſprochen wird, die Schweſterſprache [2]) der deutſchen und lateiniſchen, der griechiſchen und ſlaviſchen.

Zweck dieſer meiner Abhandlung iſt kein anderer, als aufmerkſam zu machen auf die Wichtigkeit der Geſchichte dieſes in den Geſchichtsbüchern wie vergeſſenen europäiſchen Volkes, zu erinnern an ſein Uralterthum, wie an ſeine weite Verbreitung im ganzen Weſten, von der Oſtſee und dem ſchwarzen Meere an bis an die Säulen des Herkules,

---

[1]) Schon Ephoros, der griechiſche Geſchichtſchreiber um 400 vor Chr., wußte und bezeugte, daß die Kelten den Weſten der Erde, d. h. beinahe ganz Europa in Beſitz genommen. Strabo IV. 4. „Das große Germanenland ſelber iſt auch weit und breit alte Keltenheimath.“ Diefenbach, Celtica II. pag. 171.

[2]) Bopp, die keltiſchen Sprachen in ihrem Verhältniß zum Sanscrit, Griechiſchen, Lateiniſchen und Germaniſchen ꝛc. Berlin 1839. *Pictet*, de l'affinité des langues Celtiques avec le Sanscrit. Paris 1837. J. Grimm, Geſchichte der deutſchen Sprache. Leipzig 1848. „Keltiſche, lateiniſche, deutſche und griechiſche Sprachen liegen alle einander urverwandt in vielfacher Stufe der Nähe und Ferne, alſo zugleich urverwandt dem Sanscrit und Zend, aus welchen die heutige Sprache Indiens ſammt der perſiſchen fließt. pag. 6.“

zu erinnern an die gleiche Urnationalität der Kelten und Germanen, der Lateiner und Griechen, besonders aber an des Keltenvolkes Größe und Bildung, die vor 3—4 Jahrtausenden, und an seine Blüthe, die gewiß um das 900ste Jahr vor Christi Geburt begann.

Wir werden daher die Kelten vorerst in ihrem Beisammenwohnen mit den urverwandten Völkerschaften in Asien, dann in ihrer Auswanderung aus der gemeinsamen Heimath durch Nordasien nach Europa, in ihrer Verbreitung und Macht, aber auch in ihrem allmähligen Sinken und Zerfallen betrachten — ein Urvolk, dem so vieles, nur nicht seine hohen Verdienste um die Industrie, um Handel und Schifffahrt, um die Kunstfertigkeiten des praktischen Lebens, um Kunst und Wissenschaft, selbst um einen reinern Monotheismus und um einen tiefsinnigen Cultus, so wenig als die höchsten Verdienste um Lebens- und Staatsweisheit abgesprochen oder mit unverzeihlicher Vergessenheit bedeckt werden können; ich habe im Gegentheil, wo sich Gelegenheit bot, auf das Keltenvolk als auf die Urbevölkerung in Britannien und Gallien, in Scandinavien und Germanien, in Spanien und Helvetien, in Oberitalien und an der Donau und eben so auf ihre Hauptmonumente, aber besonders aufmerksam gemacht auf die Hauptbases ihrer Natio-

nalität, die mit tiefem Gefühle für vernünftige, fortschreitende Freiheit, für Recht und Eigenthum, trotz 1000jähriger Unterdrückung oder Verkennung, doch immer jung und kräftig wieder auftauchte und sich geltend machte und immerdar geltend machen wird in den — Ländern, in denen der ursprüngliche Stamm ein keltischer ist.[1])

[1]) Von den Galliern sagt Cäsar: »Natura, libertati studere et conditionem servitutis odisse.« (III. 10.) und deutet so mit kurzen Worten auf den Grundzug ihres Charakters hin, auf den freilich oft unbändigen und endlich ins Verderben reißenden Freiheitssinn.

I.

Auswanderung des japhetiſchen oder indogermaniſchen Menſchen-Stammes aus Aſien nach Weſten.

Bekanntlich ſind es 2 Hauptſtämme, die in der Menſchengeſchichte handelnd auftreten und an die ſich die höhere Entwicklung der Menſchheit hauptſächlich knüpft; es iſt dieß der ſemitiſche und der japhetiſche Menſchenſtamm.

Die Semiten, die man auch Aramäer nennt, waren in Mittel-, Süd- und Weſtaſien angeſiedelt; zu ihnen zählt man, der Urverwandtſchaft ihrer Sprachen wegen, die Aſſyrier und Babylonier, die Araber, Phönizier und Karthager, Hebräer und Aegypter, ſammt den Syrern und Vorder-Aſiaten und wohl auch die Meder, Perſer und Bactrer; der Anfang ihres älteſten, größten Weltreiches geht auf 170 Jahre vor Abraham zurück, d. h. auf das Jahr 2170 vor unſerer Zeitrechnung; ihre älteſten Weltſtädte heißen Ninive und Babel [1]).

Der zweite hauptſächlichſte Menſchenſtamm, der japhetiſche oder auch indogermaniſche, war vor dem 2000ſten Jahre v. Ch. im Norden und Nordoſten Aſiens als ein großer, einiger Stamm, theils als ein Nomaden-, theils als ein berg- und ackerbauendes Volk angeſiedelt, hatte nur eine, die Sanscrit- oder eine dieſer letztern und dem Zend

[1]) Layard, Ninive und ſeine Ueberreſte. Leipzig 1850. — Vergleiche: Kathol. Kirchenzeitung. Solothurn 1850, April, Mai und Juli.

nahe kommende Sprache [1]); hier im nordöstlichen Asien entwickelte sich durch Jahrhunderte hindurch der japhetische Stamm, bis Ursachen, die die uralte Geschichte uns vorenthält, die große Völkermasse in Bewegung setzten und die allerälteste Völkerwanderung erzeugten, sei nun die Ursache Uebervölkerung gewesen, oder, wie J. Grimm glaubt, der unhemmbare Trieb und Zug der Menschheit nach Westen oder ein Anstoß östlicherer Stämme auf die Indogermanen, die aus ihren Sitzen aufgeschreckt wurden; der Zug der Japheriden brach auf gegen Westen, „stets zu Land und „um die Küsten des Meeres; je weiter gegen Abend wir „ein Volk gedrungen finden, desto früher hat es seinen Aus„lauf begonnen, desto tiefere Spuren hat es unterwegs „hinterlassen!“

Nun ist kein Volk weiter gegen Westen gedrungen, keines hat so tiefe Spuren seines Zuges hinterlassen, als gerade das keltische; es muß voran ausgewandert sein, wahrscheinlich in mehreren, allmähligen Zügen am Altai und über dem caspischen und schwarzen Meere hin, alles westlich, durch Sibirien, über den Ural gegen die Kimbern, die Ostsee und die Karpaten. Bis hieher, wo uns erst historischer Boden und Gewißheit entgegen leuchtet, wollen wir die oft unterbrochenen Spuren möglichst verfolgen und nie vergessen, daß es in der Archäologie Punkte gibt, die den Münzen der Vorzeit ähnlich sind; Grünspan hat sie überzogen, der Rost angefressen und der Gebrauch theilweise abgeschliffen; dennoch lassen sie sich richtig klassifiziren und nach einzelnen Spuren des Typus sicher heimweisen; so auch hier, wir machen den Versuch. Als Wegweiser haben wir Karl Ritter, den Archäologen und Mineralogen Keferstein und den tiefen Forscher J. Grimm gewählt [2]):

---

[1]) Jac. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache. — Körner, keltische Studien. Halle 1849.

[2]) Ritters Erdkunde Asiens I. Bd. pag. 576 — 783. — Keferstein, Ansichten ꝛc. Halle 1846, pag. 236. — J. Grimm,

1. In den bengalischen Gebirgen von Pundua findet man große Grabhügel und Steingräber, selbst Steinarchitrave, ganz ähnlich den keltischen in England; so bezeugt Capt. Walters, und gegenwärtig noch verbrennt man dort die Todten (wie dieß denn auch zum Theil bei den europäischen Kelten, neben dem Begraben, Sitte war), sammelt die Ueberreste und setzt sie dann in Grabkammern unter Grabhügel bei.

2. Ebenso finden sich in den südlichen Bezirken der indischen Halbinsel sehr viele Grabhügel, gerade wie in Britannien und Germanien; sie haben oft 100′ im Durchmesser, stets einen Kranz von rohen, bis 16′ hohen Steinpfeilern, im Innern eine Grabkammer aus großen Steinen; die Grabkammer umschließt Leichen, viele meist leere Thongefässe, Lanzenspitzen, sogar steinerne Schwerter eigenthümlicher Form; die jetzigen Hindu verehren diese Gräber hoch und schreiben sie einer uralten, verschiedenen Nationalität zu!

3. Ja, in ganz Indien, so weit der buddhistische Cultus reicht, findet man runde Bauwerke mit den Namen Stupas oder Tapes, die mit unsern keltischen Grabstätten unverkennbare Aehnlichkeit haben; bekanntlich ist die habituelle Bauform der Kelten die runde oder die Kreisform [1]), als die religiös-nationale, in Beziehung auf die Sonne; waren doch die Juden, wie die Kelten — Lichtdiener! War doch die Mutter der indogermanischen oder japhetischen Sprachen, also auch der keltischen Sprache, das Sanscrit!

über deutsche Runen und dessen Geschichte d. deutschen Sprache. 1848, pag. 161.

[1]) Strab. IV. und Dr. Schreiber, Taschenbuch 1841, pag. 168. — Vergleiche Alb. Jahn, archäolog. Abhandlung über unterital. keltische Gefässe. Bern 1846. Diese nationale Ringform erstreckt sich jetzt noch bei keltischen Nachkommen sogar auf das tägliche Brod, das, dem deutschen Laib Brod gegenüber, ja rund und ringförmig ist, z. B. bei den bündnerischen Hochländern, „den ältesten Helvetiern," nach Dr. Schreiber Taschenbuch 1840, pag. 247.

4. Zu Benares in Bengalen will man in Sanscritsprache eine Handschrift gefunden haben, die älter ist als Cäsar's Einfall in Gallien und eine Beschreibung Britanniens enthält; in derselben wird das erstaunungswürdige Druidendenkmal Stonehenge als ein großer — indischer Tempel beschrieben [1]). Dieses und so viel Anderes deutet auf einen innern und äußern Zusammenhang des weisen Druidenthums mit Indien; daher wurde denn auch gerade Britannien der Hauptsitz des Druidenordens [2]).

5. Von Indien aus gegen Westen und Nordwesten hin finden sich dann im Innern von Asien Grabhügel, aufgerichtete Steinpfeiler und Kunstsachen [3]), überhaupt Alterthümer in ungeheurer Anzahl, alle höchst ähnlich denen in Scandinavien und Germanien, in Britannien und Gallien; man sehe die treffliche Zusammenstellung derselben in

---

[1]) Man sehe über jenen Schriftfund mehrere Zeitschriften, namentlich den „Planeten." 1833, Nro. 32. — Stonehenge wird, wie die Archäologen mit Recht behaupten, von Diodor II. 47 beschrieben; Mone, Geschichte des Heidenthums im nördl. Europa. Leipzig 1822. II. Bd. Diodor schrieb um die Zeit der Geburt Christi.

[2]) Cæsar VI. 13. »Disciplina in Britannia reperta atque inde in Galliam translata esse existimatur, et nunc qui diligentius eam rem cognoscere volunt, plerumque illo discendi caussa proficiscuntur.« Vergleiche hierüber auch den gelehrten Richter in Ersch und Grubers Encyclopädie.

[3]) Wir verweisen nur auf „C. Ritters Vorhalle der europäischen Völkergeschichte, 1820", worin nachgewiesen wird, daß nicht nur die Länder um das schwarze Meer und um den Caucasus, sondern ganz besonders das uralters bevölkerte, indische Colchis Alterthümer und Grabhügel ꝛc. aufweise, wie man sie im europäischen Keltenlande finde. Diodor bezeichnet namentlich das große weitverbreitete Kimmeriervolk als einen keltischen Stamm, und jüngst fand der berühmte Entzifferer der Keilschrift, Rawlinson, daß die indogermanischen Sakai oder Skythen stets in Alt-Assyrien Tsimri, d. h. Cimbri genannt wurden, daselbst Söldnerdienste thaten und lange die assyrische Kriegsmacht bildeten. *Jeremias XXV. 25.* et literary gazette. 23 Fevr. 1850. »Un fait curieux, qui résulte des inscriptions, c'est l'existence dans l'Asie occidentale d'une race *Celtique*; à en juger par le nom, les Cimri en effet sont mentionnés dans presque toutes les inscriptions. *Rawlinson.* Von ihm sagt J. Grimm: „Rawlinson's Schaffsinne ist es gelungen, die Keilschrift zu entziffern ꝛc."

Ritters Erdkunde, sie heißen die „Tschudengräber“ und sind besonders in Daurien häufig, wie überhaupt längs dem ganzen Nordrande Hochasiens, über dem Altai, vom Irtisch bis zur Selenga, wie zwischen dem Amur und der Wolga, in einer Strecke von etwa 500 geogr. Meilen, oft in so dichtgedrängter Menge, daß man mit Sicherheit auf eine große Bevölkerung schließen kann, in — einem Lande, wo jetzt traurige Einöde herrscht; mächtige Steinbauten liegen in den Gegenden, die an Steinen ganz arm sind. Diese Gräber sind zum Theil an goldenen und silbernen Geräthen so reich, daß die jetzige spärliche Einwohnerschaft seit dem 13. Jahrhundert ein Gewerbe daraus macht, sie deßhalb zu durchwühlen.

Die Anticaglien selber, Gefässe, Ketten, Ringe, Bronze- und Eisenwaffen — Alles und Alles ganz ähnlich unsern keltischen Gräberfunden, so daß schon Pallas [1]) bemerkte, daß diese Tschudengräber mit ihrem Inhalt den Hünengräbern in Germanien und Scandinavien ganz ähnlich seien. Ja, man fand da, nach K. Ritter, Gefässe mit Schriftzügen, die den sogenannten Runen gleich kommen, eben solche auch an Steinpyramiden ꝛc.

Es fehlen da auch nicht die keltischen Verschanzungen, wie sie Dr. H. Schreiber im europäischen Keltenlande beschreibt [2]).

Jene Gräberfunde alle geben laut Zeugniß von einem bergbauenden, hüttenkundigen Volke am Altai, Ural und durch ganz Sibirien, das vor mehr als 3500 Jahren die Metalle und Edelsteine [3]) ausbeutete, wie es jetzt wieder

---

[1]) Pallas Reisen, V. Bd.

[2]) Taschenbuch 1841. „Kriegswesen der Kelten“ und K. Ritter Erdkunde. VII. pag. 304.

[3]) In den Keltengräbern im Breisgau fand man „zuverlässig sibirische Beryllen“, nach Dr. Schreibers Hünengräbern. Freiburg 1824, pag. 28. „Unser Beryll wurde vom weiblichen Geschlechte als Halsschmuck getragen. Man frägt mit Verwunderung, wie die Hünenfrauen dazu gekommen und die Verwunderung nimmt noch zu, wenn wir die Härte dieses

in der jüngsten Zeit, der Fall ist, nach langer, langer Unterbrechung! Als die Russen das Land erobert, fanden sie die zahlreichen Erz- und Schlackenhalden und setzten, wenn auch nicht so großartig, den uralten tschudischen Bergbau fort, der ihnen jährlich großen Gewinn an allerhand Metallen, besonders an Gold abwirft [1]; ja, in den alten verlassenen, jetzt wieder aufgenommenen Bauten, versichert Keferstein, fand man hin und wieder auch das Handwerkzeug der alten Tschuden, welches gleich den Waffen der Steingräber aus gehärteter Bronze bestand. Auch Strabo und Herodot kennen in Sibiriens Flächen und Thälern ein bergbauendes, ein Metallurgen-Volk und wissen von ihm zu melden, es hätte sich nur bronzener Waffen bedient, sie nennen es Massageten [2].

Der Name Tschuden mag wohl, meint Joh. Müller, unsern Walen oder Hünen [3] und also unsern Kelten entsprechen! Nestor, der ums 11. Jahrhundert schrieb, erwähnt der Kriege zwischen den Russen und Tschuden, die er bis in die Ostsee-Gegenden, in die Gegenden des anerkannten, historischen Keltenthums versetzt, bis wohin denn auch die bisher besprochenen Gräber, vom Altai und Ural her, sich ausdehnen, südlicherseits aber auch sporadisch der Donau sich zuwenden.

Wie gesagt, war unter den indogermanischen oder japhetischen Stämmen der der Acker- und Bergbau treibenden Kelten oder Gallier der erste, der seine ursprüngliche asiatische Heimath verließ und ein westliches Vaterland

---

Steines erwägen, den wir nur mit Diamant zu bohren im Stande sind."

[1] Laut Ministerial Rapport lieferten 1847 die Goldminen am Altai und Ural in den kais. russischen Staatsschatz eine Goldmasse von mehr als 100 Mill. Schw. Franken.

[2] Herodot I. 215. — Strabo XI. und J. Grimm, Gesch. der d. Sprache, pag. 223.

[3] Ueber das Wort „Walen", das keltisch ist und einen Kelten bedeutet, sieh die Erklärung im „Geschichtsfreund der 5 Orte, 7. Lieferung, 1849" pag. 237. — Ebenso über das keltische Wort: „Hünen", ibidem pag. 212.

ſuchte, jenſeits Sibirien, dem Ural und dem ſchwarzen Meere; hinter ihm zog daher auf dem nämlichen Wege, vielleicht Decennien nachher folgend, der germaniſche, mehr nomadiſche Stamm, während das Agriculturvolk der Lateiner und das der Pelasger oder Griechen ſüdlich ablenkte und auf große Halbinſeln ſtieß; die große Völkerwanderung beſchloß lange, lange Jahrhunderte ſpäter der ſlaviſche Stamm.

So lange die 5 Hauptvölkerſchaften im Urlande zuſammen hausten und ein Volk waren, hatten ſie eine Bildung, eine Religion und Sprache, die gleichen Sitten und Gebräuche; ſobald ſie ſich aber getrennt, entfremdeten ſie ſich immer mehr und mehr in Sprache und Sitten, und das große eine Volk zerfiel in mehrere Nationen, von denen jede nun ihre eigenen Wege ging [1]).

[1]) J. Grimm, Geſch. d. deutſch. Sprache, pag. 161.

II.

Einwanderung der Kelten und ihre Wohnsitze in Europa.

Unbekannt ist das Jahr, in welchem die ersten Einwanderer von Osten aus dem indogermanischen Stamme und zwar Kelten vom Ural und Finnland und von der Weichsel her einwanderten; J. Grimm gibt die Zeit um das 2000 — 1800ste Jahr vor Chr. als eine solche an, wo sie, die keltische Bevölkerung, bereits ihre Ansiedelungen fast überall vollendet und sich in die Länder, Auen und Gauen Europa's getheilt hatte. Wir geben einen Ueberblick der Länder, Halbinseln und Inseln, die die Kelten bei ihrer Einwanderung besetzten und anbauten, theils nach schriftlichen Ueberlieferungen, theils nach archäologischen Daten und Funden:

Auf der ganzen scandinavischen Halbinsel, in Schweden besonders, findet sich eine gar große Anzahl alter Denkmäler, die der gelehrte Sjöborg[1]) in 2 Hauptklassen eintheilt, in vorgothische, d. h. druidische, und in gothische; unter die letztern gehört besonders der berühmte heidnisch-gothische Tempel von Upsala, von dem sein Werk eine Abbildung liefert; daß er nicht keltisch sei, verräth auf den ersten Anblick seine Quadratform. Diese go-

[1]) Sieh seine Sammlung. Stockholm 1822. — Worsaae, Dänemarks Vorzeit.

thiſchen Monumente ſind in geringer Anzahl in Vergleich mit den — kelto-ſcandinaviſchen, von denen die beiden nordiſchen Königreiche überſäet ſind; es ſind Steindenkmäler und Grabhügel, welche die daſige uralte Kultur der nördlichen Kelten verkünden und durchaus mit den däniſchen, brittiſchen und galliſchen Monumenten und Anticaglien übereinſtimmen.

Von den daſigen keltiſchen und germaniſchen Stämmen werden uns in klaſſiſchen Schriftſtellern nur zwei genannt: die Suionen und die Sitonen, zwei reiche, Schifffahrt treibende Völkerſchaften [1]); ja, von den Suionen ſagt Tacitus, ſie ſeien mächtig geweſen zur See. Daß in den älteſten Zeiten ſchon die nordiſchen Kelten, von Scandinavien und Britannien aus, Schifffahrt und Handel ſogar mit — Amerika getrieben, unterliegt keinem Zweifel mehr, wir werden ſpäter einige Beweiſe dafür anführen.

Das Keltenthum blühte auf Scandinavien bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts nach Chr., wo ſich wilde, kriegeriſche Horden, die Gothen unter Othin oder Wodan, auf den Wegen der Kelten von Oſten her daherwälzten und die kelto-ſcandinaviſche Civiliſation erſchütterten; ſie bemächtigten ſich des Landes und der Flotten, und die freien Ureinwohner geriethen in gedrückte Unterthanen-Verhältniſſe; der neue heidniſche Cultus und die neue Sprache nahm überhand; erſt um das Jahr 1000 gingen Sieger und Beſiegte, Gothen und Kelten, zum chriſtlichen Glauben über [2]).

Wir wiſſen ferner aus Plinius (IV. 27.), daß auf der nordweſtlichen Küſte Scandinaviens, im jetzigen Norwegen (alſo nicht nur an Germaniens Nordküſte), Zweige des großen cimbriſchen Stammes waren und zwar an

---

[1]) Tacit. germ. 44. — reich waren ſie wohl durch Bergbau und Handel; Suionen heißt welsh: die Herrlichen, Großen, und Sitonen: die Starken, Stämmigen. Confer. Geſchichtsfreund der 5 Orte, 1849, pag. 219.

[2]) Allgem. Geſchichte der chriſtl. Religion, von Dr. A. Neander. IV. Bd I. Abtheil.

der See Morimaruſa, d. h. mare mortuum [1]), das die norwegiſche Küſte beſpült.

Zu den meeranwohnenden keltiſchen Stämmen zählt derſelbe ältere Plinius (IV. 28.) aber an den germaniſchen Meeresküſten auch die Cimbri und Teutoni, von der Elbe bis Eider, im Holſteiniſchen angeſiedelt, einſt ein mächtiges Volk, in uraltem Verkehr mit Britannien und Gallien, zu Tacitus Zeiten jedoch ſchon verkommen [2]). 200 Jahre vor Tacitus, 100 Jahre vor Chr. erzitterte Rom beim Heranbrauſen eines wohlgerüſteten Heeres von 300,000 Mann keltiſcher Cimbrer und Teutonen unter Ceſorix und Luk, unter Clod und Teutobach, bis der wilde Marius ſie bei Aquæ Sextiæ und dann bei Verona zernichtete [3]).

Oeſtlich von den Kimbern und Teutonen, längs den weiten Geſtaden der Oſtſee bis gen Finnland war der große betriebſame Keltenſtamm der Aeſtyer (jetzt Eſthen) angeſiedelt und ſprach, dem Tacitus zufolge, den britanniſchen, d. h. den welshen Dialect, lingua britannica; wohl unterſcheidet Tacitus ihn vom germaniſchen, ſowie

---

[1]) Morimaruſa iſt ächt keltiſch, vom welshen môr, iriſch muir, davon lateiniſch mare, deutſch Meer; und dann von *marw*, moru, urverwandt mit dem lateiniſchen mori, ſterben und mortuus, todt, urverwandt mit dem deutſchen morden und Mord. — Cronium hingegen ſtammt vom keltiſchen *crow*, d. h. zugefroren, eiſig, was hier dem „weiſſen“ Meer gleichkommt.

[2]) Begeiſtert ruft der große Geſchichtsſchreiber aus: «Nunc parva civitas, sed gloria ingens et veteris famæ late vestigia manent.» Dieſes Volkes Hauptwohnſitz war der berühmte cimbriſche Cherſones, d. h. Holſtein, Schleswig und Jütland, wo man über 20,000 keltiſche Gräber und Steindenkmale gefunden. *Confer. L. Mela Geogr. III. 6, 7.*

[3]) Vergleiche Joh. Müller: bellum cimbricum: «Celtæ autem Cimbri dicti, iidem Romam delevêre.» Unzählbar ſind die keltiſchen Monumente und Alterthümer Dänemarks, Holſteins und Schleswigs, und Kopenhagens Sammlung keltiſcher Antiquitäten mag wohl die größte Europas ſein. Die Cimbrer und Teutonen ſind dem Strabo, Joh. Müller, Rawlinſon ꝛc. Kelten; J. Grimm möchte ſie zu — Deutſchen machen!! Sieh Geſch. der deutſch. Sprache, pag. 710, 640, 634, wo er unter anderm ſagt: „Man ſtoße ſich nicht an die Wurzel *teut*, ſie iſt den Deutſchen und Kelten urgemeinſam.“

er vorher genau den galliſchen der Gothini (lingua gallica) d. h. den gäliſchen Dialect ſorgſam bezeichnete und unterſchieden wiſſen wollte (Germ. 43.).

Die Aeſtyer ſind uns merkwürdig wegen des daſigen Bernſteins, den ſie am Meere ſeit uralten Zeiten auffammelten; es kannte dieſen Keltenſtamm ſchon 340 vor Chr. der berühmte Geograph Pytheas aus Maſſilia und zu ihnen ſchickte Kaiſer Nero eine Geſandtſchaft, welche nicht weniger als 30 Centner Bernſtein mitbrachte, das größte Stück wog über 12 Pfund [1]).

In den Gebirgsgegenden ſüdlich von den Aeſtyern und Kimbern finden wir die keltogalliſchen Stämme der Gothini, Oſi und Buri, die im jetzigen Mähren und in den anſtoßenden Theilen Eiſenbergwerke trieben (Tacit. Germ. 43.), wie denn die gäliſchen Kelten ſowohl in Britannien, als in Gallien und Germanien ſich die Gebirge und Thäler zur Anſiedelung ausgewählt zu haben ſcheinen. Ueberhaupt in und um Mähren mahnen einem die Ortsnamen, daß man im Keltenland ſei, z. B. Eburudurum, Meliodunum, Medoslanium, Eburum, Carradunum ꝛc. [2])

In Böhmen, nächſt Mähren und dem herciniſchen

---

[1]) Plinius, hist. nat. XXXVII. 11. Der Bernſtein oder gelber Ambra, succinum und electrum. iſt verhärtetes Baumharz von einer ganz ausgeſtorbenen Pflanzenſpecies; auch die oft darin eingeſchloſſenen Thierarten ſind ausgeſtorben, die nach A. J. Schweigger beweiſen, daß uralters Preußen ein wärmeres Klima hatte. Der Bernſtein diente zum Schmuck, wie zur Räucherung, iſt durchſichtig wie unſer Glas; die Kelten nannten ihn Gleß, urverwandt mit dem deutſchen Glas. Von ihm ſpricht ſchon 900 Jahre vor Chr. der griechiſche Dichter Homeros, dann auch Diodor, Plinius und vorzüglich Tacitus Germ. 45. Am 29. Jänner 1837 kam dem Kopenhagener Alterthums-Muſeum, der bis jetzt bekannte größte Bernſteinfund zu; ihn fand ein Arbeiter bei Läſten unweit Wiburg in Jütland beim Ziehen eines Grabens im Moorgrund. 3900 Stück Bernſtein blos roh, ohne Drechslerbank und Bohrer verarbeitet, beiſammen, urſprünglich gelegen in einem hölzernen Gefäß, wovon noch Trümmer; es war der koſtbare Vorrath eines Bernſteinhändlers im ferniſten Alterthum! Heidelb. Jahrb. 1839, pag. 527.

[2]) Schöpflin, vindiciæ Celticæ. § 56.

Walde (vom keltiſchen erchyn = hoch) finden wir die Boji [1]) und Volcæ-Tectosages, ächt galliſcher Abſtammung; freilich ſpäter jagten die keltogermaniſchen Marcomani unter Marbod die Bojer aus Böhmen weg, aber der Name Bohemum blieb bis auf unſere Tage. *Tactt. Ger. 42.*

Die Marcomanen zeichneten ſich durch ihre treffliche Bereitung (Reiterei) aus; der Name iſt zuſammengeſetzt aus dem keltiſchen marc oder march, d. h. Pferd und man, nicht mann, was deutſch wäre, ſondern mit einem n, wie Germani, Pæmani, Cenomani etc.; der Name *Germani* ſelber iſt keltiſch, wie ihn zuerſt Dr. Leo, dann auch J. Grimm erklärte: „gairm, plural: gairmeanna, Ruf, Geſchrei, welsh: garmwyn, Schreier; germani ſind alſo „tobende, ungeſtüme Schreier, Kriegsſchreier!“ ſo Jakob Grimm [2]).

Eine überſichtliche Zuſammenſtellung der uralten keltiſchen Monumente und Alterthümer am rechten und linken Weichſelufer, in den Königreichen Preußen und Polen, rechts und links der Oder, in Schleſien wie auf den Inſeln Rügen und Uſedom gibt Keferſtein in ſeinen „Anſichten“ von pag. 51 — 93; es ſind Steinmonumente, z. B. Steinpfeiler, Menhirs, Steinplatten oder Druidenſteine, Steingrotten und Steinaltäre, Hünenbette, Steinburgen, cyclopiſche Mauern ohne alles Cäment, Mardellen, Mauſoleen mit Steinkiſten und Grabkammern mit Steinkränzen und endlich ganze Leichenfelder, wie in Indien und Griechenland, wie im Tſchudenland und in Scandinavien,

---

[1]) Cæsar VI. 24 et 25. Boji waren die keltiſchen Freiſchärler; in einem übervölkerten Gaue zog die Mannſchaft aus, um ſich eine neue Heimath zu erkämpfen; daher es ſo viel Bojer gab, pannoniſche, italiſche, böhmiſche ꝛc. Fragte man ſie nach dem Angriffsrecht, wie z. B. den Brennus vor Clusium 390 vor Chr., ſo war die Antwort: „Wir tragen das Recht auf der Spitze unſerer Schwerter!“ Polyb. II. 18. Plutarch. Camill. 18. Livius V. 33.

[2]) Geſchichte d. d. Spr., pag. 786 und Rettberg, Kirchengeſch. I. pag. 13., confer. Cæsar I. 39. — Ott. Müller, Etruſker, pag. 148.

wie in Britannien und Gallien und zwar in so großer Anzahl, daß z. B. die Insel Rügen, 18 □ Meilen groß mit 34,000 Seelen, allein 1900 große Grabstätten meist mit Steinkränzen und Steinkisten zählt! Unzählbar ist die Menge der kunstreichsten Gold- und Bronze-Anticaglien, auch von Kupfer und Eisen, seltener von Silber.

Im Fürstenthum Oels liegt das berühmte Massel, wo Hermann, der Verfasser der Massographia 1711, allein über 10,000 Urnen erhob, der vielen ächt keltischen Landwehren und Steinwällen, der Steinburgen, Schanzen und Teufelsmauern zu geschweigen![1])

All das Gesagte dürfte denn wohl auch gar sehr mitgeeignet sein, den letzten Schatten mehrerer weit verbreiteter Irrthümer zu zerstören, z. B. als wären Scandinavien und Germanien uralters ein rohes Barbarenland und nicht vielmehr das Land eines industriellen, cultivirten Volkes, als wäre es gar mit einem Urwalde bedeckt und nicht vielmehr, wie jetzt wieder, mit fruchtbaren Triften und Ackerland bebaut, oder als wäre es mehr mit Urochsen und wilden Bestien, denn mit Menschen bevölkert gewesen; daß es einst daselbst, vor 3000 Jahren, eine weit dichtere Bevölkerung in mehreren Gebieten gab als jetzt, darüber später in dem Abschnitt über Bevölkerung!

Eine ungemeine Menge, zum Theil erstaunungswürdiger Kelten-Monumente und Alterthümer findet man in den Flußgebieten der Elbe und der schwarzen Elster, im Meklenburgischen, Lübeckischen, in der Altmark und auch im Königreich Sachsen, in den Wesergegenden, im Hannoverschen, Braunschweigischen, Oldenburgischen, ebenso im gesammten Rheingebiete, in Holland und Belgien, wie im ganzen Stromgebiete der Donau, im alten Illyrien und Mäsien, in Dacien und Pannonien, ja in Thrazien und Griechenland mit seinen cyclopischen Mauern, großen Grab-

[1]) Man findet sie trefflich dargestellt in Dr. Schreibers Taschenbuch. 1841.

hügeln und Steinkränzen, von denen Homer's Ilias, Strabo VIII., Plutarch's Theseus und Pausanias sprechen[1]).

Wie in Scandinavien und Germanien die Urbevölkerung eine keltische war und erst später das urverwandte Germanenvolk die Kelten drängte, sich zwischen sie einkeilte oder sie an den Rhein trieb; so waren in Italien die ursprünglichen Bewohner urverwandt mit den Kelten, von denen sie sich auf der Auswanderung getrennt und den Weg um das nördliche Adriameer eingeschlagen hatten; daher die cyclopischen Mauern[2]) ohne Cäment zu Nola und Signia, in Latium ꝛc. Die daselbst geöffneten Gräber, die aufgefundenen Anticaglien, die Urnen und Bronze, die Bernsteine und Spillen, die Rohsteine und überall die vorherrschende Rundform, die dortige keltopelasgisch-oskische Sprache, alles verkündet wenn nicht das Keltenthum, doch ein zunächst mit den Kelten verwandtes Volk in Latium und Campanien, in Sabinum und Ausonien, wo sich aber schon vor dem 1000sten Jahre vor Chr. die keltische Nationalität, dem etruriſchen und orientalischen Einflusse wei-

[1]) Keferstein's Ansichten. 1. Bd.

[2]) Ausführliches hierüber gibt der berühmte A. Thierry sur les Gaulois. § 32. — Ueber die den Aborigines verwandten mittelitalischen Urstämme der pelasgischen Tyrrhener und besonders über die Siculi, die aus dem keltischen Iberien und dem gallischen Süden eingewandert kamen, aber von den Aborigines vertrieben, noch südlicher zogen, sehe man: Klotz, Handbuch der lat. Literatur-Geschichte. 1845. pag. 169. In Betreff der uritalischen Monumente, die den keltischen entsprechen, berathe man das Werk von Abeken: „Mittelitalien vor der Zeit der röm. Herrschaft, nach seinen Denkmalen dargestellt.“ Confer. Schöpflin, vindiciæ Celticæ, pag. 99. — Ueber die Aborigines, Osker und Ausoner mit ihrer keltogriechischen Sprache und gemischten Nationalität sieh: rudimenta linguæ Oscæ, scripsit Dr. G. F. Grotefend. 1839. und Heidelb. Jahrb. 1839. pag. 1215. Es spricht daselbst Diefenbach mit Professor Pott die Behauptung aus: „Die lat. Sprache mit ihren keltischen Elementen sei antiker als die griechische.“ Vide Pott etym. Forschungen I. 75. et II. 435. — K. Ott. Müller in seinen Etruskern, pag. 97—125, behauptet, daß altlateinische Inschriften, an deren Erklärung der Scharfsinn der Philologen sich bisher vergeblich abmühete, sich durch die keltische Sprache erklären lassen. Confer. J. Grimm, Gesch. der d. Sprache, I.

chend, immer mehr und mehr verwischte, etruriſirte und gräciſirte, die Sprache aber aus keltiſchen, pelasgiſchen und oskiſchen, d. h. altitaliſchen Elementen, nach und nach ſich zu einer neuen, zur lateiniſchen, d. h. zur römiſchen Regierungs- und Hofſprache um- und ausbildete; die Schrift ſelber entnahmen die Römer nicht den Etruskern, die eine Abart der aſſyro-babyloniſch-phöniziſchen war, ſondern ſie war wohl, wenn nicht eine aus dem Geſammtlande des indogermaniſchen Stammes in der Auswanderung mitgebrachte, doch ein Erbe aus Aſien, zunächſt eine von den Griechen überkommene Schrift! Waren doch die Römer kein eigenthümlich nationales, kein originelles Volk, weder in Abkunft, noch in Sprache, weder in Künſten, noch in Wiſſenſchaften, weder in Religion, noch in Cultus, weder in Erfindungen noch im Leben!

Lange vor den Römern, deren Macht erſt im 3. Jahrh. vor Chr. bedeutender zu werden begann, herrſchte in Mittelitalien und auf beiden Meeren mächtig und war hochgebildet in Kunſt und Wiſſenſchaft das etruskiſche Volk, deſſen Blüthe eigenthümlicher Entwickelung wenigſtens in das 10. Jahrhundert vor Chr. fällt, der Zerfall aber ſchon in die Zeit der Gründung Roms zu ſetzen iſt. Fragen wir nun nach der Nationalität dieſes uralten, vorrömiſchen, mächtigen Volkes Italiens, wenigſtens ſeiner Hauptmaſſe nach, ſo nennen es Geſchichte und Archäologen faſt einſtimmig ein ächtkeltiſches, abſtammend von den Rätiern oder Raſeni in den jetzigen tyroliſchen und ſchweizeriſchen Alpen, wie dieß ſchon J. Müller in ſeiner Schweizergeſchichte I. Bd. 5. K. ausgeſprochen und vor 5 — 6 Jahren der Archäolog Graf Giovanelli in Folge wichtiger alträtiſcher Funde bei Matrei am Brenner außer allen Zweifel ſetzte. Dieſer Anſicht war ſchon früher K. Ot. Müller „Etrusker", I. pag. 192, und Niebuhr, röm. Geſchichte, auch Adelung in Mittridates II. 455 [1]).

[1]) Rätiſchhetruskiſche Entdeckungen bei Matrei von Graf Giovanelli. 1845. Plinius, III. 25. Zeuß, die Deutſchen, pag.

Daß Keltenſtämme in der ſogenannten pelasgiſchen d. h. vorgriechiſchen Zeit die Inſeln Sicilien und Malta, Sardinien und Corſica, Elba und die Balearen bevölkert hatten, lehren unwiderſprechlich die daſelbſt aufgefundenen runden Thürme und Mauern ohne Cäment, Steinpfeiler und Altäre, cyclopiſche Bauwerke und Druidenſteine, Steinkreiſe und uralte Grabhügel ꝛc.[1])

In Betreff der übrigen europäiſchen Länder, in deren meiſten die Urbewohnerſchaft jedenfalls eine keltiſche war, kann ich nun kürzer ſein, weil ihr Keltenthum auf unbeſtreitbaren Gründen ruht.

Freie Kelten waren die Stämme in Oberitalien, etwa vom Rubicon an, zwiſchen dem Adriameer und dem Alpenkranze bis an den Genuabuſen, z. B. die kelto-illyriſchen Veneter und Ligurer[2]); die Ligurer tapfer und auch frei, bis ſie in vieljährigen Kämpfen, zwiſchen 283—222 vor Chr., von den Römern, namentlich durch M. Claudius Marcellus bei Claſtidium beſiegt, aber nicht ſo romaniſirt werden konnten, daß ihnen nicht die keltiſchen Elemente verblieben[3]). Oberitalien mit Rom vereinigt hieß nun Gallia togata oder cisalpina.

Kommt dann Iberien, d. h. die Pyrenäen-Halbinſel mit ihrer wohl faſt ganz[4]) keltiſchen Einwohnerſchaft, die

---

299. Confer. Alb. Jahn, Abhandlung über unteritaliſch-keltiſche Gefäſſe, Bern 1846, pag. 32.

[1]) de la Marmora, nouvelles annales de l'institut archéol. II.— Mèmoires de l'academie celtique. VI.

[2]) Herodot, I. 196. Polybius hielt die Veneter für Kelten. Ligures ſtammt vom keltiſchen Llygor, d. h. Bergbewohner, wie helvetii und helvii — «durum in armis genus», ſagt Livius 27, 48. — Plinius nennt ſie Kelten. III. 5.

[3]) Florus, II. 4. Eutrop. III. 5 et 6.

[4]) So vermuthet W. v. Humboldt, II. Bd. ſeiner Werke, pag. 159 et 189. Von den alten Iberern ſtammen die jetzigen Basken. Der Eigenname Pyrenäen ſtammt vom keltiſchen Pyrn, Pren und Pyren: Hochland, Bergland; daher auch Brenner und wohl auch unſer Firn. Brennus = Häuptling, rex, dux. Confer. meine Abhandlung im Geſchichtsfreund der 5 Orte, 1849, pag. 199.

zuerst um 236 von den Karthagern bekriegt, dann um 212 bis 207 von den Römern größtentheils, doch gänzlich erst nach 200jährigem Kampfe besiegt wurde.

Folgt nun Britannia[1]), ein keltisches Hauptland mit uralter Bildung, Schifffahrt und Handel; zwei Landungen Cäsar's von Gallien aus im Jahr 55 und 56 vor Chr. wurden nicht mit erwünschtem Erfolge[2]) gekrönt; etwas besser gelang der Eroberungsversuch erst etwa 100 Jahre später dem Kaiser T. Claudius, der einen Theil Britanniens zur römischen Provinz machte und ein stehendes Heer zurückließ[3]). Die später entstandenen Unruhen dämpft der große Feldherr Agricola von 78 — 85, unterjocht die sogenannte **Britannia Romana** und umschifft wenigstens Schottland oder **Britannia barbara**[4]). Gegen die fortgesetzten Einfälle der nördlichen unbesiegten Keltenstämme wurden, zuerst unter Hadrian 117 — 138, dann unter Kaiser Antoninus Pius 138 — 161 und endlich unter Kaiser Septimius Severus und Caracalla, dessen Sohn, drei Wälle oder sogenannte Teufelsmauern gezogen (wie die gegen die Germanen von der Donau bis an den Unterrhein 70 Meilen weit)! Der nördlichste und letzte Wall ging von der östlichen Küste zur westlichen, da wo Britannien am engsten ist — gegen die tapfern, freiheitsliebenden Caledoner.

Selbst in der **Britannia Romana** wußten sich die gebirgigen Gebietstheile unabhängig zu behaupten, z. B. in Wales; Irland und Schottland blieben unberührt; weßfalls sich denn auch die altkeltische Sprache und Nationalität in diesen drei Theilen Großbritanniens so **rein** erhalten konnte! Endlich ums Jahr 426 sahen sich die Römer

---

[1]) Der Name ist zusammengesetzt aus Brwt und tan, d. h. Kampf und Land; es war das „Kampf- und Heldenland.“ Confer. Mela III. 6.

[2]) *Cæsar* IV. 20 — 36. et V. 1 — 22.

[3]) *Sueton* Claud. 17. — *Dio Cass.* 60, 19. — *Tacit.* ann. 12, 31.

[4]) *Tacit.* Agricola. 13 et 14.

unter dem ſchwachen, verachteten Kaiſer Valentinian III., von den Picten und Scoten gedrängt, von der nöthigen Legionenzahl entblößt, genöthigt, Britannien auf immer zu verlaſſen.

Britannien gegenüber liegt Gallia, zwiſchen den Pyrenäen und dem Rhein, zwiſchen dem Aermelſund und Mittelmeer, ein reinkeltiſches Land bis auf die kleine griechiſche Colonie Maſſilia[1]).

Die Gallier waren uralters gebildet, reich und induſtriel. Die Römer unternahmen ihre Unterjochung, ſobald nur Ober-Italien bezwungen war, hatten aber blutige Kriege zu führen in Südgallien gegen die Ligurer, Salyer und Tectoſagen, auch gegen die kriegeriſchen Boji 191 vor Chr.

Im Jahre 123 darauf gründete, nach Demüthigung der Salluvier, Cn. Sextius die Stadt Aquæ Sextiæ[2]), uralters berühmt durch ſeine Mineralbrunnen, und bald darauf ſchlug Dommitius Aenobarbus die Allobroger (im Savoyiſchen und Genfergebiet) bei Avenio, jetzt Avignon, und in kurzem Zwiſchenraume Fabius Aemilianus noch einmal die mit den Avernern und Ruthenern vereinten Allobroger an der Mündung der Isara in den Rhodanus; es hatten die Römer als Anlaß und Grund des Krieges ein Schutz- und Trutzbündniß mit den von den Arvernern und Sequanern verfolgten Aeduern (in der Bourgogne) vorgeſchützt; war doch ſeit 100 — 200 Jahren vorher Gallien ſchon im Sinken und ein Stamm gegen den andern im Kampfe, Bürgerzwiſt allüberall! Zwei Parteien waren beſonders thätig: 1. die ausländiſche, romaniſirende; an ihrer Spitze die Aeduer als fratres und consanguinei Romanorum; 2. die vaterländiſchgeſinnte, deren Stützpunkt

---

[1]) Eine phokäiſche Gründung um die Mitte des 600ſten Jahres vor Chr. Herodot. I. 167. Strabo IV. Athenæus, Deipnosoph. XIII. 36. Livius V. 34. Tacit. Agric. 4. etc.

[2]) Aix en Provence, 4 — 5 Meilen nördlich von Marſeille.

die Averner und Sequaner waren, die Erbfeinde der Aeduer[1]), herrschsüchtig und übermüthig, und so wurde denn um 122 vor Chr. Südgallien eine — römische Provinz[2]).

Und kaum vergingen wieder 15 — 16 Jahre im Kriege gegen die gallischen Alpenvölker, so vereinigten sich mit den vom cimbrischen Chersones her einbrechenden keltogermanischen Stämmen der Cimbrer, Teutonen ꝛc. die 2 keltohelvetischen Stämme der Ambroner und Tiguriner; die letztern, und zwar sie allein, schlugen im Jahr 109 vor Chr. unter dem noch jungen Divico am Lemanersee den Consul L. Cassius Longinus und vernichteten ihn so, daß nur der Legat C. Popilius mit wenigen Ueberbleibseln davon kam[3]). So glänzend traten die Helvetier zuerst in die gewisse Geschichte ein!

Später jedoch wurde dieser Sieg schwer gebüßt dem großen Cäsar gegenüber, dem die Helvetier sammt und sonders nach ihrem Auszuge, bei Bibracte (jetzt Autun) im Jahr 58 vor Chr. erlagen; ihm erlag dann bald auch, in wenigen Jahren, ganz Gallien, ohne daß die Römer im Stande waren, die Einwohner ganz zu romanisiren;

---

[1]) Strab. IV. Cæsar I. 31. etc.

[2]) Florus III. 20. Vellejus II. 10.

[3]) Cæsar I. 7 et 12. — Livius, Epit. 65. — Welchen großen Respekt von da an die Römer vor dem tapfern Keltenstamme in dem gutbevölkerten Helvetien hatten, beweist ein vertrauliches Schreiben des Cons. Cicero an seinen Freund Atticus; die merkwürdigen Worte sind datirt vom Jahre 60 vor Chr. und lauten: „Zuerst will ich, wie es die Billigkeit erfordert, dir als einem vaterlandsliebenden Bürger das auseinander setzen, was sich auf dem Gebiete der Staatsverhältnisse ereignet hat ꝛc.; im Staatsleben gehört gerade gegenwärtig die — Besorgniß vor einem Krieg in Gallien unter die am meisten beunruhigenden Dinge. Die Aeduer nämlich, unsere Brüder, sind bereits im Kampfe; die Sequaner haben höchst unglücklich gefochten; die Helvetier stehen ohne Zweifel in den Waffen und machen Einfälle in unsere Provinz. Der Senat hat beschlossen, die Consuln sollten um die beiden Gallien loosen; es sollten Truppen ausgehoben werden, keine Befreiungsgründe dabei gelten; es sollten Abgeordnete mit Vollmacht abgeschickt werden, welche die gallischen Staaten bereisen und sich bemühen sollten, zu bewirken, daß diese sich ja nicht an die Helvetier anschließen.“ Ad Atticum I. epist. 19.

die keltogallische Sprache erlosch erst, mit Ausnahme der bretanischen in der Bretagne, gegen das 6. Jahrhundert; eigentlich nur die römischen Municipien und Colonien waren römisch und hatten römisches Recht.

Bevor wir die übersichtliche Darstellung der Wohnsitze, die die Kelten bei ihrer Einwanderung einnahmen, schließen, haben wir noch einen streitigen Punkt zu berühren; er betrifft die gleiche oder ungleiche Nationalität der Kelten und Germanen; eine Menge klassischer Autoren, wie neuerer Archäologen anerkennen keinen nationalen Unterschied zwischen Kelten und Germanen. Strabo, der um Christi Geburt schrieb, sagt ausdrücklich, IV. 4:

„Beide Völker sind sich in körperlicher Beschaffenheit „und in ihren Einrichtungen einander ähnlich und verwandt, „sie bewohnen aneinander angrenzende Länder, nur durch „den Rhein geschieden, und haben das Meiste miteinander „gemein!"

Die griechischen Klassiker sehen in beiden Völkern nur eine Nation, erst die Römer, namentlich in spätern Zeiten, unterschieden genauer die Kelten von den Germanen[1]), die den deutschen vorrückenden Stämmen nun ganz gleich gestellt wurden. Sogar Dio Cassius, im 2. Jahrhundert, nennt die Germanen auch noch Kelten und findet die gleiche Nationalität, gleiche Sitten und Sprache bei beiden! Kein alter Autor behauptet überdem, es hätten die Germanen eine andere Sprache gesprochen, als die Kelten. Nur waren die Germanen roher von Sitten, waren Nomaden und wenig dem Ackerbau ergeben! So schildert sie Cäsar IV. und VI. 14, 21 u. 22. Uns scheint zwischen den Germanen des Strabo und Cäsar's und den Kelten kein anderer Unterschied als der der Bildung gewesen zu sein, desto ein größerer aber in spätern Zeiten, nachdem die Germanen und die Deutschen sich vermischt hatten, beide auf Vertilgung der keltorömischen Macht ausgingen und von den Autoren auch nicht mehr unterschieden wurden!

[1]) J. Grimm, Gesch. d. d. Sprache, pag. 164.

III.

Des Keltenvolkes Nationalität und seine Bedrängnisse durch die Germanen und Deutschen.

Das Grundprinzip des keltischen Wesens ist die höchste persönliche und staatliche, aber gesetzliche[1], ja nicht gesetzlose Freiheit; daher gab es im freien Keltenlande keine Erbfürsten und Erbthrone, keine lebenslänglichen, sondern nur zeitweilige, immerdar nur beschränkte Gewalthaber[2], so in Britannien wie in Gallien und Helvetien; kein allgemein politisches Oberhaupt, sondern überall freie unabhängige, größere und kleinere Stämme, der Gewerbsthätigkeit und dem Handel, dem Acker- und Bergbau ergeben; jeder Stamm suchte seine Freiheit und sein Recht und seine ganze Volksthümlichkeit durch Verbindungen und Associationen zu schützen, wie dieß bei keinem andern Volke zu treffen ist, und diese Verbindungen gehen von unten hinauf, von einzelnen Familien immer in weiterm Kreise von Dorf zu Dorf, von Gau zu Gau, von Kanton zu Kanton.

Aber nur der Freie, d. h. der Besitzer eines Eigen-

---

[1] Keferſteins Anſichten I. und Dr. Schreibers Taſchenbuch 1839 und 1840.

[2] Cæsar V. 27. et VII. 32. — Strabo IV. 4. — Dr. Schreibers Taſchenbuch 1840, pag. 93. — Revue de la numismatique franç. Année 1836, pag. 313.

thums, hatte in den Volksversammlungen Sitz und Stimme; nur er war Bürger und hatte Antheil an der Volksherrlichkeit; der aber kein freies Eigenthum besaß, gehörte zu den Unfreien, war aber in gar milder Lage, und die Freien lebten mit ihm auf patriarchalischem Fuße [1]).

In den gesetzlichen Versammlungen wählte das Volk seine Beamten und Heerführer, besoldete sie durch Benutzungsland, und das nur gab ihnen Reichthum und sogenannten Adel. Ansehnlich war das Staats-, wie das Gemeindegut, worüber das Volk zu verfügen hatte. Ein großes Privat-Landeigenthum gab Ritterwürde, berühmtes Geschlecht gab Adel, aber ohne alle Vorrechte [2]).

In einem Prozesse vertheidigten sich vor der Versammlung die betheiligten Parteien selber, und die Sache wurde ausgeglichen nach altem Herkommen; die Beamten sorgten für die Vollstreckung des Vergleiches. Es stand bei diesen Volksversammlungen alle Macht und Gewalt; da wurde ferner Krieg und Friede geschlossen, wie auch alle innern Angelegenheiten geordnet. Oeffentlichkeit und freie Reden waren die Angelpunkte der Verhandlungen.

Gegen Diejenigen, die an der Spitze der Staatsgeschäfte standen, war man sehr eifersüchtig, besonders wenn Eines Macht sehr gewachsen war; daher der Feuertod (Orgetorix) einen überwiesenen Freiheitsverräther erwartete. — Festungen und Schlösser [3]) gab es unter den freien Kel-

---

[1]) Cæsar VI. 13. et 20. «Plebs pæne servorum habetur loco, quæ per se nihil audet et nulli adhibetur consilio.»

[2]) Cæsar VI. 15. «Equites omnes in bello versantur; atque eorum ut quisque est genere et copiis amplissimus, ita plurimos circum se ambactos clientesque habent; hanc unam gratiam potentiam que noverunt.» Je zahlreicher das Gefolge, je vornehmer der Mann. *Tacit. Germ.* 13.

[3]) Jene in den Händen der Obrigkeit, diese in den Händen der Privaten. — Die keltischen oppida waren durchaus nicht Festungen in unserm Sinne, oder Städte (Dr. Schreiber's Taschenbuch 1841, pag. 169), sondern Landwehren, nur zur Zeit feindlicher Ueberfälle als zeitweilige Vertheidigungsorte und Zufluchtsstätten für Alt und Jung, für Hab und Gut besetzt. Solcher Landwehren hatten die freien Helvetier ur-

ten nicht, dieſe erhoben ſich erſt in der römiſchen, häufiger noch in der deutſchen Epoche.

Das nun war der Geiſt der keltiſchen Verfaſſung und Nationalität in Britannien wie in Gallien, im keltiſchen Germanien wie in Helvetien, und das der unterſcheidende Charakter vom Römer- und Deutſchthum, und das das mächtige Keltenelement, das wohl unter der Römer- und Deutſchherrſchaft zurückgedrängt und zurückgedrückt, aber nicht zernichtet werden konnte, ſondern immer wieder und durch alle Jahrhunderte hindurch auftaucht und ſich geltend macht in Europa:

„Das keltiſche Element der geſetzlichen Frei„heit und Volksherrlichkeit, des geordneten „Gemeindeweſens und Eigenthumsrechts!“

Dieß Element konnten die Römer ſelber mit all ihrer Macht und durchgreifenden Politik nicht vertilgen, weder durch ihre militäriſche Unterjochung, noch durch all ihre Künſte einer vielhundertjährigen Erfahrung, weder durch ihre Erhebung einzelner Ortſchaften zu römiſchen Municipien, noch durch Errichtung von Colonien, weder durch Einführung ihrer Geſetze und Sprache, noch durch Verfolgung und Zernichtung des gebildeten, mächtigen Prieſter- oder Druidenthums; die hundertjährige Romaniſirung verflog wie Spreu im Wind, ſobald die römiſchen Adler aus einem keltiſchen Gebiete verſchwunden waren; ſo groß iſt die Macht der Nationalität und des nie zu zernichtenden keltiſchen Freiheitsſinnes!

Was nun die Bedrängniſſe der Kelten ſeit ihrer Einwanderung in Europa betrifft, ſo iſt in dem ſchon Geſag-

---

alters 12, Städte keine, wohl aber 400 vici, in jedem Kanton 100; vici d. h. Flecken und Dörfer von weitem Umfange, z. B. der vicus Salodurum, der ein vicus blieb bis 395 nach Chr., wo im vicus ſelber das kleine castrum in jenen bedrängnißvollen Zeiten gegen die Ueberfälle ſtreifender Deutſchhorden gebaut wurde; eine Stadt, d. h. mit Mauern umgeben, wurde Salodur erſt in der burgundiſchen Zeit, erſt um das 1000ſte Jahr nach Chr.

ten berührt worden, wie dieſe unmittelbar nach ihrer Anſiedelung begannen, und zwar erlitten ſie dieſelben von einem ihnen zunächſt urverwandten, auf dem Fuße nachfolgenden Volke, das ſich in Germanien bis an den Rhein zwiſchen die bereits angeſeſſenen Kelten einkeilte oder ſie zum Theil über den Rhein drängte; es ſind dieß die Germanen, und von da an, gewiß ſeit dem 1600ſten Jahre vor Chr., entſpann ſich die feindlichſte Stellung zwiſchen den beiden Nationen — der Kampfplatz großentheils die Rheingegend, um den Mittel- und Oberrhein! Selbſt der tapferſte unter den Keltenſtämmen, der der Helvetier, wurde ſchon etwa im 2. Jahrhundert vor Chr., lange vor Cäſar, aus den Donau-, Main- und Neckargegenden von den Sueven ſüdlich über den Rhein an den — Hauptkern der Helvetier, der die Ebenen zwiſchen dem Rhein, den Alpen und dem Jura urſprünglich beſetzt hielt, geworfen; ſo wurden auch die Boji aus Böhmen vertrieben und die Kelten in Germanien überhaupt immer mehr zuſammengedrängt von den im 1. — 2. Jahrhundert nach Chr. von Oſten heranſtürmenden — deutſchen Stämmen, die, wie geſagt, ſich mit den längſt angeſeſſenen germaniſchen aufs Innigſte verbanden.

Nämlich, noch zur Zeit als die Römer im Glanzpunkte ihrer äußern Macht ſtanden, aber immer mehr der Väter Tugenden vergaßen und, ſelbſt ohne Freiheitsſinn, alle Völker der Freiheit beraubt hatten, regte es ſich, aus uns noch ziemlich unbekannten Urſachen, gewaltig im Nordoſten von Mittelaſien; ungeheure nomadiſche Völkermaſſen, etwa Hunnen und Mongolen, wurden daher getrieben, die ihren verheerenden Lauf um die nördlichen Küſten des caſpiſchen und des ſchwarzen Meeres nach Europa lenkten; es war dieß der Weg, den etwa 2000 Jahre früher zuerſt die Kelten, dann unmittelbar darauf die Germanen und endlich die Deutſchen eingeſchlagen hatten.

Vor dieſen wilden Nomadenſtämmen der Hunnen und Mongolen flohen die ſkythiſchen und getiſchen, die gothiſchen

und andere deutsche Stämme, aufgeschreckt aus ihren bisherigen Sitzen und jetzigen russischen Steppen; die fliehenden, im Rücken gedrängten Völkerschaften suchten mit dem Schwerte in der Hand andere Ansiedelungen im Westen; in ihrem Vorwärtsdringen bedrohten die Flüchtigen selber jedes westlichere Volk mit dem Loose der Knechtschaft; das nennt man die 2te große Völkerwanderung, vom 2. — 3. bis 6. Jahrhundert, die dem Römer-, wie dem Keltenthum ein Ende machte!

Eines der ersten Völker, das die Schreckenspost nach Europa brachte, war das der Gothen, die schon 262 nach Chr., zur Zeit des Kaisers Gallienus und der sogenannten 30 Tyrannen, unten über die Donau und später über den Balkan [1]) setzten und sich in Thrazien ansiedelten; von da wieder verdrängt, wanderten sie fürbas nach Südgallien und stifteten 412 das westgothische Reich, das aber 507 mit dem Frankenreiche verbunden wurde; jenen Weg über die Unterdonau schlugen um 380 auch die Ostgothen ein, besetzten das keltorömische Mäsien (jetzt Bulgarien), von wo sie jedoch 489 verdrängt, in Italien sich eine 60jährige Herrschaft gründeten, bis sie von den byzantinischen Griechen besiegt und zerstreut wurden.

In und um Ungarn ließen sich auch nieder die gothischen Vandalen, zogen später aber, um 406, mit andern Völkerschwärmen, mit den Alanen, Sueven und Burgundionen, über den Rhein nach Helvetien und Gallien, verheerten Alles, z. B. **Vitodurum** und **Turicum**, **Vindonissa** und **Raurica**, **Ultinum** und **Salodurum**, **Altreva** und **Aventicum** gänzlich und von Grund aus, ohne auch nur einen Thurm oder ein Castrum stehen zu lassen [2]);

[1]) Claudius (herrschte von 268 — 270) schlug sie bei Naissos in Dardanien; es waren 320,000 Mann; daher sein Name: **Claudius Gothicus.**

[2]) Von dieser Zeit an erhielt das ganze zwischen der Aare, Emme und Saane gelegene Land den Namen Uechtland oder Oedland, der ihm blieb. Haller, Helvet. u. d. Römern, I. pag. 329. Damals verödeten andere Ebenen und Länderstriche, verödeten

ja zerstörten eine Menge andere große Städte und Festen, durchplünderten dann Spanien und setzten 429 nach Afrika über (Genserich und Vandalismus!), eroberten da die noch blühenden römischen Besitzungen und besaßen sie ein Jahrhundert lang, verloren sich endlich überwunden und spurlos!

Die vandalischen Burgundionen kamen von der Ostsee her[1]) in die Nähe der Alamannen an den Main und an die Salzquellen bei Halle und Kissingen[2]), verheerten mit den Vandalen alles in Gallien herum, bis sie endlich nach 414 in Südgallien an der Rhone zwischen den Alpen und Vogesen sich nach und nach setzten und das burgundionische oder altburgundische Reich stifteten, das aber schon nach 530 mit dem Frankenreiche vereinigt wurde. J. Grimm, ibid. pag. 703.

Aus dem weiten Skythen- und Getenlande her, aber nicht wie die vorigen deutschen Stämme, über die untere Donau, sondern nordöstlich her wälzten sich noch folgende hochwichtige Völkerschwärme dem Westen zu, den Genannten aber ähnlich an Sprache, Gebräuchen und an Wildheit; wir nennen zuerst die Alamannen, die von den Karpathen her[3]), durch Galizien in das Land der Sueven 214 eindrangen, sie selber sueviſchen Stammes, und setzten sich nieder in der von ihnen dann so genanten Alamannia — die allerunruhigsten Nachbarn der Kelten und Römer, die ihnen vergebens ihr vallum romanum 70 Meilen lang entgegensetzten, dasselbe wurde schon im 4. Jahrhundert erstürmt und durchbrochen, und die Alamannen breiteten

verwaldeten und verwilderten die Thäler Uri's, von Schwyz und Unterwalden, von Bern und Luzern, die zur Kelten- und Römerzeit blühten und grünten und gut bevölkert waren — verödeten 2 — 3 Jahrhunderte lang so, als wären sie vorher nie angebaut und bewohnt gewesen! Sieh unsern Abschnitt VII. über „Bevölkerung!"

[1]) Plinius IV. 14. — Am. Marcellin. 26, 5. — J. Grimm, Gesch. d. d. Sprache, pag. 699.

[2]) Joh. Müller, Schw.-Gesch. I. Buch, 7. Cap., pag. 85.

[3]) J. Grimm, ibid. pag. 498.

ſich aus um den Bodenſee und tiefer hinab, links und rechts dem Rheine, bis weit ins Elſaß; die alamanniſche Sprache wurde Landesſprache[1]). Im 5. Jahrhundert ſehen wir dann dieß wilde, aber biderbe Volk im Beſitze nicht nur des nachmaligen Schwabens, ſondern auch der deutſchen Schweiz bis über die Reuß. Die Alamannen behaupteten, trotz dem Siege Clodwig's bei Zulpich[2]) 496, ihre Sprache und Nationalität.

Den Alamannen folgen die Franken, wie dieſe ihre Benennung wohl auch, wie die Germanen und Alamannen die ihrige, von den Kelten erhielten! (Es heißt nämlich das keltiſche Wort Franc nicht nur crinitus, comatus, blonde ſchöne Haare habend, ſondern auch: „jugendlich, kräftig!“) Sie rückten im 3. Jahrhundert von der Elbe her langſam an den Rhein und begannen den Krieg ſeit 355 in Gallien, wo ſie in der Nähe der Kelten und Römer kleine Reiche errichteten; ja, im Jahr 487 vernichtete Clodwig, zum Chriſtenthum übergetreten, die letzten Spuren der Römerherrſchaft in Gallien.

Ebenfalls einen nördlichen Weg ſchlugen die ſächſiſchen Stämme, z. B. die Oſt- und Weſtphalen, die den Franken an den Rhein nachrückten, ein, und ſo auch die Angeln

---

[1]) *Vopisc.* Prob. 13. — *Eutrop.* IX. 9. — *Am. Marcellin.* XV. 4. et XVI. 12. et XVII. 1 — 2. etc.

[2]) Ueber dieſe Schlacht ſieh Gregor. Turon. II. 20. — J. Grimm, pag. 703. „In dem nachherigen Schweizergebiet ſtießen Burgund und Alamannien aneinander; was zum Sprengel von Beſançon und Lauſanne gehörte, gilt für burgundiſch; was zu Mainz und Konſtanz, für alamanniſch. Der größte Theil der deutſch redenden Schweiz iſt alamanniſch, die franzöſiſch redende burgundiſch, und nur im Bernerbiet und Stücken von Freiburg, Luzern und Aargau nimmt man burgundiſche Bewohner an, die der deutſchen Sprache treu blieben. Die mittlere und obere Aare ſcheidet beide Stämme; Murten, Solothurn, Bern fallen zu Burgund; der Aargau bis zur Reuß iſt alamanniſch, ſowie ganz Zürich, St. Gallen, Appenzell, Glarus, Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden und das meiſte von Luzern; rechts der Roth war alamanniſch, links burgundiſch; zwiſchen Burgund und Rhätien ſoll nach einer Urkunde von 1155 ſchon König Dagobert im 7. Jahrhundert Grenze geſetzt haben.“

und Jüten, die Dänen und Normannen und diejenigen Gothen, die in Schweden und Norwegen die Kelto-Scandinavier beſiegt hatten und dann ſitzen geblieben waren — arge Seeräuber ſeit dem 3. Jahrhundert, von denen die Angelſachſen ſeit 450 unter Hengiſt und Horſa Britannien gegen die Scoten und Picten vertheidigten und ſodann das Land der Briten, von denen ſie zu Hülfe gerufen worden, als nunmehrige Herrn abnahmen.

Das iſt nun das kurze, überſichtliche Gemälde der Völkerwanderung! Die den Anſtoß weit hinten im nordöſtlichen Aſien gegeben, waren die Hunnen, mongoliſchen Stammes; ohne Zweifel von den Chineſen gedrängt und im Verein mit den Awaren, Bulgaren und Magyaren trieben ſie die getiſchen und gothiſchen, thrakiſchen und deutſchen Nomadenſtämme vor ſich her, ſetzten um 340 über die Wolga und den Don und 390 über die Donau und ſiedelten ſich dann im jetzigen Ungarn an. Ungemein mächtig und furchtbar wurden ſie unter dem großen Attila oder Etzel, von 432 — 454; mit 700,000 Mann ſetzten ſie von der Donau her über den Mittelrhein, ſodann über das Wasgauergebirg, wurden aber jenſeits auf den catalauniſchen Ebenen unfern Châlons sur Marne von dem Römer Aetius und dem Weſtgothen König Theodorich geſchlagen und zum ſchnellen Abzuge über den Rhein genöthigt. Nach Attila's baldigem Tode zerfiel das große Reich der Hunnen, die Europa ſo geſchreckt hatten, daß man ihnen jetzt noch die Zerſtörung vieler Städte und Länder, wohin ſie niemals (z. B. in die Schweiz) gedrungen, zuzuſchreiben pflegt; es tritt hier eine Verwechſelung mit den ſpätern Magyaren- oder Ungarnzügen ein, wie Joh. Müller in der Schweizergeſchichte und Eſcher in Erſch und Grubers Encyclopädie bezeugen.

Die keltiſche Landesſprache, die uralte, reiche, gebildete Sprache des Urvolkes, z. B. in Gallien und Helvetien, mußte nun immer mehr an innerer Reinheit verlieren und ſich vermiſchen mit dem deutſchen und römiſchen

Idiom und ſich der Sprache der Eroberer bequemen, ſo daß nach dem 8. Jahrhundert verſchiedene Miſchſprachen ſich nach und nach bildeten: die franzöſiſche und italiſche, die ſpaniſche und engliſche; ja, von der franzöſiſchen Sprache behauptet der berühmte Geſchichtſchreiber A. Thierry in ſeiner Histoire des Gaulois: „Mehr als ⅔ der franzöſiſchen Wurzel- und Stammwörter gehörten der keltiſchen Sprache an!“ Mehrere ſchweizeriſche Patois in den Kantonen Waadt, Freiburg, im Jura und in Bünden laſſen ſich durchaus nur aus dem Keltiſchen genügend erklären. So bildeten ſich, durch Vermiſchung und Umbildung vorzüglich aus keltiſchen Elementen, unſere meiſten europäiſchen Sprachen und — Nationen!

IV.

Habe ich Europa's älteste Bewohner bisher nur von der historischen und staatlichen Seite dargestellt, so will ich sie kurz auch in Bezug auf ihre industrielle, commerzielle und künstlerische Thätigkeit beleuchten und zeigen, wie sie auch in dieser Hinsicht die meisten Völker des Alterthums, selbst die Phönizier und Römer in den Künsten des Lebens und im Handel weit überstrahlten, die Griechen sogar erreichten, und daß sie mit Recht unsere Meister genannt zu werden verdienen, die wir, ihre Nachkömmlinge und Zöglinge, zur Zeit noch nicht erreicht haben! Meine Gewährsmänner aus den alten Zeiten sind besonders Cäsar und Strabo, Pausanias und Plinius ꝛc.; aus den neuern Zeiten aber die großen Erklärer der keltischen Alterthümer: Dr. und Prof. Mone und Dr. Schreiber, Dr. Ferd. Keller und Troyon, Hofrath und Mineralog Keferstein, Dr. Pr. Baumstark, A. Thierry und die Antiquaires français ꝛc. Ich möchte an der Hand jener römischen und griechischen Klassiker und der genannten neuern Archäologen die Kelten als große, älteste Baukünstler und Mechaniker, als Bergwerker, Schmiede und Münzmeister, als Land- und Weinbauer, als Kaufleute zu Wasser und Land, als die größten Industriellen nnd Kulturmänner darstellen.

Der Kelten Induſtrie und Kunſtbildung als Steinmetzen und Architecten.

Die Berichte der Alten, wie der Neuern, ſtimmen alle darin überein, daß die Kelten eine ungemeine Fertigkeit hatten, die Steine zu bearbeiten; man könne ſie nur anſtaunen, nicht erreichen — eine ungemeine Fertigkeit, die Steine aller Art zu ſchlagen, zu glätten, zu durchbohren, zu ſchleifen, zu graviren. Sie müſſen Steinbrüche von außerordentlicher Großartigkeit gehabt haben, weil ſie ſo viele und ungeheure Steinmaſſen zu ihren Cultusbauwerken verwendeten [1]). Man iſt unſchlüſſig, was man bei den Monumenten mehr anſtaunen ſoll, die Tüchtigkeit der Steinmetzen und Baumeiſter, oder die dazu erforderliche Mechanik; dazu kommt die Gleichheit der keltiſchen Monumente in Britannien wie in Gallien, in Germanien wie in Scandinavien ꝛc., ſo daß man nothgedrungen, von den älteſten Zeiten, eine gleiche druidiſche Ausbildung der Bauleute in — Bauſchulen annehmen muß; merkwürdig ſind hierüber die Worte Keferſtein's: „Wie mit dem Druidenthum die Dichtkunſt verbunden war, ſo wird es auch die Baukunſt geweſen ſein mit ihren Baubrüderſchaften, wo man Alles ſymboliſch und geheimnißvoll trieb. Als das Chriſtenthum herrſchend wurde, ſchloſſen dieſe der chriſtlichen Geiſtlichkeit ſich an, beſonders den Kloſterbrüdern, trennten ſich dann von dieſen und traten als wichtige Bauvereine oder Brüderſchaften der Bauleute in allen ſonſt keltiſchen Ländern auf, in Bauhütten vereint, wo Alles an beſtimmte Formen gebunden, die ganze Wiſſenſchaft Geheimniß war, wodurch die herrlichen, tief gedachten Dome und ſonſtigen großen Gebäude des Mittelalters hervorgebracht wurden.

[1]) Krauſe's Altherth. III. pag. 24.

Seit Anfang des 10. Jahrhunderts kennt man solche Baubrüderschaften oder Baulogen in England, deren eigentliche Entstehung in sehr alte, keltische Zeiten fallen wird, und bald erscheinen sie in den andern Ländern überall als einheimisch, ihre Mitglieder führten meistens den Namen der freien Maurer; erst in neuer Zeit entwickelten sich aus diesen theils die jetzigen Baugewerke, theils der — Freimaurer-Bund. Selbst unter den Römern waren es auch die keltischen Architecten, die die besiegten Länder überall mit schönen Privat- und öffentlichen Gebäuden im römischen Stile bedeckten; es waren Kelten, die z. B. jenes ungeheure Werk im römischen Zehntlande, die sogenannte Teufelsmauer von Kelheim an der Donau bis an den Unterrhein, d. h. 70 Meilen weit, zum Schutze gegen die kriegerischen Germanen, ausführten, wie es auch Kelten waren, die auf Befehl der Römer und namentlich des Kaisers Septimius Severus und seiner beiden Söhne Caracalla und Geta um 208 nach Chr. den dritten, auch ungeheuren furchtbaren Erdwall zum Schutze des Römerreiches gegen die Caledonier errichten mußten, zur Zeit als Fingal unter den caledonischen Helden kämpfte und Ossian seine unübertrefflichen Kriegslieder sang, sein Karakul war eben Bassianus Antoninus Caracalla [1]).

Und was wäre nicht alles von den ungeheuren, jetzt noch anstaunenswerthen keltischen Monumenten in Germanien, in Gallien und Britannien zu sagen, die sich den bewunderten uralten Steingebäuden in Indien und Aegypten anschließen — Monumente, bestehend in der Verwendung großer, oft kolossaler roher Steine ohne alles Cäment — Mausoleen und Grabstätten, Altargruppen und Orakelgebäude! Ich erinnere hier besonders an die riesenhaften, sogenannten in Linien und Alleen zusammengestellten Pfeiler in granitischem Gestein, so kolossal, daß die kleinlichen

[1]) Ueber die Kriegsbauwerke der Kelten gibt wissenschaftlichen Aufschluß Dr. Hein. Schreiber im Taschenbuch 1841.

Nachkommen sie überall mit Riesen und Feen [1]) in Verbindung brachten! Das großartigste Bauwerk dieser Art ist die Burg Carnac in der Bretagne, wo 11 Pfeilerreihen in 10 Pfeileralleen ein schlangenförmiges Parallelithon bilden, das über 2 deutsche Meilen fortlief und aus etwa 10,000 kolossalen Steinpfeilern bestand, von denen jetzt noch gegen 4000 stehen, und in Verbindung war mit derlei Hünenbetten [2]), Altären und Grabhügeln — nach allen Beschreibern etwas übermenschliches!

Ein anderes kolossales Kelten-Monument ist ein grosser platter Stein, der auf einer scharfen Unterlage derartig im Gleichgewicht ruht, daß eine sehr geringe Kraft ihn in Schwung bringt, ohne daß die menschliche Kraft im Stande ist, ihn umzustürzen — oft 80′ im Umfang, von 8—10,000 Centner Gewicht; man nennt ihn Schwung- oder Wagstein. Wie es möglich gewesen, sagt Keferstein, solche Steinmassen zu gewinnen, sie herzurichten, zu verführen, aufzurichten und ins Gleichgewicht zu setzen, begreift man freilich nach heutigen mechanischen Hülfsmitteln durchaus nicht — das war aber den Kelten vor 3 — 4 Jahrtausenden möglich! Es sind Cultusmonumente.

Zu den erstaunungswürdigsten Bauten der Kelten gehören aber die verglasten Wälle auf Bergen — nicht hohe, aber bis 40′ breite Steinwälle, derartig verglast und geschmolzen, daß man sie lang für vulkanische Produkte gehalten hat; dem ist nicht so, es sind vielmehr Wälle von kaum schmelzbaren Steinen, durch und durch geschmolzen vermittelst der heftigsten Feuer; sie gehören ebenfalls zum Cultus, wurden aufgefunden in Schottland, in Frank-

[1]) Fé ist ein keltogälisches Wort und heißt: dämonisch, wunderlich.

[2]) Das Hünenbett heißt im englischen circle oder Druidical temple, im welshen cerig y Druidon, im gälischen cromleach, d. h. Steinkreis. oder auch karn (Orakelstein), im bretonischen aber cær, cor, cylch, was auch Steinkreis heißt; von letzterm nun stammt das deutsche Kirche und das schweizerische Chilche und gewiß nicht vom griechischen κυριακη.

reich nur im altkeltiſchen Armorica[1]), in Deutſchland nur in der Lauſitz.

In manchen Keltenländern fand man Grabhügel, die von ungemeiner Größe ſind; den größten aber fand man zu New-Grange in Irland — einen wahren Steinkoloſſen, deſſen Steinmaſſe man zu 4 Mill. Centner berechnet! Man verwundere ſich deſſen nicht, dieweil es vielleicht kein Volk auf Erden gab, daß eine ſo große Pietät für die Abgeſtorbenen hegte, als das keltiſche; daher ihre ſo zahlreichen Mauſoleen, die ſie wie für die Ewigkeit bauten; ja, ſelbſt die allereinfachſten Gräber ſind ſo ſorgfältig und feſt gebaut und mit ſolchem Schmuck und ſolchen Beilagen ausgeſtattet, daß man ſchon von da aus mit Recht auf ein ſchönes, humanes Familienleben der Kelten ſchließen kann, eben ſo ſehr als auf ihren religiöſen Glauben an die Unſterblichkeit der Seele.

Noch habe ich einer andern Art keltiſcher Steinmonumente, der Menhir (von men = Stein und hir = lang), d. h. der Steinſäulen, Erwähnung zu thun, die man auch Rieſen- oder Hünenſteine, im franzöſiſchen aber colonnes druidiques oder pierre-fittes nennt; ſie ſtehen meiſt iſolirt mitten auf den Feldern, gleichſam als Markſteine, ſei es auch zu einem religiöſen Zwecke; oft trifft man ſie denn auch wirklich auf Grabhügeln oder in Hünenbetten; nicht ſelten ſieht man mehrere und zwar 3 beiſammen — ſind oft nicht ſehr verſchieden von den uraltkeltiſchen Meilenſteinen[2]) in Gallien und Britannien, auf denen man die Inſchrift lieſt: Leu oder Leug, wovon das franzöſiſche lieue ſtammt.

---

[1]) Vom keltiſchen ar-môr-ucha: am obern Meer — die jetzige Bretagne. Sparſchuh, I. pag. 9. Die Aremorici hießen lateiniſch Aquitani. *Plin.* IV. 17.

[2]) Eine römiſche Meile, milliarium, betrug nach Haller etwa 500 Toiſen, jede Toiſe zu 10 Bernſchuh gerechnet; die galliſche Leuga hatte 750 Toiſen, ſo daß 2 galliſche Leugen genau 3 römiſche Meilen machten oder 1500 Toiſen. 5 römiſche Meilen = 1 deutſche Meile. Für 1 deutſche Meile rechnet man alſo gewöhnlich $3\frac{1}{2}$ Leuge.

Einer der größern solcher Menhir, der aber jetzt umgestürzt und in 3 Stücke zerbrochen ist, ist der von Lockmariaker in der Bretagne; es ist ein Obelisk von 63′ Länge und hat ganz die Größe des Obelisken von Luxor [1]) oder Louqsor, wiegt 5200 Centner, wobei zu bemerken ist, daß der berühmte, vom Schweizer Fontana in Rom 1586 durch 140 Pferde und 800 Menschen in Bewegung gesetzte und dann aufgerichtete ägyptische Obelisk nur 3000 Centner wiegt und doch über 35,000 Thaler Aufrichtskosten erforderte.

Im Hannöverschen, zu Großhein, ist der sogenannte Elendstein, 12′ lang, 10′ breit und 9′ hoch, wornach man ihm ein Gewicht von 1500 Centner gibt — er steht aber noch tief in der Erde mit einem vielleicht sehr beträchtlichen, nicht beanschlagten Gewicht. Er wiegt also mit seinem bekannten Gewicht so viel als die größte Steinmasse, die in der neuern Zeit in Deutschland transportirt worden, nämlich die berühmte Granitschale, die vor dem Museum zu Berlin steht und 1828 aus einem Granitblocke auf den Rauerschen Bergen gehauen wurde; es bedürfte 6 Wochen zur Fuhr bis zur Spree, wozu eine besondere Bahn geschaffen werden mußte. — Allein unsern benanntem Großhein in Hannover ist das Bülzenbett, 100′ lang, mit 3 mächtigen Decksteinen von Granit, deren Schwere Prof. Wächter [2]) zu 6000 Centner berechnet! Ja, Prof. Danneil gibt den gesammten Inhalt eines Hünenbettes bei Dreh-

[1]) Rhamses II. und sein Bruder und Nachfolger Rhamses III. oder Sesostris, der größte Pharaon Aegyptens (sie herrschten von 1580 bis um 1530 vor Chr.) ließen vor dem berühmten Rhamseion zu Louqsor bei Theben zwei Obelisken setzen, d. h. Spitzsäulen, deren Zweck war, große Thaten durch Aufschriften zu verewigen. Die beiden Obelisken wurden dem röthlichen Granitfelsen bei Syene enthauen; einer derselben kam nach Paris und trägt jetzt noch den Namen „von Louqsor“ — hoch 65 — 70′, schwer 4457 Centner — ein Monolith, d. h. aus einer Steinmasse. Ihn beschreibt ausführlich Champollion in seiner „*Egypte ancienne.*“ Paris 1839. pag. 77.

[2]) Dr. Wächter in seiner Statistik der keltischen Alterthümer in Hannover im „Hannöv. Magazin“ 1841. pag. 682.

benſtedt in der Altmark — 140′ lang und 20′ breit, mit ſeinen 72 Ringſteinen (von denen einer 250 Centner wiegt) und mit ſeiner Altargrotte und 5 großen Deckſteinen, jeder über 100 Centner ſchwer — zu 16,000 Centner an, zu deren Verführung wenigſtens 532 Wagen erforderlich wären.

Herodot [1]) bewunderte 440 Jahre vor Chr. die ungeheure Steinmaſſe am Labyrinthe Aegyptens, das die Pyramiden ſogar übertreffe; er fand es ſo großartig, daß, wenn einer alle die Bauten der Hellenen und die von ihnen ausgeführten Werke berechnete, ſie denn doch unter dem Labyrinthe ſtehen würden an Aufwand und Arbeit; allein was iſt auch wohl dieß Labyrinth gegen ein keltiſches Hünenbett, gegen eine keltiſche Altargrotte, gegen ein keltiſches Koloſſalſteinmonument in England, Frankreich und Deutſchland?

Und Strabo bewunderte die Steinbrüche Aegyptens und die ungeheuren Blenden zuerſt in der Thebäis, aus denen man vor 3 — 4000 Jahren die koloſſalen Obelisken gehauen; aber was ſind dieſe ägyptiſchen Steinbrüche gegen die eben ſo uralten im Keltenlande? Welche Werkzeuge, welche Kunſtfertigkeit muß man zur Spaltung und Behauung, welche Mechanik zur Fortbewegung und Aufſtellung keltiſcher Steinungeheuer vorausſetzen, 1 — 2 Jahrtauſende vor Chr.?

Ich könnte noch viel Wichtiges über der Kelten erſtaunungswürdige Fertigkeit als Steinarbeiter, als Mechaniker und Baumeiſter berühren; ich verweiſe einfach auf die Mémoires de la société des Antiquaires de France, auf die Archæologia britannica, auf die Werke deutſcher Alterthumsvereine ꝛc., von denen mir leider nur einzelne Bände zu Geſicht gekommen! Unſer Erſtaunen muß aber wachſen, wenn wir in der ausgezeichneten Statiſtik der altkeltiſchen Monumente des Konigreichs Hannover (von Prof. Wächter 1841) allein über 200 Steindenkmale und über

[1]) Herodot, II. 148.

1000 Grabhügel erwähnt finden, ja wenn wir aus dem klassischen Werke Estorf's: „Heidnische Alterthümer der Gegend von Ulzen, Hannover 1845" vernehmen, daß dort in einem Umfange von etwa 30 □ Meilen gegen 300 Steinmonumente, 350 Gruppen von Erddenkmalen, 135 einzelne Erddenkmale ꝛc., im Ganzen etwa 7000 meistens keltische Monumente aufgefunden und beschrieben worden. Lauter Cultus- und Todtendenkmale!

Was die keltischen Privatgebäude betrifft, so hat sich gar nichts davon erhalten, es wären denn die sogenannten Margellen oder Trichtergruben, die man gewöhnlich in Anzahl auf erhöhten Punkten der Ebene oder an Abhängen unfern von einander gefunden, in der Nähe von alten Kelten- und Römerstraßen; es mögen dieß wohl die Unterbaue von Wohnhäusern gewesen sein, und deren findet man nun häufig in England wie in Frankreich, in Helvetien unlängst in Rhätien[1]) und im Lande der Rauracher bei Basel. Ueber die Keltenwohnungen selber berichten[2]) uns ausführlich griechische und römische Autoren und beschreiben sie als sehr einfach[3]), aber geräumig, rundlicher Form, nur aus Lehm, Holz und Stroh gebaut — nicht aus Steinen, die man nur zu öffentlichen oder Kultusgebäuden verwendete — als die da eine symbolische, heilige Verehrung hatten; theils litt man nicht, daß sich die Mächtigen feste Schlösser bauten! War doch bei den Friesen, den Abkömmlingen eines altkeltischen Stammes, bis zum 14. Jahrhundert nicht gestattet, Häuser von Stein zu bauen, mit Ausnahme der öffentlichen Gebäude[4]).

[1]) Dr. Schreiber im Taschenbuch 1844.
[2]) *Cæs.* V. 12 et 43. *Polyb.* II. 17. *Diod.* I. 4. *Tacit. Germ.* 16.
[3]) Wie in der Urzeit die römischen Wohnhäuser (Plinius hist. nat. XVI. 10. 15.), die bis 280 vor Chr. mit Schindeln bedeckt waren und mit Stroh, Vitruv. II. 1., und mit Lehm gebaut. Sueton. Oct. 28.
[4]) Keferstein I. pag. 224. — Freilich, „die römischen Beamten in den keltischen Ländern, wohl auch romanisirte Eingeborne, ließen sich eckige, steinerne Wohnhäuser aufführen, gewiß nicht von römischen, sondern von keltischen Werkleuten, die bei den Römern berühmt waren."

V.

Die Kelten als Bergbauer und Metallarbeiter, als Schmiede und Münzmeister.

Die Alterthümerfunde in und auf der Erde, besonders seit 20 — 30 Jahren, gaben für die Keltenfreunde und Archäologen an Metallen so reichliche Ausbeute, daß man nicht anders schließen kann, als daß die Kelten schon vor vielen Jahrtausenden den ausgedehntesten Bergbau in fast allen Ländern, wo sie sich niedergelassen, getrieben haben und unter allen Völkern wohl die geschicktesten Metallurgen waren, ja daß einer ihrer beträchtlichsten Handelszweige in verarbeitetem Metalle müsse bestanden haben. Dr. H. Schreiber [1]), wie der gelehrte Mineralog Keferstein und andere mehr bezeugen, daß von den Kelten die uralten Metallurgen der Griechen: die Pelasger wie die Kabiren und die idäischen Daktylen, ausgegangen und die Metallurgie zu den Hellenen gebracht worden sei; es bezeugte auch Pausanias im 2. Jahrhundert nach Chr., das etruriſche Italien habe lange vor den Hellenen bronzene Statuen gehabt — natürlich, die Etrusker waren, wie oben gezeigt worden, Abkömmlinge der keltischen Rhätier! Kurz, nach den Autoren wie nach den Monumenten, nach der

[1]) Taschenbuch 1844.

Geſchichte wie nach der Archäologie waren die Kelten das uralte, eigentliche Bergbauvolk — was denn auch die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller offen und ohne Rückhalt zugeben und ihnen gern den Preis zuerkennen[1]).

Seit dem 15. — 16. Jahrhundert beziehen wir Europäer unſere Goldbarren großentheils aus Amerika und ſeit wenigen Jahrzehnden auch zum Theil aus den neuen Ural- und Altaiminen[2]); aber welches Volk brachte den Bergbau aus Aſien her zu uns und wem verdankt die antique, ja älteſte Zeit ihr vieles Gold? Keinem andern als dem Urvolke Europa's ſelber, dem keltiſchen; es gewann dasſelbe ſowohl durch Minen, als durch Goldwäſchen. Der Bergbau ſank gar ſehr und mit ihm ſchwanden die europäiſchen Goldquellen, als das Keltenvolk geſunken war, bis uns im 16. Jahrhundert Amerika aushalf. Ein hiſtoriſcher Blick auf den alten Bergbau, auf Gold ꝛc. wird uns vom Geſagten überzeugen:

Es ſind jetzt etwa 3000 Jahre, daß, dem Herodot[3]) zufolge, die Phönizier an den Küſten der keltiſchen Hiſpanier landeten und da nicht etwa nur eine große Menge von Kaninchen[4]) (woher denn der Name Hiſpanien, während der keltiſche Iberien lautete), ſondern auch ungemein viel edle Metalle, z. B. Gold, zumeiſt aus den Minen der Ureinwohner, der Kelten, einen großen Theil auch von den Goldwäſchen gewonnen, vorfanden. „Der Reichthum an Metallen, ſagt Strabo, iſt da erſtaunenswerth; Turdetania (jetzt Andaluſien) übertrifft alle Beſchreibung, ſein In-

---

[1]) Man ſehe die geſammelten Beweisſtellen in Dr. Schreiber's Hünengräbern 1826. Man vergleiche den trefflichen Aufſatz über die Nordendörfer Alterthümer in der Beilage zur Allg. Augsb. Zeitung, Nro. 20. 1845.

[2]) Sie lieferten, wie geſagt, im Jahr 1847 nach dem Miniſterialrapport eine Goldmaſſe, die an Werth 100 Mill. Schweizerfranken überſteigt.

[3]) Herodot. I. 163. Strab. III. Plin. III. et IV.

[4]) Man findet auf Münzen des Kaiſers Hadrian ein Kaninchen mit der Ueberſchrift Hispania. Sieh Eckel Doct. num. tom. I. 8. Plin. VIII. 43. 81. 83. Catull. carm. 35.

neres ist der Sitz des Gottes Plutus; nirgends auch so viele Bergwerke auf Gold und Silber, in 3 Tagen wirft eine kleine Privatgrube mehr als ein Talent ab," d. h. bei 5000 Schweizerfranken! Unsern Carthago nova, jetzt Carthagena, waren nach Polybius die beträchtlichsten Bergwerke, wo 40,000 Kelten beschäftigt waren, sie brachten dem römischen Volke täglich 25,000 Drachmen Gewinn, d. h. 30,000,000 franz. Franken jährlich. In 4 andern hispanischen Provinzen betrieben die Kelten die Goldwäschen so großartig, daß sie den Römern eine Zeit lang jährlich 20,000 Pfund Gold, das Pfund à 12 Unzen, einbrachten. Eben so ungemein erträglich waren in Spaniens alten Zeiten die keltischen Silberminen [1]; z. B. „Es fanden, nach Strabo III. Buch, die Karthager, welche unter Hannibal's Vater, Hamilcar Barcas, um 247 vor Chr., den Feldzug machten, bei den Turdetanern silberne Krippen und Fässer im Gebrauch." Hannibal zog aus der Grube Nebulo täglich 300 Pfund Silber. Und von der Zeit der römischen Herrschaft wird von Livius [2] berichtet, Scipio habe 276 zweipfündige Goldschalen und dazu 18,300 Pfund [3] verarbeitetes und gemünztes Silber und Gold enthoben. Um das Jahr 196 vor Chr. lieferte der römische Feldherr Marcus Helvius in den römischen Schatz 14,732 Pfund, an Silberdenaren 137,461 Stück, zwei Jahre später Marcus Porcius Cato beim Triumphzug 25,000 Pfund verarbeitetes Silber, 1400 Pfund Gold und 540,000 Silberdenaren! Und all diesen ungeheuren Metallreichthum verdankte man der Berg- und Hüttenkunde der Kelten; die Römer selber befaßten sich nicht damit und verstanden es

[1] Im Jahr 1847 wurden in den spanischen Silberminen 450 Ct. Silber gewonnen, in denen Frankreichs 28, in Deutschland 720, in Rußland 220. *Magazin pittoresq.* Janv. 1848.

[2] XXVI. 47.

[3] Cäsar ließ das Pfund Gold um 3000 Sesterzien feil bieten — eine solche Masse hatte er zusammengestohlen — in Gallien; vor ihm stand es in höherm Preise. *Sueton. Cæs.* 54. d. h. er verkaufte es um 1/4 wohlfeiler.

auch nicht! Nach der Zernichtung des Kelſenthums ſank denn auch der ſpaniſche Bergbau bis auf unſere Tage herab.

Eben ſo ungemein belohnend wußten, in den älteſten Zeiten ſchon, die Kelten den Metallreichthum in Gallien und Britannien auszubeuten, ſo daß die alten Autoren Gallien vornehmlich als ein reiches, reiches Land bezeichneten — reich an Silber, deſſen Gewinnung bekanntlich einen complicirtern Bergbau und Hüttenprozeß erfordert als das Gold — ſehr reich an geprägtem wie ungeprägtem Silber, und ſo geſchickt in der Kunſt, Kupfer- und Bronze- und andere Waaren zu überſilbern, daß ſie z. B. Pferdegeſchirr und Wagen aufs trefflichſte und glänzendſte zu überlegen wußten, wie denn auch ihre verſchiedenen Luxuskutſchen und Chaiſen und Reiſewagen: die vierräderigen petorrita, die zweiräderigen esseda[1]) und die gedeckten Reiſewagen vehicula eine ſolche Eleganz hatten, wie wir ſie jetzt noch nicht erreicht haben. Eben ſo trefflich wußten ſie zu vergolden, wie es uns Plinius und 1000 in den Gräbern aufgefundene Anticaglien bezeugen — wahrlich, unſere pariſer und londoner Vergolder und Verſilberer könnten bei den 3000jährigen Kelten Lektionen nehmen!

Von Galliens zahlreichen Goldwäſchen, z. B. in Helvetien nach Strabo IV. 2., von ſeinen vielen Gold- und Silberminen und Schätzen nur noch einiges:

Hochheilig war den Galliern der Caer oder Cylch d. h. die Kirche zu Toloſa, ein Steinzirkel oder Druidentempel, wo ungemein beträchtliche Heiligthumsſchätze aufbewahrt wurden und als Opfergaben zuſammenſtrömten in unterirdiſche Kammern und Kapellen, oder in heiligen Seen

[1]) Dieſe Wagen der Vornehmen waren theils aus Bronze, theils aus Silber mit Tafeln von getriebener Arbeit, wie Florus III. bezeugt und Millin voyage. So wie der Flechtwagen Benna und der Schwerwagen carrus (Benne und Karren) ächtkeltiſche Wörter ſind, ſo auch das Petorritum, aus Pevar = 4 und Red, Rheda = Rad. Daher ſtammt alſo auch das deutſche Rad. *Sueton. Claud.* 16. Man ſehe die „Marcellus-Schlacht bei Claſtidium," von Dr. H. Schreiber. Freiburg 1843. pag. 58.

verſenkt wurden, z. B. blos rohes Gold und Silber in Barren und Klumpen — es war den habſüchtigen, räuberiſchen Römern eine gar willkommene Beute! Strabo ſagt, es ſeien nicht mehr und nicht weniger da beiſammen geweſen, als — 15,000 Talente, d. h. 75 Millionen Schweizerfranken, das Talent zu 5000 Franken berechnet.

Es erzählen uns ferner die Autoren[1]), wie der Avernerfürſt Luernus vor 2000 Jahren ſo reich war, daß er, wenn er öffentlich ſich zeigte, Taſchen voll Gold- und Silbermünzen unter das Volk auswarf — und dann die vielen ergiebigen Gold- und Silbergruben in den Alpen dieß- und jenſeits, z. B. bei den Salaſſern in den grajiſchen Alpen unfern dem jetzigen Aoſta[2]); und dann bei Vercelli, dann in den piemontiſchen und Salzburger-Alpen und bei Aquileja unfern Tarvis und in ſo vielen andern Gebirgsgegenden, wo der Hüttenbau ſeit dem Untergang der Kelten eingegangen! Ferner der gewinnreiche Bergbau am Rhein und an der Donau, an den Karpathen, in Böhmen und Germanien, der aus den Händen der Kelten glücklicher Weiſe in die der Slaven überging, in vielen Gegenden aber auch mit dem Keltenthum endete.

Aus dem Geſagten geht wohl deutlich hervor: Vor mehr als 3 — 4 Jahrtauſenden lieferte den Europäern der keltiſche Bergbau wohl gar vielmal mehr Gold und Silber, als unſer jetziges Hüttenweſen mitſammt den amerikaniſchen Minen.

Ich hätte Aehnliches über die uralkeltiſchen Queckſilber-, Blei-, Galmei- und Zinkgruben[3]) in Britannien, Hiſpanien und Germanien anzuführen, zum Schluſſe nur noch Weniges über die Bergwerke auf Zinn, Kupfer und Eiſen, ſowie über die alte — Bronze.

---

[1]) Strab. IV. 2.

[2]) Plinius XXXIII. 21.

[3]) Nach Plinius XXXIV. 47. et 48 et XXIX. 30. etc. Im Jahr 1847 war der Bleigewinn in Deutſchland 131,000 Centner, in Spanien 300,000, in England 380,000, in Frankreich nur 3000.

Kein Metall war im Alterthum so verbreitet wie Kupfer[1]; die Bergwerke auf Kupfer mußten somit ungemein häufig sein, so schwierig auch der Hüttenprozeß ist, durch den die mit dem Kupfer stets verbundenen Erze geschieden werden müssen. Es gab aber viele Kupferminen in Britannien wie in Spanien, sehr alte in den Alpen wie am Rhein; aus den centronischen Alpen z. B. kam das berühmte salustische Kupfer, und dann sehr trefflich auch aus dem Ager Bergamontium (bei Bergamo), so trefflich, daß es dem kyprischen gleichgeschätzt wurde, nach Plinius XXXIV. 2. und 20. Ueberall waren die Kelten die — Knappen, die allein es verstanden, das gewonnene Kupfer zu gießen, zu schlagen, zu treiben, zu löthen ꝛc.

Besonders wichtig für die alten keltischen Metallarbeiten war das Zinn, das die Kelten gar reichlich auf den jetzigen Scilly- oder Sorlingen-Inseln gruben, von denen Herodot schon vor 2300 Jahren gehört und Strabo[2] Näheres angiebt; von den britischen Kelten holten die phönizischen Schiffe das Zinn, wie den Bernstein von den ebenfalls keltischen Ostseebewohnern nach dem Mittelmeer. Nach Plinius[3] waren es auch die Kelten, denen man die Erfindung verdankte, kupferne Gefässe für den häuslichen Gebrauch zu verzinnen.

Was dann die antike, berühmte, bis auf heute unnachahmliche Bronze betrifft, so ist sie eine Mischung von Kupfer mit Zinn, viel flüssiger und fester und dem Roste nicht so unterworfen, wie das Kupfer allein. Dieser uralten keltischen Erfindung verdanken wir die herrlichsten Kunstwerke und Anticaglien; aus dem Boden zieht man sie mit einem grün-grauen, grünspanartigen Roste überdeckt

[1] Frankreich gewann im Jahr 1847 nur 340 Centner Kupfer, Spanien 5000, Deutschland 35,000, Rußland 40,000, England aber 300,000.

[2] Herodot. III. 115. Strab. III. Ersch und Gruber Encyclop. Im Jahr 1847 gewann Deutschland 3000, England 56,000 Centner Zinn, Frankreich — nichts.

[3] XXXIV. 48.

und ähnlich der unsrigen, theils erscheint sie als die uns immer noch unerreichbare, antike, edle Bronze mit ihrer hellgrünen glänzenden Ueberdeckung, patina oder ærugo nobilis genannt. Diese hochgeschätzte edle Bronze hatte eine schöne Goldfarbe, und die Kelten verstanden noch überdem die uns auch unbekannte Kunst, sie so zu härten, daß daraus schneidende und schlagende Werkzeuge gefertigt wurden, die vor den stählernen den Vorzug hatten, nicht leicht zu rosten, nicht so spröde waren und nicht leicht aussprangen.

Die Griechen schon bewunderten die antike Bronze der Kelten und nannten sie korinthisches Erz, weil sie sie aus dem Handelsplatze Korinth bezogen. Plinius bezeugt, die Kunst, korinthisches Erz so zu gießen, daß es sich mit glänzendem Roste bedecke, sei lange vor 146, d. h. vor Korinth's Eroberung, verloren gegangen. In den schon 700 Jahre vor Chr. eingestellten Grubenarbeiten in Oberägypten habe man, sagt Keferstein, später bronzene Werkzeuge gefunden, woraus zu schließen, daß die Bronze wenigstens schon lange vor dem 1000sten Jahre vor Chr. gefertigt wurden, wie denn die Waffen der ältesten Aegypter, dem Diodor[1]) zufolge, von Bronze waren; ebenso, nach Herodot, die der Massageten; Homer, Hesiod und Livius sprechen eben so von den bronzenen Waffen der Griechen, Trojaner und Römer; so finden auch wir Helvetier und Germanen, wie die Britannier und Gallier in den Gräbern eine Menge bronzener Waffen und Geräthschaften; als die Verfertiger werden einstimmig die Kelten genannt; die Kenntniß ihrer Verfertigung ging hier mit dem Keltenthum, dort in Aegypten mit der weisen ägyptischen Priesterschaft, und in Hellas schon viel früher zu Grab!

Fragen wir endlich noch, aus welcher Sprache die meisten deutschen, lateinischen und griechischen Benennungen

[1]) Diodor. I. 15. Herodot. I. 215.

der Metalle und Mineralien ſtammen, ſo weiſt uns auch die Etymologie auf die älteſte Sprache der Kelten, als der älteſten Bergbauer und der Ureinwohner Europa's hin:

Keltiſch: meital, das Erz und Metall; davon das lateiniſche und griechiſche metallum.

— criostal; davon deutſch, griechiſch und lateiniſch chrystallus.

— gem; davon lateiniſch und deutſch gemme.

— ar, der Stein; davon das lateiniſche Diminutiv arena, der Sand.

— bulon, der Kieſel, und sa dimunitiv; davon lateiniſch sabulum und franzöſiſch sable.

— criadh, Thonerde; davon das lateiniſche creta und das deutſche Kreide.

— marg, marl, marga iſt das deutſche Märgel und das lateiniſche marga.

— leit, lehit; daher das deutſche Lehm, das lateiniſche lutum; Lutetiæ Parisiorum: die Pariſer Dr... Stadt.

— calc, caile, calch; davon lateiniſch calx, deutſch Kalk.

— tuf; davon tophus im lateiniſchen und im deutſchen Tuff.

— hal; davon hals im griechiſchen, sal im lateiniſchen und Salz im deutſchen; daher die Salzminen, Halle und Hallein.

— alm, ailm; davon lateiniſch alumen und deutſch Alaun.

— glæs, glaine, gwydr; von erſterm unſer Glas und vom dritten das lateiniſche vitrum.

— leisiv; davon lateiniſch lix, lixivium, im franzöſiſchen lessive, Lauge oder Bauche.

— ais, arain, yern; davon æs, genit. æris im lateiniſchen, Erz und ehern im deutſchen, ares im griechiſchen.

— er, ter; daher lateiniſch terra, im deutſchen Erde.

Keltiſch: car, als Subſtantiv, Stein; daher das franzöſiſche carrière.

— ruddela, ruadh; davon lateiniſch rubrica, deutſch Röthel.

— aour, aur, or; davon das lateiniſche aurum. Gold iſt gothiſch.

— airgad, argant; davon griechiſch argyros, lateiniſch argentum. Vom keltiſchen Artikel ar und gand, weiß; deutſch Silber.

— airgiod-beo, d. h. lebendiges Silber; daher lateiniſch argentum vivum, Queckſilber.

— copr, cuefr; daher lateiniſch cuprum, franzöſiſch cuivre, deutſch Kupfer.

— rhud; lateiniſch rubigo und ærugo, deutſch Roſt, Kupferroſt.

— orchal, alcan; davon lateiniſch aurichalcum, griechiſch oreichalcon, altdeutſch orcholl, franzöſiſch arcot.

— ferr; davon lateiniſch ferrum, Eiſen.

— stailin, staluin; davon das deutſche Stahl.

— acer, aceir, azerum; davon acier im franzöſiſchen, acciajo im italiſchen; lateiniſch acer, acies.

— plwn, ploun; daher im lateiniſchen plumbum, im franzöſiſchen plomb, Ply und Blei im deutſchen.

— stain, stan, sten; daher stannum im lateiniſchen und étain im franzöſiſchen; Zinn im deutſchen ſtammt aus dem ſlaviſchen cyn.

— airsneag; davon griechiſch arsenicon, lateiniſch arsenicum.

Ja, Schmiedemeiſter [1]) waren die Kelten, wie kein

[1]) Man ſehe: „Der Schmied Wieland und die Schmiedegilden der Vorzeit“ in Dr. Schreiber's Taſchenbuch 1844. Cæsar de bell. gall. III. 21. et VII. 22. J. Grimm's Mythol. zw. A. 349, 350, 519, 1101.

ander Volk; das erhellt nicht nur aus 100 Stellen griechischer und lateinischer Schriftsteller, sondern auch aus ihren Monumenten und aus 1000 und 1000 Anticaglien — in einem solchen Grade, daß unsere Schmiedekunst kaum auf der gleichen Höhe steht! Sie waren und bleiben die trefflichsten Bronze- und Stahl-, Blech-, Waffen- und Huf- und Kesselschmiede, Drahtzieher, Silber- und Goldarbeiter, was alles, mitsammt der Münzpräg-, Bau- und Hüttenkunde, eine blühende, hohe Zeichnungskunst und Mechanik voraussetzt.

Kürzer kann ich mich über der Kelten Glasfabrikation fassen, die ich ihrer Metallurgie anschließen will. Bekanntlich gaben sich die Römer eben so wenig, als mit der Hüttenkunde, mit Verfertigung des Glases ab, das eine uralte Erfindung der Kelten war; denn Glasflüsse und Glaswerke der manigfaltigsten und künstlichsten Art findet man in den urältesten Gräbern; also auch hierin entwickelte das Gräbervolk wohl vor 3 — 4 Jahrtausenden die höchste Fertigkeit, was uns denn Plinius [1]), wie die zahlreichen Glasfunde wiederum in Britannien, wie in Germanien und Gallien ꝛc. bezeugen; ja, an Schönheit ausgezeichnete Glasarbeiten, Glaskugeln, Glasperlen, Glaskorallen sind aus den Gräbern gestiegen — Glasbecher z. B., die mit einem bunten Netz von Glasmaterie sehr künstlich umsponnen, oder mit Doppelböden von Glas sammt einer Folie von Gold, sogar mit Umrissen und Inschriften gefertigt sind — Glaskunstwerke, die heutzutag nicht mehr nachgemacht werden können, z. B. der berühmte Becher auf der Straßburger Stadtbibliothek und andere, die da in seiner reichen Sammlung besitzt Hr. Dr. Schreiber, Taschb. 1839.

Nur wie im Vorübergehen will ich ihrer großen, mit Recht bewunderten Fertigkeit in Töpferarbeiten aller Art und ihrer Drehscheiben und sonstiger Werkzeuge hiezu, die man vollständig aufgefunden, erwähnen. Die Töpfer-

[1]) XXXVI. 66.

werkstätten müssen sehr zahlreich gewesen sein, wie die Töpfer selber, die auch später noch in römischen Werkstätten und nach römischer Weise arbeiteten. Es war römische Sitte, auf Allem was die Römer leisteten, wo möglich ihren Namen anzubringen; diese Sitte wurde von den Kelten, z. B. im Zehendlande (Breisgau), beobachtet; deßhalb wurden bereits dort selbst über 1000 Namen nur von Töpfermeistern, in die Töpferwaaren[1]) eingezeichnet, aufgefunden; in Riegel allein stellen sich 53 Töpfereien heraus, darunter auch LOSCIUS F., d. h. Loscius fecit — eine Schrift, welche ihrer Reinheit und Ründung zufolge in das erste Jahrhundert unserer christlichen Zeitrechnung gehört. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß hier Loscius wie Loschius zu lesen ist. Nun aber blüht seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag die Familie Lösch in vielfachen Verzweigungen sowohl in Riegel selbst, als in dessen Umgegend, eine Familie, deren Namen zu eigenthümlich ist, als daß dessen Zusammentreffen mit dem alten Töpfermeister — sagt Dr. Schreiber — einem bloßen Spiele des Zufalls beigemessen werden könnte. Es dürfte also ohne Anstand die Hafnerfamilie Lösch in Riegel eine der ältesten Familien in Süddeutschland sein.

Man trifft aber nicht nur Thongefäße, nicht nur solche von sogenannter samischer Erde, deren Verfertigung als ein uraltes Erbstück auf die Griechen überging, sondern auch Gefässe aus porzellanartiger Masse — alle diese Gefäße aber in sehr gefälligen Formen, und so in Britannien wie in Helvetien[2]), in Scandinavien wie in Italien.

Und was wäre nicht von ihren eleganten Horn- und Knochenarbeiten, von ihren Griffeln und Nadeln, Gabeln

[1]) Und zwar innerhalb auf dem Boden der Gefässe — so auf den ausgegrabenen Gefässen zu Augst, Windisch und beim breisgauischen Riegel. Auch zu Ultinum grub man derlei Thongefässe und zwar von schöner samischer Erde hervor, dergleichen Verfasser Dieses eines beschrieben hat im solothurn. Wochenblatt, histor. Theil. 1846. pag. 33 — 35.

[2]) Mittheilung der antiq. Gesellsch. in Zürich. 1. Heft. 1842. d. Zeitschrift für vaterl. Alterthumskunde. Tafel III.

und Kämmen zu ſagen, die, wie andere Feinarbeiten, auf eine hohe Feilen- und Sägenfabrikation ſchließen laſſen, deren man denn auch eine Menge aufgefunden hat; ſogar Elfenbein wurde viel verarbeitet, und die Wörter ebur und Elephant finden auch nur im Keltiſchen ihre wahre Ableitung, ihre Wurzeln und Stämme [1])!

Was man ferner in den Gräbern von reichverziertem Riemenzeug und Pferdegeſchirr, von Degenkoppeln und Leibgurten noch aufgefunden, ſtellt uns die Kelten als ſehr geſchickte Lohgerber, Riemer und Sattler dar. Es ſind auf uns ſogar Alterthümer aus dem ſo leicht verrodenden Holze herabgekommen, Stühle, Graburnenbohlen, Lanzenſtiele, Eimer, Fäßchen und anderes Hausgeräthe, die den Kelten als einen eben ſo geſchickten Zimmermann, Böttcher und Tiſchler ꝛc., wie als einen ausgezeichneten Schiffbauer verkünden, wie denn Cäſar, gleich dem Plinius, die Gallier und Oſtſeeanwohner wegen ihres Schiffweſens und als Seefahrer ſehr lobt und bewundert; ſie waren es auch, die in uralten Zeiten den Bernſtein auffanden und verführten, ihn auch trefflich verarbeiteten, ſo daß wohl ſchon vor 3000, ja 4000 Jahren die Bernſteinſchleifereien in der Danzigergegend gar viel mehr geblüht haben müſſen als jetzt; ſo häufig findet man nämlich die Bernſtein-Arbeiten in den Gräbern!

Die Kleidungsüberbleibſel, wie die Beſchreibungen der Autoren von der Tracht und den bunten Kleiderſtoffen der prachtliebenden, eiteln Kelten laſſen auf große Koſten und große Webereien in Linnen und Wolle, ja wohl auch in Seide [2]) ſchließen; denn in mehreren alten Gräbern erblickte man mit Erſtaunen Leichen mit wohlerhaltenen Sei-

[1]) Elfenbein heißt im keltiſchen eabur, davon das lateiniſche ebur. Im ſchottiſchen heißt Elephant Alpe, davon denn das lateiniſche elephas.

[2]) Seide ſtammt aus dem Keltiſchen, gäliſch *seide* von seideadh, siodadh; *sioda*: der feine Stoff; im kelto-mannſiſchen *sheeldey*, welshen *sidán*; sidánu: Seidearbeiten; aber auch glattmachen, ſchmeicheln. Dr. H. Leo, Ferienſchriften 1848. I. Heft. pag. 64.

denstoffen, die überdem reich mit kleinen Perlen durchstickt waren [1]).

Mit gleichem Erstaunen liest man von folgendem Gräberfunde, der auf einen uralten Verkehr zwischen Kelto-Germanien und — Amerika hindeutet: Prof. Wächter in seiner auf offizielle Berichte gestützten Statistik der keltischen Denkmale in Hannover (Hannöv. Magaz. 1841. pag. 675) sagt: „Im Amte Freesen, wie im Osnabrückischen, belegt man eine gewisse Art von Grabhügeln mit dem Namen: Aulken-Gräber, und in diesen allein sollen die kleinen thönernen Pfeifen gefunden werden, die offenbar zum — Rauchen gedient haben, von denen im hannöver'schen Magazin 1841, Stück 27, die Rede war; ich besitze eine solche Pfeife, zugleich auch eine andere, die im Holsteinischen gefunden ist." Dann heißt es dort weiterhin: „Im Osnabrückischen werden unzählige Urnen gefunden, auch Streitärte, Feuersteinmesser ꝛc., auch Thonpfeifen; sie sind 5 — 6 Zoll lang und verziert, die Mündung ist schräg abgeschnitten, und offenbar die Beweise tragend, daß daraus geraucht ist; man findet sie oft neben Urnen und Streitärten. Werden sie neben einer Urne getroffen, so sagt man, da liege ein Aulke begraben."

Diesen Berichten fügt Keferstein bei: „An der Thatsache, daß Pfeifen, aus denen geraucht worden, in den Gräbern mit Steingeräth gefunden werden, läßt sich kaum zweifeln; das Gräbervolk wird daher schon im hohen Alterthum der Gewohnheit des Rauchens gehuldigt haben. Für die amerikanische Nationalität erscheint das Rauchen charakteristisch; wenn es auch in China eine alte Sitte sein mag, so dürfte der Gebrauch der Pfeife doch schwerlich von da nach Europa gekommen sein. Verkehrten die Kelten wirklich seit uralten Zeiten mit Amerika, woran kaum zu

---

1) Keferstein, Ansichten I. pag. 430. In schweiz. Gräbern fand man auch Muscheln, die durchbohrt waren und als Zierrathen gedient haben, z. B. eine Cypraea aus dem indischen Meere. Mittheilungen der antiq. Gesellsch. in Zürich. Bd. I. Heft 3.

zweifeln steht, dann liegt es gar nicht in der Unmöglichkeit, daß man schon vor weit länger als einem Jahrtausend in Deutschland geraucht und — amerikanische Tabaksblätter benutzt hat."

Entdeckt man doch in Mittelamerika immer mehr Ruinen von großen Ortschaften, schönen Bau- und Kunstwerken aus uralten Zeiten, die auf eine hohe Kultur deuten, und in den Ueberlieferungen der Völker finden sich überall Anklänge an Europa und Asien, und Baron von Donop in seinen «Médailles gallo-gæliques 1838» sagt: "Unmöglich kann man die Verwandtschaft des Keltischen mit dem Mexikanischen verkennen, was schon von Valançay hervorgehoben wurde, aber noch nicht genug verfolgt ist." Ein gleiches Resultat liefern die geschichtlichen und urkundlichen Untersuchungen des gelehrten Dänen C. Rafn in den Mémoires de la société des Antiq. à Copenhague I. 1836 — 1839, sowie in denen von 1840 — 1843. Ferner hat man auf einigen Dolmens bei Lockmariaker in der Bretagne die Figuren von — Palmblättern[1]) gefunden und noch so vieles deutet auf die Kenntniß der Druiden von Amerika, welches sie als ein Paradies betrachteten und Brittia nannten; da findet man denn hohe Grabhügel, Kunstalterthümer und runde umwallte Plätze, die unsern keltischen uralten Werken ganz gleichkommen — Grabkammern aus großen Steinen mit Skeletten und Urnen, mit Waffen von — Bronze und Stein, steinere Donnerkeile und Streitärte, und die nämlichen Anticaglien wie in unsern germanischen und scandinavischen, wie in den gallischen und britannischen Gräbern — gleich in Form und Stoff! In Brasilien findet man nicht nur Grabhügel, sondern auch Steinaltäre und Hünenbette — ja, Inschriften mit dem —

[1]) Mémoires de la société des Antiq. XVII. pag. 19. Unserm Joh. Müller war die Entdeckung Amerika's durch Columbus 1492 nichts anderes, als — die Wiederauffindung der Straße der Carthager, der Pharaone und der Ptolemäer. Allgem. Geschichte. XVII. Buch. pag. 430 u. 35.

celtiberiſchen Alphabet und — die edle gehärtete Bronze, die urälteſte Erfindung der Kelten [1]! Noch mehr: wie erſtaunte der Weltumſegler Cook, als er im Norden von Californien Abkömmlinge der uralten wäliſchen Colonie — wie erſtaunte man, als man im Innern Südamerika's, an der Oſtſeite des Gebirges Cordellera Spuren der bretoniſchen, d. h. keltiſchen Sprache fand, z. B. tad — Vater, mam — Mutter, wy — Ei, bara — Brod, neaf — Himmel, gwyndwr — helles Waſſer, trwyn — Naſe, llynog — Fuchs ꝛc. ꝛc. Man ſehe das Ausführliche im Recueil d'antiquités bretones par M. Owen. Londres 1777, und die Nachrichten und Sagen der Alten über Amerika bei folgenden Klaſſikern: *Platon* Timæos et Critias, *Plutarch.* Solon 26., *Valer. Maximus* VIII. 7., *Diodor* V. 19 — 20., *Plinius* II. 67., *Aristoteles* de mirab. auscultat., *Strab.* VII., *Aelian.* var. hist. III. 18., *Seneca* Medea act. II. und *Amm. Marcellin.*, der von einer: in Atlantico mari Europæo orbe potior insula ſpricht.

Nach all dem Geſagten über uralte Verbindung des Keltenlandes mit Amerika werden uns die Pfeifenfunde in Hünengräbern Germaniens erklärbar. Unſere Aufgabe erfordert nun, die Kelten, nachdem wir ſie als die älteſten Bergbauer und Hüttenkundige, als die tüchtigſten Metallurgen und Schmiedekünſtler dargeſtellt, auch als Münzmeiſter kennen zu lernen.

---

[1] *Rafn*, Archæologia americana 1837 und Aſſat, Nachrichten über die frühern Einwohner von Nordamerika, herausgegeben von Mone 1827. — Mémoires de la société des antiq. V. 1835. pag. 12. — In einer Goldgrube Südamerika's fand man eine Goldmünze mit dem Gepräge des Kaiſers Auguſtus. Der ungemeinen Seltenheit wegen und voll Erſtaunen, wie dieſe Münze dorthin gekommen, ſchickte ſie der Erzbiſchof J. Rufus von Coſenza dem heiligen Vater in Rom zum Geſchenk. Dr. Deuber, Geſchichte der Schifffahrt im atlant. Ocean. pag. 54. — Man bemerke endlich noch die vielen Ortſchaften auf dun oder dunum endend, die man in Amerika fand (dun heißt Anhöhe, Hügel; daher Thun im Berner Oberland: Hügelort; und ſo Ebrodunum, Minnodunum, Lugdunum etc.).

Als solche zeichneten sie sich besonders aus, wie dieß wieder alte Autoren, sowie tausend und tausend alte Münzen außer Zweifel setzen — Münzen, die in historischer, wie in künstlerischer Hinsicht vom größten Interesse sind — uralte Münzen aus allen keltischen Hauptlanden — Münzen eines ganz eigenthümlichen, symbolisch-religiösen Typus — Münzen mancherlei Stoffes: von Gold, Silber, Kupfer, Electrum (aus gleichen Theilen Gold, Silber und Kupfer), von Potin (6 Theile Kupfer und 2 Theile Blei), von Billon, Bronze, Messing und Eisen; rund, eckig, radförmig, concav, kugelig, platt, dick, dünn, groß und klein; ihre Typen, an uralte, religiös-symbolische Formen gebunden, erreichten nie die Schönheit der griechischen und römischen Münzen; häufig jedoch sind wenigstens Köpfe, die den griechischen an Vollkommenheit nicht nachstehen und bewunderungswürdig sind.

Man fand diese keltischen Münzen in sehr großer Menge meistens in Bronze-Kesseln, z. B. 1751 zu Gaggers in Bayern 1400 meistens Goldmünzen und zwar sogenannte Regenbogenschüsselchen; 1771 bei Podmokl in Böhmen auch Regenbogenschüsselchen, über 80 Pfund an feinem Gold; 1786 bei Couters in Granbünden eine Menge, und so in gar vielen andern Gegenden, auch bei uns oft einzeln, oft mehrere beisammen, z. B. in Meltingen und an der Birs, gar häufig in und um Solothurn, im Jura und um Bern; in den Kantonen Bern, Zürich[1]) und Waadt, dann im Elsaß und Breisgau ꝛc. Unter den vielen althelvetischen Münzen, die das keltische Münzkabinet in Paris aufbewahrt und Hr. Duchalais 1846[2]) beschrieben hat, befinden sich einige Silbermünzen des Helvetiers Orgetorix[3]) und des Aeduer Oberhauptes Atili, geschlagen

[1]) Bei Horgen am Zürichsee wurde in einem Grabe eine keltische Münze gefunden, deren Alter ins 4. Jahrhundert vor Chr. geht.

[2]) In seinem trefflichen Werke: Descript. des médailles gauloises, ouvrage couronné par l'institut etc. Paris.

[3]) Auf den Münzen heißt er Orcetirix. *Cæsar* de bell. gall. I. 3.

bei Anlaß des beiderseitigen Bündnisses. Eine andere Silbermünze, in Helvetien selber geschlagen, trägt den Namen der zwei Häuptlinge Orcetirix und Coios [1]).

In der keltischen Münzsammlung zu Trier werden belgo-keltische Gold- und Silbermünzen aufbewahrt, die über 3 Jahrhunderte über unsere christliche Zeitrechnung hinaufreichen [2]).

Sehr merkwürdig sind die keltischen Münzen, welche Dr. Stukeley [3]) in seinen 23 Platten veröffentlichet und die eine Reihe von cymrischen Königen von Wales enthalten, die bis auf Bleiddyd, 900 Jahre vor Chr., hinaufgehen. Während man zu Homer's Zeiten die edeln Metalle, zu Handel und Verkehr geprägt, noch nicht, ja in Griechenland erst nach dem 700sten Jahre vor Chr. kannte, bedienten sich die Kelten längst schon des Geldes und trieben Land- und Seehandel. Daß die Kelten weit früher in Europa ansäßig, die Griechen aber Zöglinge jener waren, beweist Dr. Sparschuh in seinen „keltischen Studien" (Frankfurt 1848) mit den schlagendsten Gründen.

Als die römische Oberherrschaft zernichtet war, kam das Münzrecht an die Merowinger [4]), aber so daß Niemand verkennen wird, es seien die Symbole des Keltenthums auf die Münzen des Frankenstammes übergegangen und die Münzmeister, die mit auf dem Gepräge erscheinen, tragen meistens keltische Namen. Unter Karl d. Gr., vor dessen Zeitalter in Deutschland [5]) keine eigenen Münzen vor-

---

[1]) Lelewel, types Gaulois. pag. 285. 189.

[2]) Lelewel, études numismatiques 1841. — Lambert, numismatique gauloise 1844. — Steininger, Geschichte der Treviver 1845. — Ueber kelto-hispanische Münzen sieh Grote, Blätter für Münzkunde 1838. Nr. 4.

[3]) Sieh seine Medalic history und Sparschuh, keltische Studien ab initio.

[4]) Meroveus herrschte seit 448 nach Chr. im Lande der Franken. Vide Prosper tyro in Chronic.

[5]) Dr. H. Meyer, die Bracteaten der Schweiz. 1845. Posern, im „Bericht vom Jahre 1828 an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu Erforschung der Alterthümer in Leipzig ꝛc."

handen, fiengen bald nacheinander fünf Münzſtätten zu prägen an: zu Achen, Bonn, Köln, Mainz und Straßburg. So entwickelte ſich das neue chriſtliche Münzweſen aus dem alten keltiſchen, zum Theil auch aus dem byzantiniſchen — ſo die Dickmünzen oder Solidi, wie die Hohl- und Dünnmünzen oder Bracteaten [1]).

[1]) Mémoires de la société des Antiq. XII. 1836. Mader, über die Bracteaten. Lelewel, numismatique du moyen âge.

VI.

Die Kelten als Land- und Weinbauer.

Daß die Kelten überall, wo ſie ſich niederließen, den Ackerbau trefflich[1]) betrieben und ihre Landwirthſchaft und Viehzucht in Britannien wie am Rhein und an der Donau, in Gallien wie in Spanien eine Muſterwirthſchaft war und ſogar den Gartenbau befaßte, erhellt wieder aus den einſtimmigen Zeugniſſen der alten Schriftſteller — nicht nur dieß, ſondern es geht auch überzeugend aus den Forſchungen der deutſchen Kenner der keltiſchen Dialekte, wie aus denen der engliſchen und franzöſiſchen Antiquaires hervor, daß unſere meiſten jetzigen Agrikultur-Benennungen, wie die der alten Griechen[2]) und Römer nur in der uralten keltiſchen Sprache ihre Wurzeln, Stämme und Zweige finden, ſo daß wir auch von Seite der Sprache aus genöthigt werden, die Kelten als die älteſte, als die erſte Bevölkerung Europa's anzuerkennen, von welcher erſt faſt alle andern europäiſchen Völkerſchaften die landwirthſchaftlichen Werkzeuge und die Agrikultur-Benennungen erhielten, gleichwie auch die Kelten, als die erſten Bewohner, es waren, die den Gebirgszügen und Bergen, den Flüſſen und Strö-

[1]) Der bituriſche Kelte — in der Landſchaft Berry, Cæs. VIII. 3. — iſt der Erfinder des zweirädrigen Ackerpfluges, deſſen ſich die Welt heute noch bedient. Ueber dieſe und andere Erfindungen ſieh Plin. XXXIV. 17. etc. — XVIII. etc.

[2]) Dr. N. Sparſchuh, keltiſche Studien I. Bd. 1848.

men ꝛc. die ersten Namen gaben, die sich bis auf unsere Tage verpflanzten, z. B. Karpathen und Alpen, Cevennen und Ardennen, Apenninen und Pyrenäen, Jura und Belchen, Danub und Elbe, Rhein und Aare, Rhone und Emme, Siggern und Dünnern, Birs, Doubs und Ill ꝛc.[1])

In Bezug auf die den Landbau beschlagenden deutschen Benennungen, die ihre Wurzelstämme nur in den keltischen Dialecten finden, genügt es, einige wenige zum Beweise anzuführen — Benennungen, die vor der Ankunft der Gothischdeutschen, bei den Kelten vorhanden waren und durch diese erst in die deutsche Sprache kamen:

Kanton, Gau, Dorf[2]) und Acker, Brühl und Brühe, Käs und Brod, Wein und Fleisch, Birne und Apfel, Haber und Linsen, Huhn und Ei, Gans und Ente, Kuh und Kalb, Stier, Ochs und Roß, Korb, Kraut und Kohl, Benne und Karren, Rad und Schlitten, Säge und Beil, Hechel und Hacke, Mäder und mähen, Pfund, Malter und Sester, Müller und mahlen, Mehl und Waizen, Roggen und Bohnen, jäten, Korn und Pflug, das Füllen und der Hengst, Stute, Gaul und Pferd, Lamm und Aue, Bock und Schwein, Biene und birschen, Kaninchen und Taube, Katze, Hund und Eber, Brücke und Natter, Halden und Straße, Thing und Twing, Sack und Tonne, Linnen und Wolle, Strang und Ritere, Hahn und Ziege, Habicht ꝛc.[3])

---

[1]) Man sehe K. O. Müller, die Etrusken I. pag. 16 und 17, verglichen mit Dr. Leo's Malberg. Glosse § 1 und dessen Ferienschriften 1847. — Dr. Schreiber, Taschenb. I. pag. 209.

[2]) Das Wort „Dorf", das schon in einer gothischen Form gefunden wird, ist ohne Stamm und organischen Zusammenhang — anders im Keltischen; gälisch lautet das Wort: treabh (sprich trek) oder trubh, plural: trebhe. Es bedeutet: Familie, Stamm, Gemeinde, Landgut; ditreabh: Wüste; damit ist lateinisch tribus verwandt. Im welshen heißt torf = Menschenhaufe; torvu = versammeln; trev = Landgut, Wohnort, Dorf; trevn heißt das Zusammengehören, das System. Dr. Leo, Malb. Gl. auf das keltische Wort „Kühe" cevæ, keve bei Plinius VIII. 45. machte schon Joh. Müller Schweiz. Gesch. I. Cap. 6. aufmerksam.

[3]) Selbst unser — Impfen (Propfen) stammt aus dem keltischen: impidh = Zweig; impiad = das Impfen; impiu = impfen. Leo und Sparschuh.

Zur Probe nur einige wenige lateinische Landwirthschaftswörter, deren Wurzeln oder Stämme im Keltischen liegen:

Arare [1]), aratrum und armentum, arvum, ager, agnus, bos, ovis, betula, cornu, cera, copiæ, columba, caulis, canabis, amnis, caballus, corpus, caper, ursus, canis, caseus, candela, equus, granum, grex, hotus, lac, lana, lacus, linum, mel, ovum, opus, aula, atrium, rota, rosa, candela, scapha, scrinium, salix, secale, taurus, vinum, tilia, tellus, vicus, villa, villare (Weiler, Wyl) und so verhält es sich mit einer Unzahl griechischer Wörter [2]), von französischen und italischen gar nicht zu sprechen.

Was dann den Weinbau betrifft, so haben die meisten Weinländer Europa's den Kelten die Weinberge und die Veredlung des Weines zu verdanken, sei es, daß sie in alten Zeiten schon die Reben mit sich aus Asien brachten oder später von dort nach Hellas, Italien, Gallien ꝛc. bezogen; so viel steht nach Niebuhr's römischer Geschichte ausgemacht, daß schon lange vor Ankunft der vorderasiatischen Griechen, der Phokäer, in Massilia [3]) um 600 vor Chr. der Wein bis ins Innerste Galliens verfahren und in mehreren Gauen Wein gewonnen wurde, und Platon [4])

[1]) Eine große Wörterfamilie hat in allen keltischen Dialekten das Wort ar, aradh, das Ackern, der Ackerbau, das Pflügen. Arach, arad heißt der Pflug, aratrum, ardd = bebautes Land, arbhar = die Saat, aran = Brod, erw = Acker, arer heißt bretonisch der Ackerbauer, ero = die Ackerfurche ꝛc. Davon stammt denn das lateinische arare, wie das althochdeutsche Aran, ackern ꝛc. ꝛc. Vicus, villa und Weiler stammen von den keltischen Wörtern gwig, wig = Wohnplatz, bretonisch gwik = Flecken, Ortschaft und fioh = Landschaft, Feld, Flecken, gwiler, wiler = Dörflein, Burg. Man sehe Dr. Leo, Ferienschriften I. pag. 74.

[2]) Man blicke nur in Sparschuh's „keltischen Studien.“ Frankfurt a. M. 1848. — Dr. Schreiber, Taschenb. 1844. pag. 141.

[3]) Herodot. I. 167.

[4]) Plato Legg. I. Plutarch. Marius 19. Appian. de rebus gallicis VII. und Cicero in seiner Rede für Fronteius meinte: „Bald müssen die Gallier ihren Wein mit Wasser verdünnt trinken lernen, was sie wie Gift hassen.“ Tacitus Germ. 23.

weiß schon um das Jahr 400 vor Chr., daß die Kelten ungemischten Wein tranken und also große Weinfreunde waren, was denn auch von vielen andern Klassikern bis auf Ammian. Marcellinus XV. 12. bezeugt wird.

In der Gegend um Massilia selber wuchs ein markiger, dicker Wein auf der Wahlstätte, die von den edeln Gebeinen der von Marius bei Aquæ Sextiæ im Jahr 102 vor Chr. zernichteten teutonischen Kelten gedüngt worden[1]).

Berühmt war der narbonensische[2]) Wein der Vecontier, der allobrogische unfern Helvetiens Grenze, der vinum helvicum, arvernum und sequanum (jetzt Auvergne und Franche-comté) und der aquitanische Wein, den wir jetzt Bordeaux und Roussillon nennen. So trefflich bauten denn auch die Kelten ihre Weinberge, daß Columella, ein hispanischer Kelte von Cadix, (um das Jahr 40 nach Chr.) und Plinius gern bekennen, es hätten die Römer gar vieles in Behandlung der Reben und des Weines von den — Galliern angenommen[3]).

In dem keltischen Lande Rhätien, das sich südlich an die Adda und nördlich an den Rhein hinab erstreckte, zogen wenigstens 1000 Jahre vor Chr. die Kelten, die Dr. Schreiber die ältesten Helvetier, Johann Müller und mehrere Alterthumskenner die „Stammväter der alten Hetrusker" nennen, einen so trefflichen Wein[4]) (den Valtelliner), daß ihn Cäsar Augustus allen andern vorzog; ihn lobprießen Virgil in den Georgicis und Columella de re rustica, während des Augustus Gemahlin Livia den schwarzen keltischen Pucciner vom Timavus her liebte.

---

[1]) Plinius XIV. 8. 5. Plutarch. Marius 21.

[2]) Strab. IV. 1. Plinius XVII. 5. et XIV. 11. et 4. 9. Columella re rust. III. 2. 19. 28. 7. 1.

[3]) Plinius XIV. 4. 7. XVII. 25. 35. 27. Columell. IV. 27. de arboribus 8. 4.

[4]) Vitis rhætica. Columella III. 2. 27. Plin. XIV. 4. 3. 8. Virgil Georg. II. 95. «.. et quæ te carmine dicam, rhætica vitis?» Sueton Octav. 77. «et maxime delectatus est rhætico vino.» — „Der rhätische Wein, der den gepriesenen Weinen Italiens wohl nicht nachsteht", sagt Strabo IV.

Den älteſten Weinbau, namentlich an den obern Seen, verdankt auch unſer Vaterland, die Schweiz [1]), den keltiſchen Helvetiern, unſern Urahnen.

Etwas ſpäter, als im weſtlichen Helvetien, wurden am rechten Rheinufer hinab, in Germanien, Weinberge angelegt — etwa im 2. chriſtlichen Jahrhundert, nach der Vereinigung des oberrheiniſchen Germaniens mit dem römiſchen Provinzialgebiet durch den Flavier Domitianus [2]), auf deſſen Münzen vom Jahr 85 nach Chr. zu leſen: Germania capta, mit dem Flußgott Rhenus; alſo bald nach der Zeit, als Schwaben römiſch geworden und im Decumaten- oder Zehndlande die Aræ Flaviæ beim jetzigen Rothweil am Neckar, um da Treue zu ſchwören, errichtet worden waren; hatten ſich doch da in agris decumatibus Gallier [3]) angeſiedelt, und ihnen verdankte man die Anlegung der Weinberge am Ober- wie am Mittelrhein und an der Moſel! — ſo wie Griechenland in den vorhomeriſchen, pelasgiſchen Zeiten, und Italien in den vorrömiſchen Jahrhunderten dem Urvolke Europa's, den Kelten als ihren Ahnen, den Acker- und Weinbau zu verdanken hatten, wie die Lebenskünſte und die Myſterien [4])!

So fruchtbar übrigens der Boden Germaniens großentheils war, ſo ſchien er doch wenig zur Anpflanzung von Rebbergen geeignet zu ſein — wegen ſeines rauhen Klima's [5]). Und doch waren die Germanen eben ſo trinkſüchtig wie die Gallier und wie alle übrigen keltiſchen Stämme, wie uns dieß die klaſſiſchen Autoren übereinſtimmend mel-

---

[1]) Unſere älteſten Rebgelände ſind die, welche uns den Lachte- und den Wiſtelacher Wein geben. Haller, Helvetien unter den Röm. II.

[2]) Schweiz. Muſeum II. Bd. Frauenfeld 1838.

[3]) Tacitus Germania 29.

[4]) Dr. H. Schreiber, Taſchenbuch 1844. pag. 132 — 148.

[5]) Tacitus annal. II. 23 — 24. et Germania 5. Man denke an den großen Haber-Ertrag und Habergrütze nach Plinius XVIII. 44. Auch Kirſchen gab es, Plin. XV. 30, und Rettiche, XIX. 26. 4., und beſonders Viehfutter, XVII. 3.

den! Nun aber erfreuten sich die Kelten, da wo die Gottesgabe des Weines fehlte, einer uralten einheimischen Erfindung, des Waizenweines [1]) oder Bier's, gegohren aus Gerste oder Korn; sie nannten es in Iberien und Britannien aus Gerste und Waizen gebraut, kourmi [2]), in Hispanien aber aus Waizen bereitet korma, im welshen heißt es jetzt noch kwrw, ein starkes süßes Bier, sonst auch Ale; mit einem Zusatz von Honig machte man es uralters schon zu Meth. Wie die keltischen Weinländler sich überall mit Uebermaß dem Genusse des berauschenden Getränkes hingaben, so die Kelto-Germanen, denen die Natur die Weinberge versagt hatte, dem Genusse des kourmi, das sie herrlich fanden [3]) — nicht so Kaiser Julianus um das Jahr 360, von dem sich in der griechischen Anthologie ein Epigramm vorfindet auf das — Bier der Kelten, „das nicht nach Nectar dufte, sondern vielmehr nach dem — Bocke.“ [4])

Werfen wir unsere Blicke über Germanien hinaus auf die Länder an der Donau hinab, so sehen wir, hier früher, dort später, Weinberge blühen, in Pannonien und Mösien — auch in Dacien, wo es jedoch einmal einem Dacerkönig, Börebistas, in Sinn kam, in seinem Lande alle Weinstöcke niederhauen zu lassen [5]) — lange vor dem tollen Kaiser Domitianus, der auf den Einfall gerieth, ein Gesetz erscheinen zu lassen: man dürfe in Italien keine neuen Weinberge anlegen, in den Provinzen aber solle wenigstens die Hälfte ausgereutet werden, um ja den Ackerbau nicht über dem Weinbau zu vernachläßigen! Das Ge-

---

[1]) So nannte es der Grieche: πυρίμος οἶνος, Aeschylos über in Supplic. 951.: ἐκ κριθῶν μέθυ. Ein ähnliches Getränk aus Gerste hatten auch die Aegypter. Herodot. II. 77.

[2]) Dioscorides 2. 110. und Athenæus IV. pag. 152.

[3]) Tacitus German. 22 — 23.

[4]) Anthologia græca IX. 368. — Rheinländ. Jahrbücher. Bonn 1843. II. Heft. pag. 26.

[5]) Strab. VII. 3.

setz wurde nicht ausgeführt — Domitian stand bald davon ab [1]). In spätern Zeiten war der wackere Kaiser Probus von 276 — 282 der eifrigste Beförderer des Weinbaues in Pannonien und Mösien [2]) — seine Legionen, großentheils aus Kelten bestehend, somit des Weinbaues kundig, mußten selbst Hand anlegen und Rebberge pflanzen helfen!

Aus sicherer Quelle wissen wir, daß schon im 3. Jahrhundert nach Chr. Weinberge im nördlichen Gallien angelegt worden; so sagt es Eumenius in der Dankrede, die er im Namen der Stadt Augustodunum (Autun) an Constantin hielt; ja, etwas später berichtet der Kaiser Julianus [3]), daß sogar um Lutetiæ Parisiorum — um Paris — ein guter Wein wachse und daß die Gallier so viel trinken, als einer nur vermöge. Und Ausonius, der Sänger [4]) der Mosel, um 380 Præfectus prætorio in Gallien, besingt die rebenumkränzten Ufer und Höhen der Mosel, die ihn an seine durch Weinberge prangende Vaterstadt Burdigala (Bordeaux) erinnern; er selbst spricht von den Weinpflanzungen, bei seiner eigenen Villa, die er auf 100 Jucharten angibt [5]). Selbst in Britannien, von wo sich Gallier und Römer oft mit Getreide versahen und das da trefflich gebaut sein mußte, fehlte es nicht an Weinbergen [6]).

Ich schließe meine kurzen Hinweisungen auf den uralten, die Länder Europa's mit Segnungen erfüllenden keltischen Land- und Weinbau mit einigen Stellen aus Schriftstellern, die als Augenzeugen zu den unseligen Zei-

[1]) Suetonius Domitian. cap. 7. et 14.

[2]) Aurel. Victor. in Cæs. 37.

[3]) Julian. Misopag. pag. 340 etc.

[4]) Salve amnis, laudate agris, laudate colonis,
Digesta imperio debent cui mœnia Belgæ;
Amnis odorifero juga vitea consite Baccho! etc.

[5]) Sieh Böcking zur Mosella pag. 49 und Rheinländ. Jahrbücher *II.* Heft. 1843.

[6]) Amm. Marcell. *XVIII.* 2. 3. — Barrow im Quaterl. Review 1818. Nro. 35 und obige Jahrbüch. pag. 22. — Vopiscus in Prob. 18.

ten lebten, als mit dem Römer auch das Keltenthum und mit diesen beiden alle höhere Bildung und Gesittung, ja das begonnene Christenthum durch die nordischen Barbaren in den Grundfesten erschüttert und die Kelten und Römer ihrem politischen Untergange zueilten, auf daß sich später aus keltischen, klassischen und christlichen Elementen eine neue Aera und Weltordnung gestalte. Es saß nämlich auf dem weströmischen Throne des Theodosii Sohn Honorius 395 — 423. Im Jahre 395 reiste Stilicho an den Rhein und befestigte den Frieden mit den Franken — entblößte aber, voll Vertrauen auf denselben, die Grenzen so von Legionen, daß die Barbaren Muth faßten, nach längst durchbrochenem limes transrhenanus am 31. Dezember des Jahres 406 über den Rhein setzten und den Gräuel [1]) der Verwüstung begannen; ihn beschreibt der heilige Hieronymus, der sich früher in Trier aufgehalten und der keltischen wie der römischen Sprache mächtig war, mit folgenden Worten:

„Unzählige der rohesten Völker haben ganz Gallien „in Besitz genommen. Alles Land zwischen den Alpen und „Pyrenäen, und was vom Ocean und dem Rheine begrenzt „wird, haben die Quaden, Vandalen, Sarmaten, Alanen, „Gepiden, Heruler, Sachsen, Burgundionen, Alemannen „und, o beweinenswerther Staat, die pannonischen Feinde „verheeret. Moguntiacum, einst eine vornehme Stadt, „ist erobert und zerstört und in der (christlichen [2]) Kirche

[1]) Er dauerte 10 Jahre.

[2]) Vor Beginn dieser Gräuelzerstörung um 406, und zwar 200 Jahrhunderte vorher schon, hatte sich das Christenthum von der lugdunischen Provinz aus und durch die Christen in den Legionenzügen still am Rhein und an der Nare, wie am Boden- und Lemanersee verbreitet — gegen selbes wütheten die einbrechenden Barbaren, wie gegen die kelto-römischen Ortschaften, castra und Städte, wie gegen die blühenden Landschaften und Weinberge ꝛc. Dr. Heinr. Schreiber, Taschenbuch 1839. pag 207. Joh. Müller, Schweiz. Gesch. I. Cap. 9. Haller, Helvet. u. d. Römern. I. pag. 325 — 336. Die Kaisermünzen in der Schweiz finden sich in ununterbrochener Reihenfolge bis zum Kaiser Honorius 395 — 423, unter des-

„sind viele tausend Menschen ermordert worden. Die Stadt „der Vangionen (Worms) ist durch eine lange Belagerung „zu Grunde gerichtet. Die mächtige Stadt der Remi „(Rheims), die Ambiani (Amiens), der Attrebatw „(Arras) und die fernsten der Menschen, die Morini (in „Flandern); desgleichen Tornacus (Tournai), Nemetw „(Speier), Argentoratus (Straßburg) sind nach Germa„nien versetzt. Die Provinz Aquitanien und die der Neun„Völker (zwischen Garonne und Pyrenäen), die von Lug„dun und die von Narbo sind alle verheert, mit Aus„nahme weniger Städte, welche von auswärts das Schwert „und in ihrem Innern der Hunger aufreibt. Ich kann nicht „ohne Thränen Tolosa erwähnen .... Nachdem die Do„naugrenze durchbrochen, wurde nun 30 Jahre lang mit„ten in den Ländern des römischen Reiches Krieg ge„führt ...[1])"

In dem Gedichte eines Zeitgenossen heißt es[2]): „Hätte „sich der Ocean über das Land ergossen, er hätte uns mehr „übrig gelassen. Es fehlt uns Vieh und der Same der „Frucht, keine Stelle ist für Weinberge und Oelpflan„zungen vorhanden, die Gebäude hat Wasser und Feuer „zerstört."

Diese Schilderungen ergänzt nun noch der Priester Salvianus aus Massilia, der, in oder um Trier geboren, die Verheerungen erlebte und in seiner merkwürdigen Schrift de gubernatione Dei darstellte:

„Früher blühten alle Theile des römischen Reiches; „die Bürger lebten in Reichthum und im Vergnügen; aber „jetzt ist aller Reichthum verschwunden; wir sind elend und „haben doch nicht aufgehört, leichtsinnig zu sein! Mainz „ist zu Grunde gerichtet, Köln in der Gewalt der Feinde,

---

sen Regierung die Römer aus Gallien und Helvetien ganz und für immer vertrieben wurden.

[2]) S. Hieronymi Epistola 91. ad Ageruchiam im 4. Bd. seiner Werke. Paris. pag. 748.

[3]) De divina providentia bei *Bouquet* scriptores rerum gallicar. I. pag. 777.

„die Haupt- und reichste Stadt Galliens, Trier, wurde „viermal [1]) vom Feinde eingenommen und liegt nun verheert „darnieder; auf gleiche Weise fielen die übrigen Städte „Galliens [2]). — Und was der Feind bei der Plünderung „nicht getödet hatte, ging nach der Plünderung durch das „Elend zu Grunde; einige starben an ihren Wunden eines „langsamen Todes; andere litten an Brandwunden; der „Eine ging durch Hunger, der Andere durch Entblößung „zu Grunde. Ueberall lagen, was ich selber sah und mit„ertrug, die Leichen beiderlei Geschlechtes nackt und zerriß„sen in den Städten und herum, von Vögeln und Hun„den zerfressen; und der Gestank der Todten war eine „Seuche für die Lebenden! .. Und wenn auch noch ein „Theil des Volkes übrig ist, so ist er ganz in Elend, in „Trauer und Thränen versunken und verwaist, so daß man „nicht weiß, welches Loos das härteste ist, der Gebdeten „oder der Lebenden."

So wurde in einem Zeitraume von 10 Jahren von den gothisch-deutschen Horden zertreten und zernichtet, was in langen Jahrhunderten keltischer Fleiß und keltische Bildung Segensreiches [3]) im Land- und Weinbau, in Wohnstätten und Lebenskultur geschaffen hatte!

---

[1]) Das 4. Mal im Jahr 411. Sieh die Historia Francorum des *Gregor. Touron.* libr. II. cap. 9. in *Bouquet* tom. II. pag. 166.

[2]) Zum Beispiel auch die größern Ortschaften in Helvetien: Basula, Raurica, Vindonissa, Aventicum etc. Auch das um 394 gebaute Castrum Salodurum, das also als castrum kaum 15 Jahre aufrecht stand, wurde mit all seinen Mauern und mit seinem letzten Thurme zernichtet, zwischen 407 und 410. Alles dieses geschah 40 Jahre vor Attila's Hunnenzug nach Mittelgallien, der das längst zerstörte Helvetien gar nicht berührte. — Ueber einen zweiten, ebenfalls schrecklichen Völkersturm der Vandalen, Alanen und Sueven unter König Crocus um das Jahr 409 gegen ganz Gallien, sehe man *Bouquet*, tom. I. pag. 641 und II. pag. 464. „Keine Stadt, keine Burg wurde verschont!" — so daß jede Stadt und jeder Ort und jede Landschaft am Rhein, in Helvetien und Gallien eine zwei-, ja dreimalige Zerstörung erlitt.

[3]) Daß Frankreich noch jetzt vor allen europäischen Ländern am reichsten mit Wein gesegnet ist, das hat es den Kelten zu verdanken — so Ungarn, Spanien und Rheinland. Literatur

VII.

Der Kelten Bevölkerung überhaupt und namentlich in Helvetien.

Um eine Einsicht in die Bevölkerungsmassen der gesammten Keltenlande und besonders auch Helvetiens — freilich nicht nach amtlichen Volkszählungen und Tabellen, sondern aus beiläufigen Angaben und Deduktionen, so gut möglich zu gewinnen, berathen wir sowohl die klassischen Schriftsteller der Griechen und Römer, als auch die antiquaren Funde und Daten, die uns hierin einigen Aufschluß zu geben im Stande sind.

Der Grieche Pausanias [1]), um 150 nach Chr., bespricht im Allgemeinen die Bevölkerung Galliens und setzt sie in Parallel mit der von Thrazien, wo ein mit den Kelten ur- und sprach- und stammverwandtes Volk sich uralters angesiedelt hatte [2]). „Kein Volk, die Kelten ausgenommen, sagt Pausanias, ist zahlreicher als das thrazische, wenn man ein Volk mit einem andern zusammenhält; was von dem gallischen Keltenlande auch nur möglicherweise anzubauen gewesen — selbst bis in die vor Kälte starrenden Gegenden Europa's gegen Norden und

des Weinbaues aller Nationen von C. W. Gatterer. Heidelberg 1822. — Kölge, Handbuch der deutschen Weinkultur.

[1]) Libr. I. cap. 9.

[2]) J. Grimm, Gesch. d. d. Sprache.

Nordwesten, das hätten die Westkelten angebaut und fruchtbar gemacht, daher denn die ungemeine Bevölkerung!"

Noch näher treten Cäsar und sein Zeitgenosse Diodor ein und geben uns statistische Notizen, die zu einer approximativen Feststellung der Volkszahl in einem der keltischen Hauptländer, und zwar Galliens, führen können[1]).

„In Gallien, bezeugen sie, wohnen viele Völkerschaften (bekanntlich über 100 — 150) von ungleicher Stärke, „von 100,000 bis 200,000 Seelen; ja, die Bellovaker „versprachen zu einem verabredeten Angriff auf Cäsar nicht „weniger als 60,000 Mann auserwählter Truppen, „so daß die Seelenzahl dieses Stammes allein auf mehr „als 700,000 angeschlagen werden muß; die Atuaker stellten gegen 30,000 Eliten, die Moriner 25,000 ꝛc."

Wir dürfen daher die Bevölkerung Galliens sammt Belgiens zu Cäsar's Zeiten auf wenigstens 22 — 25 Millionen Seelen anschlagen.

Wegen ungemeiner Bevölkerung in den wenn auch noch so fruchtbaren gallischen Gauen, so berichten uns einstimmig Livius V. 34., wie Plutarch im Camillus 15. und andere Autoren, verließen Jahrhunderte vor Chr. gallische Stämme so oft ihre bisherigen Sitze und zogen in ungeheuren Heerschaaren nach Westen, gewöhnlich nach Süden, um sich mit Waffengewalt ein besseres Land zu erobern[2]). Diese dichte Bevölkerung bestätigte denn, wie gesagt, Cäsar überall in Gallien[3]), als er ein halbes Jahrhundert vor Chr. den Unterjochungskrieg gegen das freie, aber schon gesunkene Volk führte, und als er nach Britannien übersetzte, war er erstaunt, in diesem noch nördlichern Keltenlande eine gleich große Volksmenge, gleich großen Wohlstand und Reichthum zu finden[4]).

---

[1]) Diodor V. 25. — Cæsar II. 4.

[2]) Strab. IV. — Polybius II. 7.

[3]) Cæsar VII. 25. etc.

[4]) „Hominum est infinita multitudo creberrimaque aedificia, fere Gallicis consimilia, pecorum magnus numerus." Cæsar V. 12.

Und so war es auch in den Donau-, Balkan- und Karpathenländern, die Plutarch „Niedergallien“ nannte[1]). Aus diesen übervölkerten Gegenden war es im Jahr 336 vor Chr., daß Abgeordnete an den jungen Sieger und König Alexander von Macedonien, Freundschaftsbündnisse halber, erschienen. Alexander, hoffend, sein Name sei bereits zu den furchtbaren Keltenvölkern gedrungen und werde sie mit Schrecken erfüllt haben, fragte sie, wovor sie bange wären. Ihre Antwort lautete stolz und ächtkeltisch: Nur davor, das Himmelsgewölbe möchte einmal auf sie herabstürzen, sonst vor nichts![2])

Es waren dieß die gleichen keltischen Gegenden, aus denen jene 212,000 Kelten hervordrangen, die seit 280 v. Chr. Macedonien, Thessalien, Griechenland und Thrazien überschwemmten und sich endlich Provinzen in Vorderasien, z. B. Galatien, eroberten. Aus diesen Donau- und Karpathengegenden bekamen um 113 vor Chr. die furchtbaren Cimbri und Teutonen gegen Marius ihre Zuzüge, und die Helvetier gegen Cäsar den Zuzug der Bojer, bestehend aus 32,000 Mann; es waren dieß die nämlichen Boji, die wenige Jahre später denn doch wieder gegen 100,000 Krieger ausrücken ließen! In den Donaugegenden und auch nordöstlicher waren die keltogermanischen Stämme der Bastarner, Agathyrsen und Thraker uralters angesiedelt, deren Volksmassen von den Autoren als ungemeine gefeiert werden![3])

Ein Blick auf des oberitalischen Keltenlandes Bevölkerung gibt uns ein gleiches Resultat; auch da war sie sehr beträchtlich, was wir leicht aus des M. Claudius Marcellus Unterjochungskampfe bei Clastidium unfern Ticinum (Pavia) gegen die keltischen Insubrer am Mittel-Po, in

---

[1]) Es war das Land der Bojer, Scordisker, Taurisker, Japoden ꝛc. Strabo VII. et Polyb. II.

[2]) Arrian. Exped. Alexand. I. 4.

[3]) Mehreres über sie geben Livius 40. 57. und Herodot. IV. 104. confer. Kannegießer in Ersch und Grub. Encyclopäd.

der jetzigen Lombardei, 222 vor Chr., erschließen können. Die Insubrer um Mediolanum, zwischen dem Fuße der Alpen und den Apenninen bis an die Etsch, stellten dem römischen Consul nicht weniger als 120,000 Mann, mit den gäsatischen Zuzügern aus den Alpen unter ihrem Könige Virdumar, 150,000 entgegen! Marcellus aber erlegte den herausfordernden Virdumar, zernichtete dann das insubrische Heer und rückte in den Hauptort Mediolanum ein[1]).

Ueber die keltische Bevölkerung in Germanien liegen wenig Daten in alten Autoren vorhanden; sie war zuverlässig im nördlichen Theile viel stärker als im südwestlichen und westlichen, besonders bedeutend aber an der Nord- und Ostsee, in den Flußgebieten der Weichsel und Oder, der Elbe und Weser, an der obern Donau wie am Unterrhein ꝛc. Beim Abgange näherer Autorenzeugnisse treten aber die der Monumente und Gräberfunde ein. Die Denkmale sind, wie gezeigt, unzählbar trotz der großen Zerstörung von 2 — 3 Jahrtausenden, die über sie gegangen, und verkünden laut genug eine sehr dichte Bevölkerung in den ehemaligen keltischen Auen und Gauen Germaniens; wir wollen dieß im Einzelnen nachweisen:

In der Altmark liegt der Kreis Salzwedel von etwa 30,000 Seelen in 4 Städtchen und 142 Dörfern, die in allem 120 Kirchen zählen, für jede Kirche also kaum 300 Personen! Gleichwohl fand in dem kleinen Bezirk Herr Prof. Danneil[2]) nicht weniger als — 116 noch vorhandene Hünenbetten und Altargrotten, d. h. Keltenkirchen.

[1]) Plutarch. Marcell. 6. — Florus II. 4. — Clastidium heißt jetzt Chiasterzo, 3 — 4 Stunden südlich gegenüber Pavia. — Virdumar ist gälisch: Feardha mar, d. h. Gutmann. „Zuerst nahm Romulus die Spolia opima von Acron dem Cäninenser; sodann Cossus Cornelius vom Tyrrhener Tolumnius; nach diesem dann Marcellus vom gallischen Könige Virdumar, und nach Marcellus keiner mehr!“ sagt Plutarch.

[2]) Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterl. Geschichte seit 1838.

Aber dieſe 116 Kirchengebäude ſind nur der Reſt, den das ſeit 1000 Jahren eingeführte Chriſtenthum ſtehen ließ; man darf ſicher eben ſo viel zerſtörte annehmen, d. h. es gab da über 230 ſolcher Cultusbauwerke und ſomit 100 mehr als es in dieſem Augenblicke dort Chriſtenkirchen hat! Jene 230 Keltenkirchen ſtanden natürlich im Verhältniß zur damaligen Einwohnerzahl, die man alſo beinahe um die Hälfte bedeutender annehmen muß, als die jetzige Bevölkerung iſt!

So iſt's auch mit der hannöver'ſchen Umgegend von Uelzen, wo der Archäolog Eſtor [1]) gegen 300 noch vorhandene Monumente nachweiſt, doch ſo, daß, wenn die zerſtörten und abgegangenen dazu gerechnet werden, die Zahl dieſer Denkmale ſich auf 600 erhüben — eine Anzahl, die mit den jetzigen chriſtlichen Cultusgebäuden in keinem Verhältniß ſteht und uns unwillkürlich den Schluß aufdringen muß: „In den keltiſchen Zeiten war die Bevölkerung in gar vielen Gegenden Germaniens viel dichter als jetzt!“ Man denke an die 20,000 Steindenkmale, die man in Dänemark allein als noch vorhandene aufweist! [2])

Uns nun zu Helvetiens Bevölkerung wendend, erinnern wir an das oben erwähnte Zeugniß des Griechen Pauſanias, der da verſichert, daß das von den Kelten in den Urzeiten beſetzte Land aufs beſte angebaut und ſelbſt bis in die hohen Thäler und Gebirgsgegenden benutzt worden ſei. Dieß wird uns nun in Betreff Helvetiens beſtätiget nicht nur durch die alten Autoren, ſondern auch durch die antiquariſchen Funde ſelbſt in den Bergkantonen, in den Thälern und Gebirgsabhängen bis an die Hochgebirge, in Wallis wie im Kanton Bern und Graubünden und in den Thälern des Jura, wo man überall auf keltiſche und keltoromiſche Gräber und Münzen, auf keltiſche und römiſche Anticaglien, ſelbſt auf Gebäude und Mardellen ꝛc. ſtößt,

[1]) Sieh ſeine heidniſchen Alterthümer der Gegend von Uelzen. Hannover 1845. Die Gegend ſelber hat nur 30 Quadrat.-Mi.
[2]) Keferſtein, I. Bd. Halle 1846.

die uns laut und unwiderſprechlich verkünden: „Es ſeien vor und nach Chr. Geburt ſogar die innern Thäler und Berggegenden Helvetiens von Kelten und Römern mehr oder weniger bewohnt und angebaut geweſen und damals ſchon die Alpenwirthſchaft getrieben worden.“

Wir weiſen auf einige Daten aus der althelvetiſchen und keltorömiſchen Epoche hin:

I. Die Uebergänge über die hohen Alpen nach Italien waren lange, lange vor Chr. Geburt ſchon geöffnet; Cäſar fand z. B. ſchon im erſten Jahrhundert vor Chr. das — keltiſche Zollweſen und die keltiſchen Zollſtätten für die tranſirenden Waaren über den großen Bernhardsberg beſtehend (III. 1.), wie denn dieß Zollweſen von den Kelten auch in den Jurathälern und in ganz Gallien eingeführt war (Cæsar I. 18.); denn lebhaft war der Handel und der Verkehr mit Helvetien über die hohen Gebirge [1]). Strabo ermangelt nicht, mehrmals auf die ſtarke Volkszahl des helvetiſchen Stammes aufmerkſam zu machen — es war wegen der beträchtlichen Volksmenge, daß die Römer zu Cicero's Zeiten ſo aufmerkſam wurden, als ſie von Volksbewegungen in Helvetien hörten! [2]) War nicht einer der 4 helvetiſchen großen Gauen, der tiguriniſche, ſo gut bevölkert, daß er im cimbriſchen Kriege 109 Jahre vor Chr., er allein, angeführt vom jungen Helden Divico, am Lemanerſee den Conſul Lucius Caſſius ſchlug und tödete und ſein Heer unter das Joch beugte? Der Conſul und ſein Heer waren ohne Zweifel über den Mont-Cenis nach dem Lemanerſee gedrungen. — Noch älter und frequenter waren die Alpenpäſſe, die durch die rhätiſchen Alpen nach Helvetien führten — durch das uralters ſtark bevölkerte Land der Rhätier, der Stammväter des großen mächtigen

[1]) Plinius III. 21. — XII. 1. Strabo IV. 6. Der Grimſelpaß in den älteſten Zeiten ſchon eröffnet. Kohl's Alpenreiſe I. conf. Orelli, Inscript. collect. N°. 459.

[2]) Cicero epist. ad Attic. I. 19.

Volkes der Etrusker [1]) — der Rhätier, sage ich, die Der. Schreiber die ältesten — Helvetier nennt und die in den Urzeiten den ganzen Alpenkranz bis zu den Allobrogen und Sequanern im Jura inne hatten — zur Zeit, als die Helvetier noch tief in Germanien, an der obern Donau bis an den Main angesiedelt und noch nicht von den Sueven über den Rhein gedrängt worden waren [2]).

II. Als die Helvetier, seit 2 Jahrhunderten vor Chr. immer mehr und mehr von den germanischen Stämmen am Rhein gedrängt, ihr Land mit einem südlichern, ruhigern, gallischen vertauschen wollten, zogen sie Anno 58 vor Chr., nachdem sie ihre Heimath zerstört, aus; ihre Anzahl ist uns, nach in ihrem eroberten Lager aufgefundenen Verzeichnissen, von Cäsar überliefert worden; sie zählte mit ihren bojischen und latobrigischen Zuzügern 368,000 Seelen [3]) und zwar mit Ausschluß der zahlreichen rhätischen und alpinischen Stämmen, die sich am Auszuge *nicht betheiligten*, so daß dem großen Römer demnach zu Bibracte, später Augustodunum, jetzt Autun, 92,000 Kämpfer gegenüber standen — beinahe eine so große wehrhafte Mannschaft aus viel *engern* Grenzen, als 1847 im Sonderbundskriege aus *weiterm* Gebiete einander gegenüber standen; es mußte also damals, 58 Jahre vor Chr., Helvetien, nach den Grenzen der jetzigen Schweiz berechnet, wohl 1½ Million Seelen zählen!

III. Daß nun nicht etwa nur die Ebenen und Mittelgegenden Helvetiens um die Thur und den Rhein, um die Reuß und Aare, um die großen Seen bevölkert waren, sondern auch die Thäler und Gebirgsabhänge an den Hochgebirgen, mehr oder weniger bebaut waren und da Alpenwirthschaft getrieben wurde, dessen überzeugen uns immer mehr die neuern Untersuchungen und Funde der Alterthums-

[1]) Sieh K. Ottf. Müller, „die Etrusker" in Ersch und Grub. Encyclopädie ꝛc. Niebuhr, Gesch. der Römer. I.

[2]) Jak. Grimm, Gesch. d. d. Sprache. pag. 804.

[3]) Cæsar. I. 29.

forscher und Geschichtsfreunde, in den Bergkantonen und im Oberlande, sowie im Jura und im Wallis. Einige nähere Details werden indessen genügen, um in uns die Ueberzeugung zu begründen, daß lange vor unserer christlichen Zeitrechnung, wie unmittelbar nach Beginn derselben, in den 3. — 4 ersten Jahrhunderten, die keltische und keltorömische Bevölkerung sich wohl über fast alle helvetischen Thäler bis in die Hochgebirge verbreitet hatte:

a. Wenn im berner'schen Oberlande, von Thun an, so viele Local-Eigennamen ihren uralten kelto-helvetischen Ursprung unbezweifelt verrathen, so treten zu diesem Beweise die häufigen keltischen und römischen Funde, deren von Jahr zu Jahr eine größere Anzahl die Alterthumsfreunde und Geschichtsforscher erfreuen. Man fand vor wenigen Jahren am linken Thunerseeufer 1844 einen keltischen Opferstein, 1837 einen bronzenen Streitmeisel, 1842 einen zweiten größern [1]). Auch die Römer siedelten sich, nach Unterjochung der Althelvetier, zu Thun an, daher so viele römische Alterthümer daselbst: römische Ziegel, rothe Thongefässe und viele römische Münzen — von Cäsar an bis Crispus und Constantius. Merkwürdige Ueberreste keltischer Cultur entdeckte man Anno 1840 bei dem hohen Bergdörfchen Ringolzwil; römische Münzen, gefunden in der obersten Thalhöhe, genannt Clus [2]), beim Stockhorn; römische Straßen und Castelle im Simmenthal; dann die zahlreichen Spuren des Kelten- und Römerthums in den Thälern von Diemtigen, Fermel-, Adländschen, Gsteig, Frutigen, Adelboden, Hadkern, wie im Grindelwald-, im Hasli- und Guttanner-Thal, wo keltisches Steinbildwerk und 1845 ein steinerner Streitkeil gefunden wurde! ꝛc. ꝛc.

Herr Prof. Alb. Jahn schließt seine antiquar-topographische Beschreibung des Oberlandes mit den Worten:

---

[1]) Albert Jahn, der Kanton Bern, antiquarisch beschrieben. 1850.
[2]) Ueber das welshe Clywa, lateinisch clusium, deutsch Klus, sieh meine Erklärung im „Geschichtsfreund der 5 Orte 1849". pag. 214.

„Wenn bis jetzt von dorther nicht mehr Alterthums-
„reste aus der keltischen und römischen Zeit bekannt sind,
„so ist dieß einerseits dem Zustande zuzuschreiben, daß die
„Agricultur, welcher wir im Unterlande die meisten Ent-
„deckungen und Funde von Alterthümern verdanken, dort
„fast ganz fehlt. Andererseits ist als gewiß anzunehmen,
„daß, wenn die neueste Zeit, in welcher das Oberland
„erst einigermaßen Gegenstand antiquarer Forschungen ge-
„worden ist, mehrere antike Bronzen ꝛc. geliefert hat, un-
„gleich Mehreres in frühern Zeiten zum Vorschein gekom-
„men, aber für die Wissenschaft verloren gegangen sein
„muß, da damals bei uns selbst die nächsten Alterthums-
„spuren fast allgemein mit der größten Gleichgültigkeit über-
„sehen, geschweige die entfernt liegenden geflissentlich auf-
„gesucht wurden ꝛc. ꝛc. So viel erhellt: Das Oberland
„war im Alterthum weder unbewohnt, noch war seine
„Bevölkerung etwa eine nicht-helvetische, sondern hatte eine
„uralte, kelto-helvetische Bevölkerung und altkeltische Reli-
„gion — und die Römer haben später [1]) die Bevölkerung
„der bernischen Alpen so gut als die der rhätischen bezwun-
„gen und hier wie dort das Land durch Anlegung von
„Straßen und Castellen dergestalt in Gehorsam erhalten,
„daß es mit Rhätien die beste Vormauer gegen den An-
„drang der deutschen Eroberer war." pag. 344.

Besonders hebt Hr. Jahn die Eigennamen der Orte und Berge ꝛc. hervor, die da deutliche Spuren keltischer Sprachelemente [2]) an sich tragen — d. h. ursprünglich keltische Namen, die, später deutschisirt, auf unsere Zeiten gekommen sind — althelvetische Sprachreste, die nach

[1]) Ueberall, wo wir in einem Thale und wo immer die Römer treffen, da hausten früher die Kelten! Die Römer selber, wenig zahlreich, ließen sich als die Regierenden und Beamten und besonders als — Kriegsmacht unter den Unterjochten nieder; von Urbarisirung irgend einer helvetischen Gegend durch die Römer kann nirgends die Rede sein!

[2]) Man vergleiche im „Geschichtsfreund der 5 Orte 1849" meinen Aufsatz: „Spuren keltischer Sprachelemente in den 5 Orten."

J. Grimm, ein lebendigeres Zeugniß geben, als Knochen, Waffen und Gräber!

Hr. Jahn führt an und erklärt zum Theil folgende bernische Eigennahmen, in denen er keltische, althelvetische Sprachreste anerkent:

Gant, d. h. felsige Gegend, auch daran gelegene Wohnstätten, daher Ganterisch.

Balm, d. h. Fluch, Fels, Felshöhle.

Tracht bei Brienz stammt von trægh, d. h. bloß gelegenes Ufer.

Kirchet leitet er mit Recht vom keltischen cyrch oder kerk ab, ein keltischer Tempelsteinkreis [1]).

Bremgarten bei Bern stammt ihm ja nicht von Primagardia, sondern vom keltischen brem und gard: ein geschlossener Raum.

Wil und Wiler ist ihm keltischen Stammes, wie Wohlen, Muri, Buchs oder Bur, Hun und Hünen [2]).

Lys und Lissach sind ihm keltische Wörter.

Krauchthal, keltisch croagh, d. h. scharf zugespitzter Hügel.

Grind ist ihm keltisch Kopf, Haupt, daher Grindelwald.

Thunstetten ist ihm keltorömisch, zusammengesetzt aus dem keltischen dun und dem römischen statio, woher auch unser „Stadt."

Bar oder Barr ist Hrn. Jahn „Schranke, Sperre, Grenze." [3])

h. Wie uns Sprachreste und antiquarische Funde in den bernischen Alpen und Thälern die einstige Bevölkerung derselben durch Kelten und zum geringsten Theile nur durch Römer sattsam erwiesen, so auch in den 5 sogenannten innern oder kleinen Kantonen; auch da fanden die Römer,

[1]) Sieh meine nähere Erklärung im erwähnten Geschichtsfreund 1849. pag. 202.

[2]) Vide den citirten Geschichtsfreund. pag. 208. 200. 212. Ueber „Lys und Walriede". pag. 234. 237. 238.

[3]). Man sehe obigen Geschichtsfreund. pag. 196.

ein halbes Jahrhundert vor Christi Geburt, ein keltisches Volk angesiedelt; Flüsse und Gebirge, Gegenden und Wohnstätten waren längst mit keltischen Namen belegt, die zum Theil auf uns gekommen [1]) — welche Namen, selbst nach der Unterjochung durch die deutschen Horden um 407, da zahlreicher sich erhielten und sich fortpflanzten, wo die Mehrzahl der Bevölkerung doch immer eine althelvetische war, z. B. im nachmaligen Burgundischen, d. h. in Westhelvetien [2]), während die keltischen Benennungen und die keltohelvetische Sprache überhaupt in dem alamannischen Helvetien fast ganz verschwanden und der alamannischen Sprache weichen mußten. Sehr selten sind die Eigennamen, die da römische Sprachelemente verrathen. In den Kantonen Zug und Schwyz, Unterwalden, Uri und Luzern treten häufig nicht nur römische, sondern auch mehr und mehr, von Jahr zu Jahr, keltische Alterthümer zu Tag und verkünden uns auch so, daß einstens vor und nach Christi Geburt die Alpen und Thäler jener Kantone von den Althelvetiern und dann von den Römern bewohnt gewesen. Die Fundorte findet man verzeichnet in Vogelin's hist. geogr. Atlas der Schweiz, Zürich 1846. Wir weisen

---

[1]) Man sehe meinen „Versuch zur Erklärung dieser Eigennamen" im Geschichtsfreund 1849.

[2]) Was nahmen denn die Burgundionen ein? Das südöstliche Gallien, Savoyen, Wallis und fast den ganzen Jura; sie waren 80,000 Mann stark über den Rhein gekommen ums Jahr 407, wurden aber um 451 an der nördlichen Abdachung des Jura im Kampfe gegen die Hunnen sehr geschwächt, so daß sie wohl herrschten über die alte kelto-römische Landesbevölkerung, aber eben nicht sehr zahlreich waren; ein Theil der alten Bevölkerung hatte sich theils auf die Jura-, theils in die Alpengebirge und Thäler gerettet, ein Theil war aufgerieben; die größere Menge vereinigte sich mit dem Siegervolke, und dieses, das minder zahlreiche, vertauschte seine burgundische Sprache mit der kelto-römischen, d. h. nahm die romanische an, es war ja die Sprache der überwiegenden Mehrheit, während die wilden, zahlreichern Alamannen ihre Sprache behielten, und sie den unterjochten, verknechteten Landeseingebornen am Ober-Rhein und in Osthelvetien genehm machten; sogar westlich der Reuß und um die Aare herum scheint die alamannische Bevölkerung und Sprache überwogen zu haben!

ferner auf die „Beschreibung jener Alterthümer hin, welche im Jahr 1838 und 1839 im Kanton Luzern von Hrn. Prof. Isaac ausgegraben worden,“ und auf den „Geschichtsfreund 1848 in Betreff des Keltengrabes zu Ebersol.“

Unlängst machte man sehr interessante römische Ausgrabungen nicht nur zu Winikon, sondern auch zu Ottenhusen, deren nähere Beschreibung noch des Druckes gewärtigen; bei Honrain stieß man im verflossenen Sommer auf ein unterirdisches Gemäuer von runder Form, zweifelsohne auf eine — Rundgrube oder Mardelle, was sehr merkwürdig wäre! Mardellen fand man bekanntlich bisher in Helvetien nur in Bünden und im Basler Hardt! Unfern Aegri erhob man eine steinerne wohlgearbeitete Pfeilspitze, sehr häufig Münzen in allen 5 Kantonen. — 1845 fanden die Brüder Martin und Anton von Rickenbach in Steinen bei Grabung eines Sodbrunnens, 17′ unter der Erdoberfläche, eine 9″ lang Bronze-Nadel mit façonirtem Styl und 5‴ breitem, flachrundem Knopfe; darneben lag ein länglich viereckiges Bronze-Blättchen; zunächst lagen noch 5 andere, aber nicht so schöne Bronze-Nadeln und ein Bronze-Nagel — zu geschweigen irdener Täuchel oder Wasserröhren, die man bei Grabung des Fundamentes des Jesuiten-Collegiums zu Schwyz 3 — 4′ unter der Erdoberfläche aufdeckte — Täuchel, wie man derart noch nie im Kanton gefunden! — zu geschweigen auch einer Mauer, die man zu Schwyz in einem Keller 5′ tief fand; darin war eine Heiteröffnung gleich einem antiken Fenster; leider durfte man nicht weiter graben, aus Furcht vor Einsturz des Hauses! — zu geschweigen endlich eines uralten Schlüssels, den Hr. Posthalter Kyd von Brunnen, dem wir die obigen Nachrichten verdanken, der Jahresversammlung des Geschichtsvereins in Schwyz im September 1850 vorlegte — lauter Auffindungen, die auf eine uralte, wenigstens vormittelalterliche Bevölkerung des Landes Schwyz hinweisen!

VIII.

Die Kelten in Bezug auf ihren Charakter, auf ihre Sitten und Gebräuche.

Die Griechen und Römer, in so mannigfaltigem freundlichem und feindlichem Verkehr mit den Kelten, bieten uns so manche Schilderungen des keltischen Charakters und so sprechende Züge, aus dem Leben derselben genommen, dar, daß wir uns ein sehr treues Bild der keltischen Persönlichkeit zu gestalten im Stande sind. Cäsar's Darstellungen der Gallier insbesondere sind so frisch und treffend aus dem Leben geschöpft, daß wir seine Gallier wie vor unsern Augen handeln sehen und darin die jetzigen Franzosen als ihre Abkömmlinge mit all ihren trefflichen und glänzenden Eigenschaften, wie mit all ihren Schwächen und Oberflächlichkeiten nicht verkennen können. Ihm vorzüglich und dem Polybius und Diodor, wie dem ausgezeichneten Geschichtsschreiber der Gallier A. Thierry und Dr. Schreiber folgen wir in unserer Schilderung des keltischen Charakters:

Der Kelte, meistens mittlerer Körpergröße, vollsaftig, von Farbe weiß, blondröthlich von Haaren [1]), die lang herabhingen — dem Ackerbau, der Viehzucht und dem Bergbau ergeben — war von Natur sehr glücklich begabt und gewandt, verband aber mit dem heitersten Blute den ent-

[1]) Tacit. hist. IV. 61. Plin. XVIII. 12. Amm. Marcell. XV. 12.

sprechenden Leichtsinn, haftete meistens auf der bloßen Oberfläche, ohne nach der Tiefe zu dringen; daher denn auch seine reizbare und unstete Beweglichkeit. Obschon durch Erziehung abgehärtet, ist er wenig geeignet[1]), Hitze und anhaltende Strapatzen, wohl aber Feuchte und Kälte zu ertragen. Eitel, prunk- und prahlsüchtig, von sinnlichen Eindrücken abhängig und wandelbar wie diese, ist Geselligkeit und Frohsinn ihm Bedürfniß, sogar in der Abgeschiedenheit; ihm fehlt die tiefere Herz- und Gemüthlichkeit und somit auch der innere Friede, wie der äußere feste Treusinn; sieht er doch in Allem nur das Aeußere, Sinnliche, Eindruck machende! daher er denn, bei all seinen religiösen Anlagen, so leicht in Aberglauben verfällt, der, in Betreff des Gespenster-, Hexen- und Zauberwesens[2]) ꝛc., sich in reichlichem Maße auf ihre Abkömmlinge in Britannien, Gallien, Helvetien ꝛc. fortgepflanzt hat.

Gemüthlos, ist er gegen sein Weib nur galant, so wie dieses — meistens sehr schön[3]) — sich gegen das ganze Männergeschlecht kokett verhält. Bei veränderten Umständen, im Drange augenblicklicher Interessen bricht er voll Leichtfertigkeit Wort und Vertrag; darum fügt er sich auch nur widerstrebend einer bürgerlichen Autorität von Stammgenossen — so unbändig ist sein Drang nach äußerer Unabhängigkeit; daher er auch Flecken und Dörfer den Städten vorzieht, obschon er die glücklichsten Anlagen zum geselligen Zusammenleben und die größte Gelehrigkeit zu jeder, zumal technischen Entwickelung und Bildung in sich trägt. Es ist eben auch dieser sein unbändiger Sinn für äußere persönliche Freiheit Schuld, daß ohne Unterlaß in den zahllosen Stämmen

[1]) Polyb. III. 79. Livius V. 42. 49. — XXII. 22. — XXXVIII. 17. Ueber der Kelten Neugierde und Neuerungssucht sieh Cæsar VII. 3. IV. 5. et VI. 20. *Lamprid.* Alex. Sever. 59. und *Trebell.* Poll. Gallien. 9.

[2]) Die Feen in Europa. Eine histor. archäolog. Monographie. Freiburg. 1842. von Dr. Schreiber.

[3]) Diodor. V. 32.

und Gauen, ja in den Gemeinden und Familien selber Streitigkeiten, Haß und Fehde heranschürten, die die innere Kraft zersplitterten und sie, den mächtigen Römern gegenüber, endlich dem Untergange entgegenführten.

Uebrigens ist der Kelte bis zur trotzigen Todesverachtung, ja mit Uebermuth tapfer; aber mehr aufbrausend, prahlerisch und anstürmend, als ruhig den Angriff erwartend, selten ihn kalt ausführend, noch seltener im Kampfe nachhaltig, im Unglück verzagt [1]), aber wild, schonungslos und grausam sogar in seiner Leidenschaft, wenn er den Sieg erstürmte. Der Kelten Tapferkeit hatte denn auch den Römern einen solchen Respekt eingeflößt, daß, wenn sie in Italien einfielen, sogar Priester und Greise vom Kriegsdienste nicht frei waren.

So sehr jedoch des Kelten Freiheitsdrang anhaltender Ordnung und Unterwerfung widerstrebte, so gerne fügte er sich — weil er sich hier nichts zu vergeben wähnte und religiöse Vätersitte ihn fesselte — nicht nur höherer hierarchischer Ordnung, sondern sogar weiblich-priesterlichem Uebergewichte; daher in frühester Zeit schon sich neben dem Krieger und Ritter-, noch ein dritter, weitaus der wichtigste Stand, nämlich der der — Druiden entwickelte, der sowohl von männlicher als weiblicher Seite Priesterthum, Kunst und Wissenschaft, ja Musik und die Leitung der höchsten Nationalangelegenheiten in sich vereinigte — ein Stand, der dem hohen Bedürfniß (die Familien und Gemeinden, die Stämme und Gaue und die ganze Nation zusammen zu halten) vollkommen entsprach und sich der hochwichtigen Aufgabe vollkommen bewußt war; daher seine streng geregelte, geheimnißvolle Gliederung und Organisation; daher sein Ansehen und seine Geltung nach Außen

[1]) Cæsar IV. 5. et 13. II. 1. III. 10. et 19. Ihre Tapferkeit anerkennt übrigens Cäsar häufig und unumwunden: VI. 14 et 23. und VII. 1. ꝛc. — besonders die der Helvetier: »Helvetii quoque reliquos Gallos virtute procedunt.«

und sein Uebergewicht über die beiden andern Stände fast 2 Jahrtausende lang und zwar bis 2 — 3 Jahrhunderte vor Chr., als der Freiheitsübermuth der Ritter und Krieger und die Herrschsucht der Großen und Reichen die Schranken alter Sitten und der wahren Freiheit durchbrach und das Ansehen des Druidenthums immer mehr erschüttert und untergraben wurde; die Nation büßte durch — Unterjochung — sie, die durch wahre, wohlgeordnete Freiheit sich zu so hoher Macht und Größe emporgebildet hatte, sie fiel durch die übermäßige Ausdehnung des Freiheitsgefühles und durch das übermüthige Einreißen aller Schranken, die eine vernünftige Freiheit mit Ehrfurcht will sie Bestand haben, anerkennen muß.

Eine Folge der Bevölkerungsüberfülle, wie des kriegerischen Geistes war, daß die Kelten mit dem Beginne des Verfalles ihrer Nationalität, um das 3. Jahrhundert vor Chr., als Soldtruppen sehr gesucht und — gesunden wurden; wir sehen sie daher sehr zahlreich als Miethschaaren in Kriegsdiensten bei den Massalioten, bei den Fürsten von Syracusa und bei den Karthagern, in viel andern Staaten und bei viel andern Fürsten: Pyrrhus, Antigonus, Perseus und Demetrius ꝛc., die in Krieg verwickelt worden, oder nach Eroberungen strebten[1]). Oft ergriff Reisläuferei ganze Gauen und Kantone; die junge Mannschaft sammelte sich zu vielen Tausenden und rückte auf Abentheuer und Beute, sogar auf Eroberung anderer keltischer Gauen als Freischärler aus und entsagten auf immer ihren heimathlichen Sitzen[2]).

Dieser Fremddienst einer-, wie die Freischaarenzüge andrerseits waren denn auch mit — die Ursachen, die das über das Keltenthum einbrechende Verderben vollendeten,

[1]) Polybius II. 7. — «Reges Orientis sine mercenario Gallorum exercitu nulla bella gesserunt. Tantus terror gallici nominis et armorum invicta felicitas, ut aliter neque majestatem suam tutam, neque amissam recuperare se posse, sine gallica virtute, arbitrarentur.» *Justin.* XXV. 2.

[2]) Strabo IV.

die alten Sitten erschütterten, die Vaterlandsliebe entnervten, den Hang nach Ausländerei in die Herzen der sonst so einfach lebenden Keltenjugend einpflanzten und Söldnerlohn und Raubbeute zum Preise für die Freiheit einzelner Völkerschaften machten. So mußte wohl das Keltenland und namentlich Gallien — ehemals so stark und mächtig durch seine Liebe zur Väterſitte und gesetzlichen Freiheit, sodann uralte Staatseinrichtungen, wie anderer Selbstständigkeit mißachtend — ihre eigene Freiheit herrschsüchtigen Großen und Staaten verkaufend — zerrüttet im Innern — schwach gegen das Ausland, weil uneinig — so mußte das Keltenland wohl, sage ich, endlich der Verknechtung durch die Römer und Cäsar entgegenreifen, um dann im 4. — 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung mit dem Kolossenreiche selber zu stürzen, auf immer alle Selbstständigkeit und Nationalität einzubüßen und höchstens nur das Andenken an den uralten Ruhm, höchstens nur die Denkmäler ehemaliger Größe und, wo möglich, die Sprache der Väter zu retten!

Eine Sitte heben wir besonders hervor, weil sie sich von den Kelten aus auf uns, ihre Nachkommen, in vergrößertem Maßstabe herabverpflanzte und zu dem unnatürchen Duelliren ausartete — es ist die Herausforderung zum Zweikampf auf Leben und Tod. Die Sitte hatten besonders die keltischen Ritter, die gar keck und kühn waren und zum Zweikampf herausforderten, wenn sie als Feinde gegenüberstanden, vorzüglich der keltische Häuptling den feindlichen Feldherrn[1]).

Durch ihre Ritterschaft und Reiterei überhaupt zeichneten sich die Kelten besonders aus, wie Strabo bezeugt; denn besser als das Fußvolk sei die Reiterei gewesen und aus Kelten habe denn auch später der beste Theil der römischen Reiterei bestanden; sogar ganze Legionen, ja der größere

[1]) Eutrop. II. 6. Livius VI. 42. Diodor V. 29. Strabo IV. 4. Niebuhr, röm. Gesch. II. pag. 455.

Theil des Römerheeres seit dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung war aus unterjochten keltischen Völkerschaften geworben [1]).

Die Reiter trugen, wo sie noch frei waren, keinen Schild und keine schwere Rüstung; ihre Waffen waren ein langer Speer, oder das leichtere nationale Gæsum, oder eine Schwunglanze [2]) und das spitzige, zweischneidige, spanische Schwert, spatha, und endlich ein großer Bogen. Das Vexillum war von rothem Zeug mit einem Thierbilde; dieß Thier war nun bald ein Eber als das gallische Nationalsymbol [3]), oder ein Ochs, bei den Helvetiern ein Bär, oder auch, aber seltener, der Hahn, so daß der Hahn wohl nur entweder ein späteres, oder ein partielles Sinnbild, etwa das der Gäsaten zu sein scheint. Diese Feldzeichen wurden in heiligen Hainen und an Druidenstätten verwahrt und daselbst den Kriegern überreicht.

Merkwürdig ist besonders der Wagenkampf der Kelten, von dem Diodor erzählt: „Auf Reisen und im Kriege bedienen sie sich zweispänniger Wagen (esseda), auf welchem neben dem Fuhrmann ein Streiter steht. Wenn sie im Gefechte auf Reiter stoßen, so werfen sie die Spieße nach den Gegnern, steigen dann ab und beginnen den Kampf mit dem Schwert.“ Und Livius [4]) beschreibt die Schlacht von Sentinum gegen die Gallier so: „Auf Wagen und Karren stehend kam der bewaffnete Feind, unter großem Schnauben der Rosse und Getöse der Räder, mitten in das Reitergefecht hineingefahren und machte die römischen, eines solchen Lärmens nicht gewohnten Pferde

[1]) Guizot, mémoires I. Introduct. Lehne's Sirona-Bad pag. 9. Wiener's seltene Schrift: de Roman. Legione. Darmstadt 1830.

[2]) Lancea und Lanze, wie gais oder gæsum sind anerkannt ächtkeltische Wörter, so auch ger, spatha und mehrere andere Waffenbenennungen, die zu den Griechen und Römern und so zu uns übergegangen.

[3]) So häufig auf den keltischen Münzen als das Pferd.

[4]) Libr. X. cap. 28.

ſtutzig. Eine bis zur Sinnloſigkeit ſteigende Furcht ſprengte jedoch das ſchon ſiegende Geſchwader auseinander, und Roß und Mann ſtürzten in übereilter Flucht zu Boden ꝛc. [1])

Die Kleidung der Kelten im Kriege war vor allen in ihrer Sprache der saé oder saig, latiniſirt und gräciſirt: sagum und sagos, auch sagma, d. h. Decke [2]) — ein Mantel, der bald als Schabrake, bald gegen die Kälte, bald gegen das Unwetter, Nachts als Lagerdecke diente — ſo bequem, daß er auch auf die Römer überging. Im bürgerlichen Keltenleben hatte dieſer Mantel eine etwas veränderte Form, er erhielt rückwärts eine Kappe oder Kapuze, vom keltiſchen cap, wovon dann unſere Ausdrücke: capuchon, capitium und Kaputzen-Mantel [3]); im Gemeinleben der Römer ging das keltiſche sagum in die lacerna über.

Die Kelten trugen ferner unter jenem Mantel das cambs oder hamds, wovon unſer Camiſol und das franzöſiſche chemise herkömmt; denn ham und cam heißen Kammer, ſo daß cambs oder hamds ein Unterkleid, Hemd iſt, das man nur daheim trägt: ein Kammerkleid [4]).

Das Kleidungsſtück aber, das die Kelten ganz beſonders von dem römiſchen und von andern Völkern (Polyb. II. 28. 30.) unterſchied, waren die meiſtens anſchließenden Hoſen in bunten Farben, im kimriſchen Dialecte bragez, im gäliſchen breacan, latiniſirt bracæ oder brachæ; da-

[1]) Cæsar IV. 33. et V. 16. beſonders aber Plutarch. Marcell. 6.

[2]) Wovon denn das griechiſche satto und das deutſche Sattel abſtammt. Sieh Dr. Schreiber, Marcellusſchlacht pag. 40.

[3]) Er hieß keltiſch auch kougoul, wovon das lateiniſche cucullus, bardocucullus ſtammt, wovon Martialis XIV. 126 und Juvenalis VII. ſprechen. Dieſen Kaputzen-Mantel trifft man jetzt noch bei den keltiſchen Nachkommen in der Bretagne, in Britannien, bei den Mönchen und im Faſtnachtsdomino. Das Hirtenhemd in den Urkantonen. Geſchichtsfr. 1849. pag. 220.

[4]) Ein eigenthümliches langes Camiſol trugen die keltiſchen Handkärrner; es hieß von carrikella d. h. „mit einem Handkarren fahren“ im galliſchen: carracalla = Kärrnercamiſol — ein Spottnamen, den wegen ſeinem keltiſchen Kittel der Kaiſer Caracalla trug. — Von den braccæ vide Lampridius in Alex. Sever. 40. — Tacit. hist. II. 20. — Ovid. trist. V. 7. 49. — Cod. Justinian. X. 64. 1. — Cicero ad divers. VIII. 15.

her der Theil Galliens, der sie nach der Unterjochung durch die Römer nicht mit der Toga vertäuschte, Gallia bracata oder wegen der langen Haare auch Gallia comata; der andere Theil in Oberitalien aber, der die Toga annahm, Gallia togata hieß[1]).

Der Stoff ihrer Kleidung war meistens Wolle aus ihren eigenen Webereien und Färbereien, worin sie sehr geschickt waren; die Lieblingsfarbe — die rothe mit all ihren Schattirungen und in Verbindung mit andern hellen Farben — die Zeuge gestreift oder bunt gewürfelt, wie man sie jetzt noch bei ihren ächten Nachkommen z. B. in Schottland, Irland und in der Bretagne findet. „Ihre bunten, gewürfelten, mit Regenbogenfarben schimmernden Mäntel, sagt Niebuhr[2]), sind noch die malerische Tracht ihrer Stammgenossen, der Bergschotten, welche die Brakken der alten Gallier abgelegt haben. Reich waren die Gallier an Heerden und an Gold; mit Gold schmückte sich jeder wohlhabende Gallier; und wenn er in der Schlacht nackt erschien, so trug er doch goldene Ketten an den Armen und dicke goldene Ringe um den Hals.“

Die Tracht der Frauenspersonen, die bekanntlich in allen keltischen Stämmen sehr geehrt waren und selbst in den Schlachten eine bedeutende Rolle spielten[3]), kann aus Gräberfunden erschlossen werden, wie die antiquarische Gesellschaft zu Zürich[4]) sie uns an 2 weiblichen Exemplaren mittheilt; das erste, zu Trüllikon gefunden, trug ein hemdartiges Unterkleid von Wolle (Tunica) und ein Oberkleid von Leinwand gröberer Textur; die Tunik war ob der Brust mit einer Heftnadel geschlossen, un-

[1]) Pomp. Mela. II. 5. — Plin. III. 4. 5. — Cicer. Pis. 23. — Juvenal. VIII. 234.

[2]) Römische Geschichte II. pag. 251. — Polyb. II. 17. und Diodor. V. 24. — Plin. XXXIII. 6. — Strab. IV.

[3]) Cæsar VI. 18. — Plutarch. de virtute mulier. Polizn. VII. 50. — Dr. Schreiber, Taschenbuch 1846.

[4]) Mittheilungen IV. Bd. Tafel II.

ter der Brust eine länglich viereckige Schnalle; zierliche Ringe an Ohren, Hals, Armen und Füßen; 7 Haarnadeln über dem Haupte; an den Füßen keine Beschuhung — ebenso, nur noch köstlicher, war die andere Frau bekleidet, die zu Dörslingen gefunden worden — etwa so, wie uns Strabo VII. die cymbrischen Priesterinnen, die dem Heerzuge folgten, beschreibt: „Den das Heer begleitenden Weibern folgten weissagende Priesterinnen, grauhaarige, weißgekleidete, feinleinene aufgeheftete Obergewänder und einen ehernen Leibgurt tragende baarfüßige Frauen ꝛc.“

In Betreff der Wohnungen und Geräthschaften herrschte bei den Kelten Einfachheit; die Häuser waren einstöckig, geräumig und rund, mitten darin der Feuerheerd, standen nicht in Reihen aneinander, sondern zerstreut, die Wände aus Brettern, Geflechten und Lehm gefertigt. Die Meisten schliefen auf der Erde. Ihre tägliche Nahrung war gut und reichlich, bei den Einen großentheils gekochtes oder am Spieß und auf dem Rost gebratenes Fleisch, vorzüglich Schweinefleisch, auch Wildbret und Geflügel, bei den andern Fische, Mehlspeisen, Garten- und Hülsenfrüchte, oder Milch und Käse, Brod wenig [1]). Desto mehr liebten sie Wein und Kourmi, was sie aus Thon, Glas, Silber und Gold tranken. Tanz, Maskeraden und Musik liebte das lebensfrohe Volk ungemein, deren es denn auch reichlich an den vielen Festtagen genoß; ihre höchsten religiösen Volksfeste fielen auf den Anfang des Jahres, auf den 1. Mai, auf die Sonnenwenden ꝛc. und wurden an heiligen Stätten und auf Anhöhen mit heiligen Feuern und Nationalhymnen gefeiert — Festfeier, die auf alle keltischen Nachkommen, als Neujahrstage, Karnaval- [2]), Oster- und Täu-

[1]) Athenæus IV. 36. — Butterbereitung verdankten die Griechen und Römer auch den Kelten. C. Ritter's Vorhalle europ. Völkergeschicht. pag. 357.

[2]) Vom keltischen carn und nicht von caro, vale herrstammend.

fer Johannes-Feste ꝛc., übergingen und, christianisirt, zum Theil jetzt noch begangen werden als Ueberbleibsel des alten Keltenthums [1]).

---

[1]) Dr. Schreiber, Taschenb. 1846. — Eckermann, Religionsgeschichte d. Kelten 1847. Man denke an die Fastnachts- und Mai- und Joannisfeuer auf Anhöhen, meistens jetzt noch in Britannien, Frankreich und Deutschland! An die Mummereien und hundert andere altkeltische, symbolische Gebräuche, beschrieben von englischen und französischen Antquaires ꝛc.

IX.

Die Kelten in Bezug auf höhere Bildung und Religion, oder das Druidenthum.

Die Träger der geiſtigen Bildung im geſammten Keltenlande waren bekanntlich, und wie ſchon oben gezeigt worden, die Druiden[1]; vom altkeltiſchen derwyz oder derwydd, d. h. ein Kenntnißreicher, von dâr und gwyz: der viel weiß; denn dâr iſt zunächſt, nach Dr. H. Leo, was weit und groß iſt, darum auch die Eiche[2]; drao, draoi und dryw heißt der Weiſe, magus und sophus; druidhthe alſo die Druiden, die Wiſſenden, Gelehrten, namentlich die Gottesgelehrten. Zu den Druiden gehören in zweiter Klaſſe die Barden, gäliſch bard, welche die Krieger ins Feld begleiteten und ihre Thaten verherrlichten — auf einem fünfſaitigen Inſtrumente, welches, von den Kelten zu den Griechen gekommen, Lyra hieß[3]. Zu den Druiden gehörten ferner die Faidh, davon lateiniſch vates, Prophet, während die Männer des zweiten Standes, Cäſar zufolge, die Ritter, saoidh d. h. die freien reichen Bürger im Gegenſatz zu daoi und daoidh, d. h. die ge-

[1]) Cæsar VI. 13 — 14.

[2]) Plin. XV. 95.

[3]) Pollux Onomastic. IV. 9. — Athenæus VI. et IV. — Lucan. I. 449. — Tacit. ann. II. 88. Germ. 3.

meinen Leute (die Nichtfreien, Pöbel, plebs) hießen. Alle 3 Stände aber — das Volk insgesammt trug den Namen: Galen, Gälen, Gallier, Galater, Keleter oder Celten und Kelten — Namen, die mit dem Irischen, Erssischen und Welshen: Gaoidheal, Gaidheal und Gaël, Galach, Chaltno, Gall und Gellt (d. h. Kraft und Tüchtigkeit) und Galha (der Tüchtige, Kräftige) eines Stammes sind; der Kelte oder Gallier ist also der „Held, Krieger, Kraftmann [1]).“

Die Druiden bildeten keine Kaste, sondern vielmehr einen wohlgeordneten, von Strabo hochgelobten Orden, der vom gesammten Volke ungemein verehrt war, und in welchen die Söhne und Vornehmsten des Ritterstandes aufgenommen zu werden trachteten [2]). Die Aufgenommenen erhielten einen sorgfältigen und langwierigen, symbolisch-gnomischen, nur mündlichen Unterricht, der nicht aufgeschrieben werden durfte, und zwar: in der Religion und Ethik, in der Musik und Rechtskunde, in der Mathematik und Astronomie; letztere wurde sogar durch künstliche Vergrößerungsgläser, die sogenannten Druidenköpfe aus Chrystall oder Glas geschliffen, unterstützt, wie uns archäologische Funde lehren, so daß ihr Kalender und ihre Chronologie als sehr vollkommen von griechischen und lateinischen Autoren gepriesen wird [3]).

Die Schulen der Druiden wurden theils auf lichten Anhöhen, theils in dichten Eichenwäldern, theils in Höhlen, in jetzt noch angestaunten, wundersamen sogenannten Druidenhöhlen, auf Bergrücken, z. B. Belchen im Breisgau, und in kolossalen Steingehegen, z. B. im Stonehenge in England ꝛc., und endlich an Quellen, auf Landzungen

---

[1]) Pictet, de l'affinité des langues celtiques avec le Sanscrit. Paris 1837. pag. 167. — Leo, Malberg. Gloſſe. pag. 75. — Dr. Schreiber, Taſchenb. 1840. pag. 112.

[2]) Cæsar VI. 13. et 14. — Pomp. Mela III. 2.

[3]) z. B. von Diodor. II. 47. ꝛc.

und Inseln, z. B. auf der heiligen Insel Sena[1], Britagne gegenüber, errichtet.

Ja, während es bei den alten Römern sehr schlecht bestellt war mit dem Unterrichte, der sich ja nur in den Händen der Sklaven und Freigelassenen befand, so daß der spanische Kelte Quintillianus um das 100ste Jahr nach Chr. der erste war, der eine öffentliche Schule in — Rom eröffnete, besorgten bei den Kelten seit mehr als 2000 Jahren die gelehrten, hochgebildeten Druiden sowohl den religiösen, als profanen Unterricht; wandernde Druiden traten als Lehrer auf, wenigstens zur Römerzeit, und sehr berühmt und besucht waren die Schulen von Augustodunum (dem alten Bibracte, jetzt Autun), von Massilia, Lugdunum, Narbo, Tolosa und Burdegalia. Oeffentliche Reden der Britannier, Gallier und Germanen sind uns viele in den alten Schriftstellern aufbewahrt und zeugen von trefflicher Stylisation und Beredsamkeit[2], wie denn auch ferner die Römer die naturhistorischen und ärztlichen Kenntnisse der Druiden unumwunden erheben.

Sowie die Druiden Religionslehrer waren, so waren sie auch die Priester des Keltenvolkes; die Archäologie weist 100 und 100 ihrer großartigen Tempel und Altäre auf, an denen sie weiß gekleidet[3] und mit Eichenlaub umkränzt opferten. Daß der alte, reine Druiden-Kult anders Menschenblut als das der Verbrecher nach gerichtlicher Verurtheilung ꝛc. vergoß, ist eine Verläumdung, die seit langem

[1] Mela III. 2. 6. — Mone, Geschichte des Heidenth. II. — Dr. Schreiber, Taschenb. 1840. pag. 124. — In Betreff der uralten keltischen Schriftzeichen, die mit dem phönizischen und etruriſchen und Runen-Alphabeth auffallend übereinstimmen, sieh die vergleichende Tafel in Dr. Sparschuh's keltischen Studien 1848. — Den größten Druidentempel, das Stonehenge in England, kannte schon und beschrieb vor Christi Geburt der griech. Historiker Diodor II. 47. Sieh. auch Mone Geschichte des Heidenth. in Norden. II. Bd.

[2] Vide Monnard de Gallorum oratorio ingenio, rhetoribus et rhetoricæ, Romanorum tempore, scholis. Bonn 1848.

[3] Die weiße Farbe war auch in den ersten Jahrhunderten die Farbe der christl. Priesterkleidung bei kirchl. Funktionen.

in ihrer Nichtigkeit erkannt und wiederlegt ist — eine Verläumdung der ärgsten Druidenfeinde, der Römer, die dadurch nur ihre eigenen tyrannischen Eroberungspläne und polytheistische Grausamkeit beschönigen wollten [1]).

Sowie es einen Druidenorden gab, so gab es auch Druidenstifte, Druiades, in Schwesterschaften vereint, behufs religiöser Zwecke — die Vorläuferinnen unserer Nonnen um wenigstens 1000 — 1500 Jahre! Schwesterschaften mit Vorsteherinnen! Von einer solchen haben wir eine Steinschrift zu Metz: Druis antistita in der Orelli'schen Sammlung der Inscriptionen Nr. 2200. Sie standen wegen ihrer Weissagungsgabe sehr in Ansehen. „Eine solche warnte den Kaiser Severus vor dem Wechsel des Kriegsglückes und seinen eigenen Soldaten; er wurde von diesen im Jahr Chr. 235 ermordet. Eine andere prophezeite dem damals noch niedrig stehenden Diocletian das Reich, wenn er den — Aper (Eigenname und — Eber) erlegt haben würde. Daraufhin tödete er fortan alle Eber, deren er auf der Jagd habhaft werden konnte, und zuletzt auch noch den Präfecten der Leibwache dieses Namens, nur um das Wort der Druidin zu erfüllen. — Von Aurelian wird es ausdrücklich versichert, daß er die gallischen Druidinnen berieth, um zu erfahren, ob das Reich bei seinen Nachkommen bleiben werde. — Zu Vienna wurde Julianus von einer alten blinden Prophetin als Wiederhersteller der Göttertempel bezeichnet [2]).“

Die Druidinnen verrichteten auch priesterliche Opfer und Gebete und mußten sich durch Sittlichkeit und religiösen Sinn auszeichnen, auch reinen weißen Ordenshabit tragen, wie die Druiden selber [3]).

---

[1]) Man sehe Guizot, Collect. de mémoires relatifs à l'hist. de France. I. Vol. — Thierry, Hist. des Gaulois. — Görres, hist. polit. Blätter. XX. Bd. 9. und 10. Heft. 1847.

[2]) Dr. Schreiber. 1846. — Pauli, Realencycl. Art. Druiden. — Tacit. ann. XIV. 29 — 32.

[3]) Barth, über die Druiden. Erlangen 1826.

Merkwürdig ist die druidische Lehrweise in Triaden, die von ihnen aus in die älteste Philosophie der Griechen[1]) übergingen und darin bestehen, daß sie immer drei Gedanken zusammenstellen, wie wir denn diese Triaden auch in den spätern Bardenliedern wieder finden. Wir begnügen uns, nur einige dieser Triaden hier anzuführen:

1. „Die Gottheit ehren, nichts Böses thun und der Mannhaftigkeit pflegen.“
2. „Die Grundbedingungen zum Gesange sind: Dichten, Harfenspiel und Bildung.“
3. „Die Quellen der Kenntnisse bilden die Erfindung, das Studium und die Erfahrung.“
4. „Der Gesang soll den Verstand bilden, das Herz veredeln und die Leidenschaft mäßigen.“
5. „Den Mann empfiehlt es, wenn er richtig denkt, richtig spricht und richtig handelt.“

Die Druidenpriesterschaft, die sowohl die Collegien der Rechtskundigen als der Richter, der Naturkundigen als der Aerzte, der Religionslehrer als der Priester, der Künstler wie der Musiker und Dichter, der Jugenderzieher als der Lehrer bildete, stuffte sich immer höher in Klassen ab und endigte zu oberst, wie später bei den Hebräern und noch später in der christlichen Kirche, mit einem Hohenpriester, dem die gesammte Priesterschaft huldigte und der von den gallischen Auen und Gauen weit und breit hochverehrt war — er war der höchste Träger und Leiter des geistigen Elementes der Nation, oberster Richter in allen menschlichen und göttlichen Dingen, und alljährlich hielt er im Lande der Carnuten[2]), im Mittelpunkte Galliens, auf der gottgeweihten heiligen Stätte von Autriacum (jetzt Chartres), umgeben von den hohen Druidencollegien und vom Ritterstande, das hohe Amphictyonengericht, die hehre Nationalversammlung, die hohe gallische Tagsatzung.

[1]) Diogenes Laërt. proœm. V. — Sparschuh, keltische Studien. pag. 173.
[2]) Cæsar VI. 13. VII. 33.

Muß alles, was wir bisher über das Alter und über die Größe der Kelten, über ihre Kunstfertigkeiten wie über ihre höhere Bildung in wissenschaftlicher Hinsicht zusammengestellt haben, denselben eine der ersten Stellen unter den alten Kulturvölkern Europa's zugewiesen und uns das Studium des Keltenthums, seiner Geschichte und seiner Denkmäle hochwichtig machen, — so dürfte uns das, was die alten Klassiker und die zahlreichen Monumente uns über ihre Religion und ihren religiösen Glauben, über ihren Cultus und über ihre Philosophie lehren, unsere Bewunderung für ein Volk nur vermehren, dessen Zöglinge die Griechen und Etrusker und somit auch die Römer waren und dessen Religionsansichten so viele Aehnlichkeiten mit denen der indischen Bramanen [1]), wie mit denen der Hebräer bietet, so daß der große, gelehrte Origines mit Recht behaupten konnte, Britannien sei durch den Druidendienst für die beglückende Lehre des Evangeliums vorbereitet worden.

Ein gewaltiger Zeuge tritt zuerst in die Schranken für die Behauptung, daß die Kelten das erste hochgebildete Volk in Europa gewesen, von welchem aus höhere Ansichten und Philosophie zu den — Griechen gelangten — der Zeuge ist der Weltweise Aristoteles, der nicht nur behauptete, die Kelten seien das älteste, tiefsinnigste, weltweiseste Volk gewesen, sondern auch Philosophie in Europa habe bei ihnen begonnen und sie seien die Lehrer und Bildner der Hellenen gewesen — eine Behauptung, die vor Aristoteles auch die des Pythagoras, 600 Jahre vor Chr., gewesen! [2]) Das bezeugt auch Alexander Polyhistor und Strabo, und Stephanus von Byzanz bezeichnet „die Druiden als eine Philosophenklasse unter den Galliern,“ und der heilige Clemens sagt wörtlich: „Die Druiden haben

[1]) Sieh Richter in Ersch und Grub. Encyclopäd. und hist. polit. Blätter XX. Bd. 9. und 10. Heft. 1847. Dr. Schreiber, Taschenb. 1839. pag. 206. 232. und 1840. pag. 124.

[2]) Diogenes Laërt. procem. V. — Amm. Marcellin. libr XV. 9.

eine Philosophenreligion.“ Dazu kommt, daß das Alterthum nicht zweifelte, des Pythagoras Lehrer Abaris sei ein Hyperboräer, d. h. ein Kelte und zwar ein — Druide gewesen; Er und dann auch Pythagoras hätten die Druiden, d. h. die weiße Kleidung getragen [1]).

Pythagoras — behauptet Creuzer — war ein Druide, wie Abaris, sein Lehrer; beide Namen leitet Dr. Sparschuh von ächtkeltischen Wurzeln und Stämmen ab [2]); denn pyth und byt heißt keltisch der Raum und die Welt; python — die Cosmogonie; pythonas das Weltsystem; pythonis die Weltweisheit und Pythagoras heißt im welshen der Erklärer und Erforscher des Weltalls. Pythagoras sei auch, erzählt die Geschichte, der erste gewesen in Griechenland, der sich Philosophus nannte; letzteres ist geradezu die Uebersetzung seines keltischen — Namens.

Es ist ebenfalls druidisch, wenn Pythagoras auch Frauen Theil an seinem Orden nehmen läßt in einem Lande, wo vor ihm das weibliche Geschlecht keiner höhern Bildung würdig geachtet wurde; der weibliche Pythagoräer-Orden war ein aus dem Druidenthum nach Hellas verpflanzter Baum, der liebliche Früchte brachte. Jamblichus hat in seiner Biographie des Pythagoras von 17 solcher hellenischer Druidinnen die Namen aufbewahrt, die im griechischen nicht, wohl aber in den keltischen Dialecten ihr Etymon finden.

Stellen wir nun die Hauptdogmen der keltischen Religion nach glaubwürdigen alten Quellen zusammen, so sind es folgende:

Das alte, reine Druidenthum lehrte, wie das hebräische Prophetenthum, einen [3]) allerhöchsten, ewigen, Alles len-

[1]) Suidas und Herodot. IV. 33. 36. — Diodor. II. 47. — Photius, Biblioth. exc. ad Ursicium — besonders aber Creuzer, Mythol. II. pag. 143. — Kein Nichtdruide hat es in Gallien gewagt, ein weißes Gewand zu tragen.

[2]) Keltische Studien. pag. 169 — 170.

[3]) Sieh Owen, welsh. Diction. s. v. hu.

lenden Gott, die Unsterblichkeit der Seele und die Belohnung oder Bestrafung jenseits. Erst in späterer Zeit, schon 2 Jahrhunderte wenigstens vor Chr., als die Blüthe der Nation immer mehr welkte, sehen wir die Vielgötterei sich verbreiten und die reine Druidenlehre sich durch Hellenismus und Romanismus trüben. Deßhalb zählt der heilige Cyrillus von Alexandria die Kelten mit Recht nicht unter die heidnischen, vielgöttischen Völker, sondern führte sie gegen den Apostaten Kaiser Julianus als Beweis auf, daß der Glaube an die Einheit Gottes in den ältesten Zeiten, bevor er — durch die Druiden — unter einige hochbegabte Griechen kam, da war und von den Druiden festgehalten und fortgepflanzt wurde; weßhalb er denn auch die ächte Druidenlehre dem alten Bramaismus in Indien und dem zoroastrischen Parsismus in Persien so an die Seite setzte, wie andere Kirchenlehrer sie dem Judaismus in Palästina vergleichen.

Was nämlich die Griechen und Römer bei den Kelten für verschiedene Gottheiten gehalten haben[1]), sind nur **Beinamen** und Titulaturen der einen, Alles durchdringenden Gottheit, des Hu (sprich Hye), d. h. der Allkraft und Allmacht, die sich so verschieden äußert, aber immer und immer die eine und dieselbe ist und bleibt; Hu oder Hesus führt als Licht- und Sonnenkraft auch den Beinamen Bel, Bal, Belenus, als Donnerkraft den Beinamen Taran und Taranucus; ihm war die Eiche besonders heilig. Als Lenker der Schlachten hieß Hu auch Camulus[2]) und Vas oder Vasio oder Tode. Ja, Belenus ist alles zusammengefaßt: Quelle des Lebens, des Todes, der Fruchtbarkeit, Zerstörung. Als Teutates-Mercur ist Hu der Herr der Unterwelt, Stammvater des Volkes; denn teut heißt keltisch Volk und tata Vater — nach Cäsar hoch verehrt in Gallien als Dis[3]).

[1]) Sieh Dr. Ackermann, Religionsgeschichte und Mythologie der Kelten. Halle 1847. pag. 245.
[2]) Vom keltischen camawn: Kampf, bei den Lateinern Mars.
[3]) Cäsar VI. 17.

Wie unter allen männlichen Beinamen immer nur die eine Gottheit gefunden wird, so auch unter allen weiblichen Benennungen und Kraftäußerungen, vor allen unter dem Namen Belisana, in Britannien als Gottheit der Heilquellen, auf deren Altären ein ewiges Feuer brennt [1]) — ist Himmels- und Unterweltskönigin; daher auch Bensawz [2]) (Herrin der Unterwelt) geheißen. Bald heißt sie auch Sirona [3]), d. h. die Erquickende, an Quellen Heilbringende [4]), bald erscheint sie, mit oder ohne Pferdumgebung, bald auf zahlreichen Steinschriften, unter dem Namen der im ganzen Keltenlande hochverehrten Epona, welchen Namen Dr. H. Leo von ephun, d. h. Schlummer, Tod, ableitet und sie die „Todesgöttin" heißt, wie denn auch jüngst Dr. Eckermann in seiner Religionsgeschichte der Kelten sie die „Todesgöttin" nennt und der großen Göttin Ceridwen, Astarte, Kybele, Dea, Isis und Vesunna gleichsetzt, und Dr. Hartung [5]) in ihr „das Prädikat einer höhern Gottheit" sieht, während sie im italisch-griechisch-oskischen Lande zur — Roß- und Eselsgöttin gesunken war [6]).

---

[1]) Vesta = Minerva = Diana etwa nach den polytheistischen Begriffen der Römer.

[2]) Dr. Schreiber, Taschenb. 1846. pag. 108.

[3]) Nach Mone, vom welshen «sir» Erquickung.

[4]) Beilage zur Allg. Augsb. Zeitung Nr. 331. 1846, von Creuzer.

[5]) In seiner trefflichen Schrift: „Religion der Römer."

[6]) Die Beweise für diese griechisch-oskische Auffassung der Epona sieh bei Juvenal. VIII. 157. — Augustin. D. Civ. D. IV. 24. — Tertullian. Apol. 16. — Apulej. met. pag. 60. — Plin. III. 17. — Ohne Zweifel ironisch leitet Prof. Orelli diesen græculis den altkeltischen Namen Epona vom griechischen ἔπι und ὄνος ab, d. h. „die Göttin zu Esel!!" Besser ist die dritte Ableitung des Dr. Her. Müller vom keltischen each, kelto-dacisch ep, epa, was lateinisch in equus und equa überging: das Roß, die Stute; Epona wäre demnach die Göttin mit dem Pferdesymbol. „Die Kürze des o in Epona entscheidet sehr bestimmt für die keltische Abstammung des Wortes, während als lateinischen Namen auf ona ein langes o haben, z. B. Bellona, Mellona, Pomona, Bubona ꝛc., die keltischen aber ein kurzes o: Dixona, Cambona, Sirona, Epona ꝛc." — sagen Lersch, Dr. Schreiber, Dr. Herm. Müller

In Cäsar und Tacitus sehen wir uns vergebens um nach näherer Entwicklung der Religionsgrundsätze der Kelten; die polytheistischen Römer waren wenig geeignet und fanden in sich zu wenig Lust, einzutreten in die tiefern Ansichten monotheistischer Religionen. Wie kärglich und lützel sind z. B. ihre Darstellungen in Betreff der hebräischen und christlichen Religion, welche Tacitus und der jüngere Plinius, zwei sonst so hoch stehende Schriftsteller, als eine exitiabilis superstitio abfertigten! Cäsar jedoch hebt besonders im VI. 14. die Lehre und den Glauben der Kelten in Bezug auf der Seelen Unsterblichkeit hervor, in Uebereinstimmung mit so vielen andern griechischen und lateinischen Klassikern. [1])

Den Kelten war also der Tod nur der Vermittler eines ewigen Lebens, wie dort in Indien den Braminen, in Aegypten den Priestern, im Zendlande den Persern, und wie später den Juden und Christen, wie dem weisen Sokrates und seinem nach tiefer denkenden Schüler, „dem göttlichen Platon", welche beide keltisch-pythagoräischer Weisheit treu geblieben, und wie denn auch dieser Grundsatz alles wahren Gottesglaubens und aller Religion, von den Kelten aus, in die Mysterien der Griechen und Römer überging, so daß der begeisterte Sophocles um 450 vor Chr. ausrufen konnte:

„O dreimal selig jene Sterblichen,
„welche diese heiligen Mysterien geschaut,
„wenn sie hinabsteigen zum — Hades!
„Für sie ist allein ein Leben in der Unterwelt,
„für die Andern eitel Drangsal und Noth!" [2])

ꝛc. — Man sehe im Soloth. Wochenblatt 1846 und zwar in den geschichtlichen Beiträgen meine Abhandlung über die „altrömischen Steinschriften zu Solothurn,", namentlich über das Epona-Denkmal daselbst vom Jahr 219 nach Chr.

[1]) Diodor. V. 28. — Valer. Maxim. II. 6. — Pomp. Mela III. 2.

[2]) So sagt auch Cicero de legib. II. 14: „Soviel Herrliches und Göttliches Athen hervorgebracht und in das menschliche Leben eingeführt hat, so ist doch Nichts besser als jene Mysterien,

Das Wort Hades, das bisher aller Ableitung aus einer griechiſchen Wurzel widerſtrebte, iſt — keltiſchen Stammes mit zahlreichen Aeſten und Zweigen; Hades iſt der „wiederſchaffende, erzeugende Gott,“ vom welshen had, d. h. das Leichthervorbringende, Erneuernde, davon das deutſche Saat; hadadwer, was das Pflanzenleben erneuert; haden, das Saatkorn; hados, kleine Samen und Lebensatome; hadu, ſäen; hadyl, der Zuſtand der Verwandlung und des Abſterbens; hadlu, abſterben; hadwr, der Säemann; het a het, von Samen zu Samen, d. h. immer und ewig; und ſo war der Hades den Griechen die Gottheit, die durch die Saat ein neues Leben vermittelt und durch den Uebergangsprozeß der Fäulniß ein neues Daſein verleiht und unſterblich macht. Daher nennt Platon in ſeinem unſterblichen Geſpräche „Phädon“ den Hades „den guten Gott!“ In den keltiſch-eleuſiniſchen Myſterien wurde denn auch die Unſterblichkeitslehre durchs — Samenkorn[1]) ſymboliſirt, ſowie auch ſpäter im Chriſtenthum, man leſe nur Paulus im I. Brief an die Corinther, Cap. XV. 37 — 58.

Daß dieſer Glaube an die Unſterblichkeit der Seele bei

---

wodurch wir aus einem rohen und wilden Leben zur Menſchlichkeit herausgebildet und gemildert worden ſind. Auch haben wir, wie ſie Einweihung genannt werden, ſo dadurch die erſten Regeln des Lebens kennen, und nicht nur mit Freudigkeit leben, ſondern auch mit einer beſſern Hoffnung ſterben gelernt.“ Und Pindaros, fragm. 102:

„Selig wer jene geſchaut hat
und dann unter die hohle Erde hinabſteigt;
er kennt des Lebens Ende, er kennt
den von Zeus verheißenen Anfang“

d. h. den erhöhten Zuſtand der Seligkeit nach dem Leibestode. — Endlich vergleiche man noch Isocrates, panegyric. VI. — Creuzer Symbolik IV. pag. 483 — 550. Bekanntlich waren die ſamothrakiſchen und eleuſiniſchen Myſterien keine andern als die urſprünglich keltiſchen; Strabo IV. 4. und Dr. Schreiber Taſchenbuch 1846. pag. 48 und Dr. Creuzer Symbolik II. pag 362.

[1]) Pauly, Realencyclopäd. 1846. voc. Eleusinien. Sparſchuh, keltiſche Studien 1848. pag. 114. und Welckers Zeitſchrift für die Geſch. der alten Kunſt in der Abhandlung: „Der Raub der Kora.“

den Kelten ein begeisterter war und kräftig im Volke lebte und einen wundersamen Einfluß auf ihr Denken und Handeln hatte, das wird uns durch eine Wolke von Zeugnissen bekräftigt. Der treffliche Geograph, Pomponius Mela ums Jahr 50 nach Chr. und sein Zeitgenosse, der ausgezeichnete Dichter Lucanus, beide romanisirte spanische Kelten — ebenso der Grieche Aristoteles 340 vor Chr. und der gelehrte Aelianus, 220 vor Chr., bezeugen, das gesammte Keltenvolk sei vom Glauben an die ewige Seelenfortdauer nach dem Leibestode durchdrungen gewesen; daher im Kampfe ihre Tapferkeit, daher ihre Todesverachtung, daher ihre Aufopferung für's Vaterland, daher komme es, daß die Kelten eine der tapfersten Nationen seien, wie die Griechen, daher jedesmal der Schrecken der Römer, wenn die Gallier nach Italien oder gegen Rom rückten — Brennus und dies alliensis! Und dann die schrecklichen keltischen Cimbrer und Teutonen zur Zeit des Marius, 113 vor Chr., und die Zernichtung des consularischen Heeres unter C. Cassius Longinus um das Jahr 108 am Lemanersee im cimbrischen Kriege durch die Tiguriner! Waren doch damals und vorher, Cäsar zufolge, die Helvetier das tapferste Volk in Gallien![1]) Daher Horatius, um die Zeit Christi, das Keltenland das Land nannte, wo man das Grauen vor dem Tode nicht kenne; ein Anderer: „Mit den Kelten kämpfe der Römer nicht um den Ruhm, sondern um das Sein und Nichtsein!“ Und Lucanus: „Ihr schonet des Lebens nicht, das ihr mit dem Tode ja nicht verlieret! Denn nach der Lehre eurer Weisen steigen eure Schatten nicht auf immer in den Hades; eure Seele lebt wieder auf; der Tod ist — so singt ihr in euern gottesdienstlichen Hymnen — für euch nur der Uebergang zum wahren, ewigen Leben!“

Dieser heilige Unsterblichkeitsglaube, das Druidenthum in seiner Reinheit, war es, das die Größe und die Blüthe der Kelten im 1. — 2. Jahrtausend vor Chr. bis herab

[1]) Cæsar l. 1 et 12. — *Joann. Müller*, bellum cimbricum.

auf das 3. Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung begründete, wo ſodann die Druiden und ihre Lehren mißachtet zu werden begannen, die Leidenſchaften der Großen und Reichen Parteien und Bürgerzwiſte ſtifteten, die Patronatſtämme die clientelen Gauen und Kantone drückten (z. B. die Arverner und Sequaner, die Aeduer [1]) und es ſo den ſtaatsklugen, eroberungsſüchtigen Römern ein Leichtes wurde, ſich einzumiſchen und ein keltiſches Land nach dem andern zu unterjochen, zuerſt Oberitalien, dann einen Theil Südgalliens, bald auch die Allobrager, die Helvetier und das übrige Gallien, einen Theil Germaniens und endlich 55 vor Chr. den heiligen Hauptſitz des Kelten- und Druidenthums [2]), Britannien bis an Schottlands Gebirge, bis gen Irland, wohin ſich, wie in die wälliſer Gebirge, die Reſte des wahren Keltenthums ungebeugt zurückzogen [3]). Erſt im 5. Jahrhundert wurde Britannien von der römiſchen Unterjochung befreit, etwa 22 Jahre vor Attila's Erſcheinen auf den catalauniſchen Feldern.

Jenem heiligen Glauben der Kelten an die Unſterblichkeit der Seele entſpricht nun ein Todtencultus, wie wir ihn bei keinem andern Volke finden, als der laut Zeugniß gibt für ihre hohe Pietät gegen die Verſtorbenen und für ihr ächtmenſchliches Familienleben. Und jetzt noch iſt die Feier und Pracht bei Leichenbegängniſſen unter den keltiſchen Abkömmlingen ein Grundzug ihres Charakters, wie in den Urzeiten. In den eröffneten Gräbern findet man theils begrabene, theils verbrannte Leichen; Irrthum der römiſchen Schriftſteller iſt's, wenn ſie nur von verbrannten reden; die koſtbarſten, größten mauſoleenartigen Grabſtätten enthielten bisher nur begrabene Leichen —

[1]) Cæsar 1. 31. Die Averner wohnten in der Auvergne, die Sequaner in der Franche-Comté — Hauptſtadt Vesontio, jetzt Besançon; die Aeduer in der Bourgogne, an der Côte d'or, bis an die Rhone.

[2]) Cæsar VI. 13.

[3]) Cæsar IV. 20—36. — V. 1—23. — Sueton Claud. XVII. Tacit. Agric. XIII. et XIV.

so auch die Leichenfelder fast durchgehends in Germanien und Scandinavien, wie in Gallien und Britannien. Mausoleen trifft man da wie für die Ewigkeit gebaut, sehr zahlreich und selbst die allereinfachsten Gräber sehr ordentlich, aber ohne Cäment gebaut, und alle enthalten Waffen und künstlichen Schmuck und Gegenstände, die die keltische Kunstfertigkeit, Luxus und Reichthum bezeugen; die Römer in unsern eroberten Ländern hingegen verbrannten immer ihre Leichnamen und versenkten die Aschenurnen in gemauerte Gruben, meistens mit Münzen, Leichensteinen und Inschriften — selten kostbare Mausoleen! — Die gothischen Stämme, d. h. die Deutschen, ermangelten großer Pietät für die Abgestorbenen, die alters verbrannt, später begraben wurden; über vornehme Leichen erhoben sich Grabhügel ohne Steinkammern, z. B. in Island, wohin bekanntlich die vornehmsten Normannen auswanderten; der verstorbene Seeheld wurde auf ein Schiff gebracht, dieß angezündet und dem Meere übergeben.

Auffallend ist es, daß die Kelten ihre Gräber nie ohne Steine bauten; meistens waren es große, rohe; selbst im schlechtesten Grabe findet man eine Steinbedeckung. Die Mausoleen haben große, geschlossene Steine ohne irgend ein Cäment; daher wir ein mit Kalk gemauertes Grab nie für ein keltisches ansehen dürfen. Die Steine nun hatten in der durchaus symbolischen Druidenreligion eine tiefe Bedeutung, waren Sinnbilder der allgemeinen Mutter Erde, des großen Erdkörpers, aus dessen Schooß alles irdische Einzelnleben hervorgeht, seien es nun Pflanzen oder Metalle, lebende Wesen oder leblose; die Ansicht war tief begründet in der keltischen, reinen, einfachen Naturreligion, die, bis auf griechische und römische Einflüsse, noch keine eigenen Göttergestalten, ja noch keine Götternamen kannte! Mächtige Felsgruppen, künstlich-ausgehauene Felsgestalten und Steinpfeiler, aufgeschichtete Blöcke und ungeheure Schwungsteine boten ihren tiefsinnigen Anschauungen reli-

giöse Sinnbilder, sie waren ihnen Symbole der Gottheit, der Alles durchdringenden Kraft Hu oder Esus.

Einen eigenthümlichen Fund machte in dieser Hinsicht vor 2 Jahren mein Freund, der Alterthumsforscher Prof. Albert Jahn von Bern; er fand unfern der Stadt in der Enge, einer an keltischen und römischen Alterthümern reich begabten Gegend, kleinere, fast ganz unbearbeitet aussehende, 3 — 5 Zoll im Umfang haltende Steine, die aber, gegen das Licht gehalten und recht besehen, in den Umrissen die Gestalt eines Antlitzes, Kopfes ꝛc. erblicken lassen; der Entdecker nennt sie Skiographien (Schattenrisse), die, nach meiner Ueberzeugung, auch mit zum keltischen Cultus und namentlich zum Steinkult gehören. Auf einem solchen Steine will Hr. Jahn auch eine Abbildung der heiligen Mistel[1]) gefunden haben, die die Welshen Olliaç[2]), d. h. „die Alles heilende“ nennen.[3])

[1]) Die Hauptstellen über die heilige Mistel stehen bei Plinius hist. n. XVI. 44.—XXV. 7. 31. et XXVII. 76.

[2]) Von oll, Alles und iaç, gesund; davon stammt griechisch ἰάομαι, ἰασομαι, ἰατηρ: heilen, Arzt. Sparschuh, keltische Studien. 1. pag. 4.

[3]) Die Mistel, viscum, französisch gui, ist eine kleine, sich vom Baumsaft nährende Schmarotzerpflanze, deren gelbe Blüthenglöckchen sich bereits im Hornung schon öffnen — kommt auf den meisten Obst- und Waldbäumen fort, am seltensten jedoch auf Eichen, ihrer harten Rinde wegen. Solche Seltenheit und des Baumes Heiligkeit überhaupt waren Ursache, daß die Eichenmistel so hoch geschätzt wurde — e cœlo missùm. Unfruchtbare Weiber hielten einen Mistelabsud für ihr vorzüglichstes Heilmittel. — Das große Mistelopfer fand bei jedem Wechsel des gallischen Jahres statt und wurde hauptsächlich unfern Chartres mit vielen Ceremonien vorgenommen. Einige Zeit zuvor schon sandte der Oberpriester seine Boten aus, um dem Volke das Fest anzukünden. Die Priester, die sonst selten ihre Wälder und heiligen Stätten verließen, durchzogen nunmehr die Gauen, laut rufend: Das Mistelfest des neuen Jahres kömmt heran. Zahllose Menschenmassen versammelten sich am festgesetzten Tage bei Chartres und man begann damit, Mistelzweige auf einer etwa 30jährigen Eiche aufzusuchen. Sobald sie gefunden, errichtete man am Fuße des Baumstammes einen Altar und eröffnete das Fest mit einer Prozession, bei welcher 2 Opferstiere den Zug eröffneten, während nachfolgende Bärden zum Lobe der Gottheit Hymnen anstimmten. Ihnen schlossen sich die Novizen an, dann ein weißgekleideter

Die Steinsymbolik und Steinverehrung verbreitete sich denn auch aus dem Keltenlande nach Hellas; das erhellt sowohl aus Platon's Cratylos als aus Pausanias I. 2. und I. 9. Rohe, aufgerichtete Steinpfeiler waren den alten Griechen Bilder der Gottheit, und diese sah man Jahrhunderte lang an uralten Orakelorten, wie denn die griechischen Orakel unzweifelhaft aus dem Keltenthum herstammen (Tacit. hist. II. 2. etc.). Die Namen der griechischen Götter selber schienen dem Geschichtsvater Herodot II. 4. von Aegypten gekommen zu sein — gewiß nicht aus dem Keltenlande. Jetzt noch hat das Landvolk in Gallien, Britannien und Germanien gewaltigen Respect vor Steinalterthümern, weiß wundersame Sagen von ihnen und schreibt sie höhern Wesen zu, z. B. Riesen und Zwergen, Nixen und Nymphen; jedenfalls ist es in der Nähe von Höhlen und Steinburgen, von Druidentempeln und Hünenbetten nichts weniger als geheuer, es g'spenstet und spuckt!! Man denke an den Jupiter Lapis in Rom! Daselbst wurden auch an einem mächtigen Steine die Terminalia gefeiert zu Ehren des Gottes Terminus. — Unterwallis ist eine natürliche ungeheure Steinburg; Agaunum (jetzt St. Maurice) hat vom Artikel a und caun oder gaun, Fels, seinen keltischen Namen erhalten. Man erräth nun, warum die helvetischen Kelten von weither dort begraben zu werden wünschten, warum da alljährlich das Allerseelen-

---

Waffenherold mit Flügelhut und einer Art von Caduceus in der Hand. Die 3 ältesten Druiden, Brod, ein Gefäß voll Wein und eine Hand von Elfenbein auf einem Stabe als Symbol der Gerichtsbarkeit tragend schritten unmittelbar dem Oberpriester voraus, hinter welchem Ritter und Volk einherzogen. Bei dem heiligen Baume angelangt, verbrannte der Pontifex unter Gebeten etwas von dem Brode, vergoß einige Tropfen Wein, weihte den Rest und vertheilte ihn unter die Anwesenden. Hierauf erstieg er die Eiche, schnitt die Mistel mit goldener Sichel ab und warf sie in den Schooß eines sie erwartenden Priesters; dann schlachtete man die Stiere, und gab kleine Parzellen dieser Zweige an Jung und Alt, als Heilmittel gegen Unfruchtbarkeit und jede Art von Viehpresten und — Gift. Hist. polit. Blätter XX. Bd. 9. u. 10 Heft 1847.

feſt gefeiert und die Gegend der Todesgöttin Epona heilig war ꝛc. Wir verweiſen auf das gelehrte, gründliche Werk: *De Rivaz*, éclaircissements sur le martyre de la Légion thébéenne. Paris 1779. pag. 156.

Was nun im Todtencult der Kelten das Begräbniß ſelber betrifft, ſo wurde der bekleidete, bewaffnete, geſchmückte, zuweilen wohl auch einbalſamirte Leichnam unmittelbar in liegender oder ſitzender Stellung beigeſetzt. Ein Sarg von Holz, Stein oder Metall, wenn er auch in einem Grabhügel ſteht, deutet ſtets auf das Chriſtenthum oder einen Nichtkelten. Selbſt der Unbemittelte bekam in ſein einfaches Grab meiſt einen heiligen Stein, der Reiche eine Grabkammer mit Steinpfeiler-Umſatz. Ein Hügel oder Stein diente als ewiges Wahrzeichen, nachdem die druidiſchen Begräbnißceremonien begangen, Feuer angezündet und Todtenfeier gehalten worden, die als Anniverſarien auf folgende Generationen übergingen und die Blutsverwandtſchaft zuſammenhielten; ja alljährlich wurde ein Allerſeelenfeſt gefeiert! So tief wurzelte die Pietät in der keltiſchen Nation — kurz, der Todtencult[1]) war bei ihr ein Hauptſtück des liebevollen Familienlebens.

In den Todtengräbern der alten Griechen, Etrusker und Römer findet man Thongefäße, meiſtens aus fein gebrannter Erde, oft mit ſchönen Malereien und Inſchriften; nicht ſo bei den Kelten, die nur Thongefäße aus einem rohen Thone beiſetzten, in welchen häufig, beſonders in uralten Zeiten, noch kleine Steine von Granit und Glimmer eingemengt waren, da der Stein bei ihnen ein heiliges Symbol war. Die Gefaße ſind theils aus freier Hand, theils auch auf der Drehſcheibe gefertigt, ungebrannt, oft linienartig verziert, meiſtens urnenförmig, doch gut gebildet, größtentheils ohne alle Inſchriften; ſelten ein Gefäß einzig, ſowohl im Grabe des Verbrannten, als in dem des Begrabenen — theils leer, theils mit Sanderde, ja oft mit

[1]) Keferſtein's Anſichten ꝛc. pag. 386.

Thierreſten gefüllt — gewiß nie mit Speiſe! Bei den Kelten waren dieſe Thongefäße das Symbol des Todes, wie bei uns der Sarg, aber ein weſentliches Stück des Todtenkultus; ganz ſicher hatte die Form, Anzahl, Größe und Verzierung jedesmal ihre ſprechende Bedeutung, die uns verloren gegangen. Man wählte Thongefäße, als die da unvergänglicher ſind, als jedes andere Material, ja als Metall ſelber.

Welch ein ſchöner Zug des ſinnigen Druidenthums, die Gleichheit dieſer Todtengefäße! Die Keltengräber aus der ſpätern Epoche, d. h. aus der kelto-römiſchen — freilich, die enthalten ſchon Thongefäße aus feinem Material, mit gewählten köſtlichen Formen, ja mit Inſchriften und oft mit Thonlampen, die man in einem vorrömiſchen Keltengrabe nie finden wird. Andere Funde in ſolchen Gräbern, als: Scheiben, Kugeln, Kegel, Weberſchiffchen ꝛc. ſind entweder religiöſe Sinnbilder oder deuten die Begangenſchaft oder Liebhaberei des Verſtorbenen an. Dagegen findet ſich durchaus keine Münze für den Fährmann der Unterwelt, keine Lampe, kein Thränenfläſchchen, keine Aſchenurne, kein ſonſtiges Gefäß, nicht einmal eine ſamiſche Scherbe vor — dieß alles verräth ſchnell ein — römiſches Grab.

Uebrigens bezeugen auch ſogar die keltiſchen Leichenfelder den humanen Sinn dieſes gebildeten Volkes für das Familienband, die große Achtung für die Frauen und die zarte Liebe zu den Kindern — es hatte uralters Monogamie; die Frau ruht an der Seite des Mannes und ihrer Kinder, denen man Spielzeug mit in die Grabkammer gab! Darüber ſagt ein berühmter Alterthumsforſcher, welcher ſo viele dieſer 2 — 3000jährigen Gräber eröffnen ließ:

„Es gewährt wirklich einen ergreifenden Anblick, der auch auf die roheſten Menſchen ſeines Eindruckes nicht verfehlt, wenn man mehrere Gräber nebeneinander geöffnet hat, und nun die mit ſorglicher Zärtlichkeit gebauten Wie-

gen der Kinder so traulich und eng an die größern Ruhestätten ihrer Väter und Mütter sich anschmiegen sieht, als möchte ihnen von daher noch jetzt Schutz und Liebe zu Theil werden! Ein sorgfältig gebautes Grab hat nebst den Wandplatten auch noch eine zu den Häupten, oft auch noch eine zu den Füßen; letztere fehlt wohl öfters selbst in sonst reich mit Zugaben ausgestatteten Gräbern, nie aber in denen der — Frauen und Kinder! Dazu kommt dann noch die Sorgfalt, mit der man soviel möglich immer die schönsten, freiesten Plätze zu Grabstätten auswählte, um in weiter Ferne schon gesehen zu werden, um die verehrten Orte auszuzeichnen und so den künftigen Geschlechtern zu überliefern."

X.

Der Kelten Verhältniß zur christlichen Religion und ihr Uebergang zu derselben.

Vergleicht man die höhern Lehren des Druidenthums, namentlich seinen Monotheismus, seinen begeisterten Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und seine reinen ethischen Grundsätze — vergleicht man des keltischen Volkes Religiosität und seinen entwickelten Sinn für Freiheit, ohne welchen kein humanes, vernünftiges, weder Staats- noch Familienleben möglich; vergleicht man endlich der Kelten Bildung in Kunst und Wissenschaft, und ihren symbolischen, erhebenden Kultus und ihr gesammtes öffentliches Leben mit der Bildung, die die Annahme der neuen reinen Weltreligion des Gottmenschen bedingt, mit den religiös-moralischen Anforderungen, die sie setzt und endlich mit den heiligen Symbolen, mit denen die christliche Religion unter den Völkern auftrat und sich überall an all das schon vorhandene Gute und Schöne anzuschließen wußte; so muß man wahrlich bekennen: Kaum ein ander Volk war geeigneter und reifer, den ewigen Rathschluß der erbarmenden Gottheit sich zuzueignen und einzutreten in das Reich Gottes, nachdem das Druidenthum seinen von Gott ihm bestimmten Kreislauf vollendet und nun übergehen sollte aus dem Zustande der Ahnung seiner wenn auch

tiefsinnigen, doch immer noch verhüllten Symbolik zur vollen Wahrheit und zum strahlenden Lichte des Christenthums! Hatte doch das Keltenvolk an den weisen, gottesfürchtigen Druiden seine Gesetzgeber und — Propheten; hatte es ja seine heiligen Religionssitze für ganz Gallien und Brittanien dort auf der heiligen Insel Mona [1] (Anglesey) und für Germanien und den ganzen Norden dort in Scandinavien, sowie denn auch das hebräische Volk seine Gesetzgeber an Moses und David, seine Proheten an Elias, Isaias ꝛc., seine Prophetenschulen zur Heranbildung gotthegeisterter Jünglinge und endlich seine heiligen Religionsberge auf Sinai und Sion hatte; hatten doch auch die Griechen — die Zöglinge des Druidenthums — ihre hehren Gesetzgeber und Religionslehrer an ihren alten Weisen Orpheus und Pythagoras — hatten sie doch zu ihren Propheten den Socrates und Platon ꝛc. und zu ihren Religionssitzen die geheiligten Orte der (ursprünglich keltischen) Mysterien auf Samothrake und zu Eleusis — all das zur Vorbereitung der Wege des Herrn, bis da käme die Fülle der Zeit für die Völker. [2]

Johann Müller zeigt in seinen mit Recht so berühmten zwei Aufsätzen: „Gespräch über das Christenthum“ und „Brief von 1792“ [3], wie in dem durch Gottes wundersame Fügung zusammengewürfelten Weltstaate, auf die wundervolle Zeit hin, Rom nach und nach alle gebildetern Völker wenigstens in die äußere Form eines Reiches vereinigte, um für das neue höhere, christliche Ferment die Masse zu bereiten und die Aufnahme und das Durchdringen

---

[1] Nach Tacitus und Plinius hat man hier nicht die jetzige Insel Man, sondern Anglesey zu verstehen. Man hieß im Alterthum Monapia und liegt einen Grad nördlicher in der irischen See. Leicht war bei Cæsar V. 13. die Verwechselung Monapia's mit Mona. Man sehe Reichard's orbis antiqu. und Tacitus Agricol. 18 und 14—16.

[2] Pauli Brief an die Epheser. I. 10. und an die Galater, d. h. vorderasiatischen Kelten. IV. 4.

[3] Jenes im VIII., dieser im XVI. Band seiner Werke pag. 138.

des Sauerteigs (Matth. XIII. 33.) zu erleichtern. Nachdem Kaiser Augustus 44 Jahre lang — vom Jahre 30 vor bis 14 nach Christi Geburt — staatsklug und nicht ohne Verbrechen, Tiberius anfänglich schlau, dann zügellos, Caligula toll und wild, der Greis Claudius durch Weiber und Freigelassene, Nero als Scheusal bis 69 nach Chr. regiert hatte, folgten 3 Kaiser[1]), von denen einer nach dem andern in Jahresfrist von der zügellosen Soldateska gestürzt und gemordet wurde, bis der Flavier Vespasianus, zu Aventicum erzogen, als er eben den Willen Gottes an Jerusalem vollstrecken wollte (Matth. XXIV. 2.), auf den Thron berufen wurde; und nun trat ein ruhiger, glücklicher Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten, unter römischer Kultur und unter dem Schutze siegreicher Legionen ein. Was aber dieser langen Ruhe und dem Wiederaufblühen des Keltenlandes unter den Römern Haltung und segenreiche Unterlage gabe, das war der Keim und die stille Gründung des Christenthums. Wundersam schnell verbreitete sich die neue Lehre, die bestimmt war, nach dem bereits zernichteten Judenthum und nach dem baldigen Sturze des absterbenden Heidenthums, Weltreligion zu werden.

Die Ursachen der so schnellen Ausbreitung der Lehre des Gekreuzigten, gerade in den ehemaligen Druidenstaaten, lagen theils, wie gesagt, vornehmlich in der reinen Druidenlehre selber und in ihren vielen Anknüpfungs- und Berührungspunkten mit der christlichen Offenbarungslehre, theils aber auch in der — die Nationalität bedrohenden Politik der Römer. Trefflich äußert sich hierüber Dr. Heinrich Schreiber: „Die Römer hatten nämlich, wie allenthalben die Eroberer, dahin gearbeitet, dem besiegten Volke seine Nationalität zu rauben und es eben dadurch zu entkräften. Diese Nationalität hing aber mit dem uralten Regimente der Druiden und der festen, freien Ge-

[1]) Galba, Otto und Vitellius.

meind-Ordnung und Gauverfassung, d. h. mit einer theokratischen Demokratie, auf das Engste zusammen. Dadurch waren die Kelten stark und furchtbar, wie später noch manche ihrer Aufstände bewiesen. Eine militärische Aristokratie von Häuptlingen aber, welche sich unter einander selbst anfeinden, konnte den Oberherrn nicht gefährlich sein. Wo es daher immer thunlich war, bemühte sich schon Cäsar, dieselbe einzuführen, z. B. bei den Atrebaten, Senonen und Carnuten.[1])

Auf solche Weise wurde das Keltenland von Rom aus in Unterwerfung gehalten und die unbeugsamen Druiden mit ihren Schulen[2]), gleich den Prophetenschulen jüdischer Vorzeit, zogen sich in die Gebirge, in ihre Eichwälder und auf die Felsen im Ocean zurück. Das Christenthum mußte ihnen nun vorzugsweise geeignet scheinen als — Religion der Unterdrückten und zur Vereinbarung derselben, besonders seitdem Kaiser Gallienus, um 260 nach Chr., die Verfolgungsedikte gegen die Christen zurückgerufen und die Christen ein Corpus licitum, d. h. eine erlaubte Corporation bildeten.“[3])

Sehen wir uns nun in der Geschichte um die Wege um, auf denen das Wort des Weltheilandes zu den Kelten gelangte, so weist sie vor allem aus auf den ungemeinen lebendigen, römischen Weltverkehr hin, in welchem alle Provinzen, Colonien und Regierungssitze des Kolossenreiches vom Mittelmeer aus bis an die Ost- und Nordsee und bis an die Küsten des atlantischen Meeres durch Land- und Wasserstraßen mit einander verbunden waren, so daß auch dieses neue Lebenselement, die Lehre Christi, schnell von Palästina's und Vorderasiens Grenzen nach Südgallien

[1]) Cæsar IV. 21. V. 54. et 25.

[2]) Dr. H. Leo leitet das Wort vom keltischen scol her; von den Kelten in Britannien ging es auf die Angelsachsen über, wo es skolu hieß; griechisch wurde es σχολη, lateinisch schola, deutsch Schule.

[3]) Euseb. hist. eccles. VII. 13.

und von dannen an den Rhein und an die Donau, an die westgallischen und spanischen wie an die brittischen und irischen Küsten und an den Fuß der Alpen gebracht werden konnte, theils in Folge des Handels, theils aber auch und vorzüglich durch die — Legionenzüge im 2. und 3. Jahrhundert [1]), so zwar, daß alle Länder, die nicht unter den römischen Adlern standen, viel später von den neuen, die Geister gewaltig bewegenden christlichen Ideen ergriffen wurden und oft Jahrhunderte nachher erst sich zur Religion der Liebe bekannten. Zudem ist's bekannt, daß die Anwerbung geradezu aus der untern Volksklasse, bei der die neuen Lehren auch am frühesten Eingang fanden, gemacht zu werden pflegte und daß überdem die Kelten von Charakter ein gar kriegerisches Volk waren; weßhalb denn auch diese Klasse sich am zahlreichsten zudrängte und mehrere Legionen aus lauter Galliern [2]), andere aus fast lauter andern keltischen Stämmen bestanden.

Die Geschichte nennt uns 3 Punkte, von wo aus, wie aus Mittelpunkten, die göttliche Vorsehung den Kelten Glaubensboten wollte zukommen lassen:

1. Von der Haupt- und Weltstadt Rom aus, die die Kirchen-Geschichtschreiber Möhler und Neander als den Hauptsitz des jungen Christenthums in Europa bezeichnen — von der dasigen christlichen, von Petrus und Paulus gestifteten Gemeinde aus, deren erste Bischöfe nicht nur für Italien ungemein thätig waren, und meistens, wie Johann-Müller sagt, die Wahrheit mit ihrem Tode besiegelten, sondern auch eifrigst dafür sorgten, das Glaubenslicht jenseits der Alpen, unter den keltischen Völkerschaften zu verbreiten. [3])

2. Vom griechischen Kleinasien aus, durch Handelsverbindungen mit Südgallien, scheint uns noch früher als

[1]) Euseb. hist. eccles. V. 1. — Mémoires des Antiq. 1817—1842.
[2]) Wir wissen dies zuverlässig von der XXII. legio Primigenia, und so von andern. Guizot, collect. de mémoires 1. Band.
[3]) Rettbergs Deutschlands Kirchengeschichte. 1846. 1. Bd.

von Rom her, das Evangelium nach Lugdunum (Lyon), der damaligen römischen Hauptstadt im Keltenlande, gedrungen zu sein; der Grieche Pothinus aus Kleinasien gründete daselbst noch vor, wenigstens um das Jahr 150, die lugdunensische Christengemeinde und das Bisthum; sein Nachfolger war Polycarp's von Smyrna Schüler, der gelehrte Kirchenlehrer Irenäus, auch ein kleinasiatischer Grieche.[1]) Eine zweite gleichblühende Gemeinde, zur nämlichen Zeit, war die von Vienna, südlich unterhalb Lugdunum am Rhodanus, Hauptstadt der Allobroger, von wo aus, im 4. Jahrhundert unter den Bischöfen Dionysius und Paracodus zu Vienna, die erste Christengemeinde zu Geneva gegründet wurde, wie die zu Aventicum, um 300 — 330. Um die gleiche Zeit erblühten auch die Gemeinden zu Lutetiæ Parisiorum, zu Tolosa ꝛc., ja mehrere in Spanien.

Vom südlichen Gallien aus verbreitete sich ferner, durch die Christen in den Legionen, wie durch Kaufleute und Beamte, durch Sklaven und Weiber, das Evangelium schon zu Ende des 2. und zu Anfang des 3. Jahrhunderts, an dem Ober- und Mittelrhein, in den Agris decumatibus, d. h. Zehntland oder Breisgau, im Schwarzwald bis an den Limes transrhenanus oder jetzige Teufelsmauer,

---

[1]) Sein Lehrer Polycarp selber war Schüler des Apostels Joannes, Bischof in Smyrna und Märtyrer in der Verfolgung im Jahr 167. Eusebii hist. eccles. IV. 15. — Im Augstmonat 1848 ließ Hr. Bonstetten von Bern im Bernerseeland unfern Ins (keltisch Innis, d. h. Eiland) 6 mächtige Grabhügel aufdecken, die vielerlei Bronzeanticaglien enthielten und auch ein Agraffenstück, worauf ein griechisches Kreuz gestochen — es sind eben kelto-romanisch-christliche Gräber — aus den Zeiten der ersten christlichen Gemeinde zu Aventicum, die von Südgallien her, von Vienne und Lugdunum (ihre ersten Bischöfe um 150 — 170 waren vorderasiatische Griechen, Pothinus und Irenäus) um 300 gegründet wurde. Der 23ste aventicensische Bischof war Marius, der Anno 589 seinen Sitz vom zerstörten Aventicum nach Lausanne verlegte. (Vide meine Ansichten über das Kreuz in den Gräberfunden zu Ins im Echo vom Jura 1848 Nr. 67, und jetzt die eben erschienene »Notice sur les tombelles d'anet par G. de Bonstetten. Berne 1849.«)

und an der Donau und am Rhein hinab, so daß der hl. Hieronymus, wie gesagt, berichten konnte [1]), wie zu Anfang des 5. Jahrhunderts, als so viele Castra und Städte am Rhein und an der Aare gänzlich zerstört wurden, in einer christlichen Kirche zu Moguntiacum (Mainz) viele Tausend Christen den Tod fanden.

3. Der dritte Punkt, der sehr früh [2]), wenigstens schon vor der Mitte des 2. Jahrhunderts, christliche Vereine zählte und das Christenthum verbreitete, war Britannien sammt Irland, namentlich die Insel Avalon oder Apfel-Insel, jetzt Glastenbury — sogar in die nördlichen Gegenden der beiden Inseln drang so früh schon die „frohe Botschaft", dem Tertullian zufolge adv. Jud. VII., sei es nun, daß sich Missionarien in den Legionen selber befanden, oder daß sie ihnen auf Handelsschiffen aus Vorderasien und Südgallien — was wahrscheinlicher ist — zukamen. Wir finden daselbst schon vor dem Jahre 280 wohlgeordnete Gemeinden und Bisthümer, z. B. das Bisthum zu Eboracum oder York, das zu Londinum ꝛc.

Die Sitze der Druiden wandelten sich nach und nach in Klöster um, z. B. die heilige Insel Avalon und Bangor in Wales wurden Abteien, andere aber Episcopalsitze, z. B. Salisbury. Die Druidentempel wurden bald Chri-

---

[1]) In seinem bekannten Schreiben ad Ageruchiam. »Moguntiacum, nobilis quondam civitas, capta atque subversa est, et in ecclesia multa hominum millia trucidata etc.«

[2]) Man stelle folgende Daten zusammen: Der erste römische Feldherr, der auf Britannien und zwar unter Kaiser Claudius um das Jahr 43—46 bleibende Eroberungen machte, hieß Aulus Plautius Silvanus (Tacit. Agricol. 14.); seine Gemahlin, Pomponia Græcina, wurde, dem Tacit. ann. XIII. 32. zufolge, des ausländischen Aberglaubens (doch wohl des Christenthums nach Suetonius Claud. 25. und nach Tacit. ann. XV. 44.) beschuldigt, was ihr große Leiden brachte. — Eine zweite Christin im ersten Jahrhundert war wohl auch Claudia, eine Brittin, die den Senatoren Pudens geheirathet; ihr Christenglaube wird höchst wahrscheinlich aus Pauli zweitem Brief an Timoth. IV. 21., verglichen mit Martialis Epigramm. II. 54. und IV. 13. und Lingard. Geschichte Englands. I.

ſtenkirchen, wie dieß gleichfalls von Gallien [1]) bezeugt wird: „Eine heilige Keltenquelle fuhr fort, ihr Heilwaſſer unter dem Namen eines chriſtlichen Heiligen hervorſprudeln zu laſſen; da wo ſonſt Druidinnen wegen ihres reinen Wandels hochverehrt worden waren, lebten nun chriſtliche Jungfrauen in Keuſchheit und Gebet; und wo ehemals die Druiden ihre Wiſſenſchaften zahlreichen Klaſſen lehrten, da wurden chriſtliche Schulen errichtet.“

Die Druiden ſelber verwandelten ſich häufig in chriſtliche Lehrer, Mönche und Prieſter. Aus den Trümmern des Ordens ſelber blieb jedoch noch ſehr lange, Jahrhunderte hindurch, einzig die — Bardenklaſſe; dieſe reformirte kelto-chriſtlich in Südwales am Ende des 5. Jahrhunderts der durch Sagen ſo bekannte Merlin, Barde des daſigen Königs Emrys Wladig. Die Barden vertraten nun die Druiden und waren hochgeachtet, auch als Dichter, Geſchichts- und Geheimſchreiber, bei der feierlichen Anſtellung gab ihnen der König die Harfe, die Königin einen goldenen Ring — ſie begleiteten das Heer in die Schlacht — ſo auch in Irland und Schottland, wo ſich der Druidenorden und alſo auch die Bardenklaſſe am unveränderlichſten und längſten halten konnte; Beweis iſt der im 3. Jahrhundert zu Kaiſer Caracalla's Zeiten als Held berühmte Fingal, deſſen Sohn wir unter dem Namen Oſſian kennen — ſie gehörten dem Druidenorden und zwar einer Bardenfamilie an.

Der heilige Patricius [2]) ſuchte ſpäter den Orden mehr zu chriſtianiſiren; bald aber und zwar ſchon um 580 verfiel der letztere in Anmaßung und Uebermuth und wäre gänzlich zernichtet worden, hätte nicht der Schottenbekehrer

---

[1]) In der Revue numismatique franç. 1837. pag. 65.

[2]) Sein keltiſcher Name iſt Succath, ſein Geburtsort das Dorf Bonawen, zwiſchen Dunbritton und Glasgow, damals noch zu Britannien gerechnet, jetzt heißt's Kil Patrik; ſein Vater war Diaconus an der Dorfkirche; Patricius iſt Gründer der chriſtlichen Kirche in Irland und Biſchof um 440 — 450.